

forum

raumentwicklung
du développement territorial
sviluppo territoriale



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Informationsheft
Bulletin d'information
Bollettino d'informazione

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
Office fédéral du développement territorial ARE
Ufficio federale dello sviluppo territoriale ARE
Uffizi federali da sviluppo dal territori ARE



Freiraumentwicklung

Voraussetzung für attraktive Siedlungen

Aménagement des espaces ouverts

Pour plus de qualité de vie

Sviluppo degli spazi liberi

Per una maggiore qualità di vita

1 | 2014

Eidgenössisches Departement für Umwelt, Verkehr,
Energie und Kommunikation UVEK
Département fédéral de l'environnement, des transports,
de l'énergie et de la communication DETEC
Dipartimento federale dell'ambiente, dei trasporti,
dell'energia e delle comunicazioni DATEC



Editorial	3	Editorial	35	Editoriale	68
Freiräume sind ein unverzichtbarer Teil des Siedlungsraums	6	Les agglomérations ont besoin des espaces ouverts	38	Gli spazi liberi sono un elemento irrinunciabile dello spazio insediativo	71
Der Mensch im Fokus: Geschichte und Bedeutung urbaner Freiräume	11	Les espaces ouverts urbains: histoire d'une conquête sociale	43	L'essere umano al centro: storia e significato degli spazi urbani non edificati	76
Der Umgang mit Freiräumen wird für die Agglomerationen eine grosse Herausforderung	14	La gestion des espaces ouverts : un défi important pour les agglomérations dans les années à venir	46	La gestione degli spazi liberi: una sfida importante per gli agglomerati urbani	79
Modellvorhaben greift das Gesundheitsthema «Bewegung und Freiraum» auf	17	Les projets-modèles abordent la question de la santé par la promotion de l'activité physique et la gestion des espaces non construits	50	Un progetto modello affronta il tema attività fisica e spazi non edificati	82
Interview mit Patricia Schibli: «Der Freiraum muss als gleichwertige Grösse wahrgenommen werden»	18	Interview de Patricia Schibli: «Revaloriser le statut des espaces ouverts »	51	Intervista a Patricia Schibli: «Lo spazio libero deve essere considerato una dimensione equivalente»	83
Die Hüter der Strasse	23	Les anges gardiens de nos rues	56	I custodi della strada	89
Landschaft in der Metropolregionsplanung – Inspiration aus den Niederlanden	26	Intégration des espaces naturels et paysagers dans le projet d'agglomération Lausanne-Morges	59	Mobilità e densificazione qualitativa localizzata: Il caso studio del progetto per il quartiere stazione di Giubiasco	92
Mobilität und lokale Verdichtung: Die Fallstudie zum Bahnhofsquartier Giubiasco	30	Mobilité et densification: étude du quartier de la gare de Giubiasco	63	Rubrica L'occupazione dello spazio libero	97
Kolumne Die Besetzung des Freiraums	33	Le billet culturel Occuper l'espace ouvert, non aménagé	66		

forum raumentwicklung
Informationsheft
Erscheint dreimal jährlich
42. Jahrgang

Herausgeber
Bundesamt für Raumentwicklung (ARE)
Eidgenössisches Departement für Umwelt,
Verkehr, Energie und Kommunikation
(UVEK)

© ARE
Bern 2014, Abdruck erwünscht mit Quellenangabe; Belegexemplar an ARE
ISSN 1660-6248

www.are.admin.ch

Die verschiedenen Artikel widerspiegeln jeweils die Meinungen ihrer AutorInnen. Sie können daher von den Überzeugungen des Herausgebers und der Redaktion abweichen.

forum du développement territorial
Bulletin d'information
Paraît trois fois par an
42e année

Editeur
Office fédéral du développement territorial (ARE)
Département fédéral de l'environnement, des transports, de l'énergie et de la communication (DETEC)

© ARE
Berne 2014, Reproduction autorisée avec mention de la source; copie à l'ARE
ISSN 1660-6248

www.are.admin.ch

Les différents articles expriment les avis de leurs auteur/e/s respectifs/ves. Ils peuvent de ce fait présenter des convictions divergentes de celles de l'éditeur et de la rédaction.

forum sviluppo territoriale
Bollettino d'informazione
Esce tre volte all'anno
42mo anno

Editore
Ufficio federale dello sviluppo territoriale (ARE)
Dipartimento federale dell'ambiente, dei trasporti, dell'energia e delle comunicazioni (DA-TEC)

© ARE
Berna 2014, Riproduzione autorizzata con menzione della fonte; copia all'ARE
ISSN 1660-6248

www.are.admin.ch

I vari articoli riflettono di volta in volta le opinioni degli autori/delle autrici. Possono quindi discostare da quella dell'editore e della redazione.

Editorial

Maria Lezzi
Direktorin ARE
maria.lezzi@are.admin.ch



«FREI RAUM denken und handeln»

• • •



Bisher haben sich Städtebauer und Raumplanerinnen allzu häufig nur mit Gebäuden und ihrer Anordnung, der Art und dem Mass der Nutzungen beschäftigt – mit dem so genannten Schwarzplan. Demgegenüber plädiere ich für eine andere Annäherung an die Stadtgestaltung, und zwar über die Freiräume. Freiräume sind die Summe aller weissen Flächen auf einem Schwarzplan. Städte, Siedlungen und Dörfer sind nur dann attraktiv, wenn man sich auch in unüberbauten Aussenräumen in Naherholungsräumen am Siedlungsrand wohl und sicher fühlt, deren Gestaltung man aber nicht un-

bedingt spürt. In diesen Freiräumen bewegen wir uns, geniessen Bäume und Blumen, spielen Fussball, sitzen mit Freundinnen und Freunden an der Sonne, schätzen einen angenehmen diskreten Sicht- oder Hörrabstand zu den Nachbarn und können unser Auto parken oder das Velo abstellen. Ein Freiraum ist ein Ort, der vielfältige Nutzungen ermöglicht und durchaus für weitere Handlungsoptionen als die heute praktizierten offen steht.

Freiräume sind nötig, damit wir uns überhaupt bewegen können. Bestünde der Außenraum aus lauter Schildern mit Aufschriften wie «Rasen nicht betreten», «Privatstrasse. Keine Zufahrt» oder «Alarmgesichert, videoüberwacht, unbefugter Zutritt verboten», würde unser Leben eng.

Es braucht öffentliche Freiräume ebenso wie private. Erst sie bilden ein funktionierendes, lesbares Wegnetz für Menschen sowie Vernetzungssachsen für Tiere und Pflanzen. Freiräume beeinflussen zudem das Mikroklima und den lokalen Wasserhaushalt positiv.

Im Zug der angestrebten Siedlungsentwicklung nach innen gilt es, den Freiräumen, ihren Verbindungen und ihren Qualitäten ein besonderes Augenmerk zu schenken, sonst verschwinden sie. Dabei schliesst eine kompakte Siedlungsentwicklung eine gute Freiraumentwicklung nicht aus – im Gegenteil. Beim Vollzug einer nachhaltigen Siedlungs- und Freiraumentwicklung tragen daher die Kantone und Gemeinden eine grosse Verantwortung. Alle Akteure dürfen und sollen sich dabei neue Freiräume im Denken und Handeln herausnehmen. Letzthin fragte beispielsweise ein Stadtplaner provokant: «Sind die kantonalen Einführungsgesetze zum Zivilgesetzbuch in unseren verdichtenen Siedlungen noch zeitgemäß, wenn wegen der Mindestabstände zu Häusern oder Nachbargrundstücken praktisch keine neuen Bäume und Sträucher mehr gepflanzt werden können?» Und ein Stadtgärtner meinte jüngst an einer IBA-Basel 2020-Tagung: «Wir müssen in der städtischen Freiraumgestaltung des 21.

Jahrhunderts neue Methoden finden. Wenn wir in neuen Siedlungen junge Bäume pflanzen, sind es meist Zahnstocher – die Umgebung bleibt noch jahrelang karg. Aber die Bevölkerung will nicht so lange warten. Wollen wir also schneller zu frischem Grün und lebendigen Freiräumen kommen, müssen wir vermehrt darauf achten, wie die Natur selbst gestaltet. Dort steht Reichtum und Überfluss schon am Anfang: Ein junger Buchenwald ist ein hellgrüner, üppiger Tepich aus unzähligen Keimlingen. Erst mit der Zeit entsteht aufgrund der Selektion ein Hain mit erwachsenen Buchen.» Neben den Kantonen und Gemeinden verfügt auch der Bund über wichtige Einflussmöglichkeiten auf Freiräume, zum Beispiel im Verkehr mit der Agglomerationspolitik und bei den Modellvorhaben. Wir alle müssen unsere Haltungen und Strategien überprüfen und verbessern. Die vorliegende Ausgabe des Forums Raumentwicklung will dazu Anregungen liefern.



Freiräume sind ein unverzichtbarer Teil des Siedlungsraums

• • • •

Reto Camenzind
reto.camenzind@are.admin.ch
Doris Sfar
doris.sfar@bwo.admin.ch



Attraktive Freiräume sind für die Lebens- und Umweltqualität in unseren Agglomerationen essenziell. Obwohl sie häufig nicht bewusst wahrgenommen werden, erfüllen sie im Alltag wichtige Funktionen. Ihr Potenzial wird aber oft nicht ausgeschöpft. Eine Steigerung der Erlebbarkeit, eine be-

wusste multifunktionale Gestaltung und die Einbettung in ein Planungssystem sind deshalb zentral. In dicht genutzten Räumen braucht es dazu eine integrale Planung der Freiräume, die sich an den vielseitigen Bedürfnissen der Benutzerinnen sowie an den Natur- und Kulturwerten orientiert.

Unter Freiräumen versteht man alle Flächen, die unter freiem Himmel liegen, also frei von Hochbauten sind. Sie lassen sich gut den farblichen Kategorien grün, blau und grau zuordnen: Grün steht für unversiegelte Grünflächen, die mehr oder weniger mit Be-pflanzungen gestaltet oder naturnah belassen sind. Die blauen Flächen stehen für Gewässer; da sie per se unüberbaubar sind und damit optische Weite schaffen, haben sie einen einzigartigen Wert. Schliesslich gehören auch die so genannten versiegelten, also grauen Flächen zu den Freiflächen: Strassen, Plätze und asphaltierte Areale. In den Agglomerationsräumen mit ihren weniger dicht bebauten Randgebieten und an den Siedlungs-rändern, wo grossflächige Transport- und Wirtschaftsinfrastrukturen sowie land- und forstwirtschaftlich genutzte Gebiete angesiedelt sind, ist die Vielfalt der Freiräume grösser als in den stark verdichteten Zentren. Freiräume sind zu einem beträchtlichen Teil öffentliche Räume. Oft sind sie aber auch im Besitz von Privaten, insbesondere von Eigentümern von Wohnbau-ten, Landwirten und Unternehmen. Die Nutzung und die Möglichkeit zur An-eignung sind entscheidend für ihren Wert als Freiraum.

Der Alltag im Freiraum

Der Stellenwert der Freiräume wird gut fassbar am Beispiel einer typischen Familie, deren Alltag sich in einer Ag-glomeration abspielt. Zu Tagesbeginn begeben sich die vier Familienmitglie-der zu Fuss, per Velo und mit dem öffentlichen Verkehr zur Schule respek-tive zur Arbeit. Über ein gut ausge-bautes und attraktiv gestaltetes Weg- und öV-Netz erreichen alle Familien-mitglieder schnell und sicher ihr Ziel. Dabei haben sie die Möglichkeit, sich gleichzeitig körperlich zu betätigen so-wie Zeit und Musse zu finden, um ihre Umwelt zu beobachten. Während der Mittagspause profitiert jeder auf sei-

ne Art von vorhandenen Freiräumen: Für Entspannung und Ruhe sorgt der nahegelegene Park, für gesellige Mo-mente die Bistro-Terrasse. Gegebe-nenfalls unternimmt man im Wald ei-nen kurzen Erholungsspaziergang oder verpflegt sich bei einem improvisier-ten Picknick zusammen mit den Ar-beitskollegen oder Schulkameraden. In den freien Nachmittagsstunden nut-zen die Kinder die Grünflächen direkt vor dem Haus. Die Mutter trifft unter-wegs zum Quartierladen die betag-te Nachbarin, die bei ihrem täglichen Spaziergang die Sitzbänke am Fussweg für einen Schwatz mit anderen Quar-tierbewohnern nutzt. Am Wochenende verbindet die Familie den Besuch der Grosseltern mit einem Ausflug in die nahegelegene freie Landschaft, wo ein gut ausgebautes Wanderwegnetz fern-ab vom Verkehr durch Wiesen und Wäl-der führt.

Ein Raum mit vielfältigen Funktionen

Über diese Alltagsfunktionen hinaus sind Freiräume auch wichtig für die Natur und ihre Kreisläufe. Denn auf-grund ihrer Grösse und Ausgestaltung bieten Freiräume vielfältige Nischen für eine Fülle von Pflanzen, Insekten und grösseren Säugetieren. Gerade Arten, die durch die intensive Land-nutzung in der Landwirtschaftszone bedroht sind, finden hier häufig ein ihnen zusagendes Milieu. Freiflächen unterstützen somit die Biodiversität und schaffen zudem wichtige Voraus-setzungen, damit sich Tiere und Pflanzen den Umweltveränderungen anpas-sen können. Intakte Freiräume unter-stützen aber auch die Bereitstellung zentraler Güter wie Trinkwasser und haben im Siedlungsraum eine regulie-rende Funktion bezüglich des lokalen Klimas. Weiter verfügen sie – sofern gut gestaltet und gebührend gepflegt – über einen hohen ästhetischen Wert und wirken damit identitätsstiftend. Diese Qualität fällt bei der Wohnungs-wahl und gelegentlich auch bei Stand-

Einige Instrumente des Bundes zur Stärkung von Freiräumen

- Der Bund unterstützt mit Modell-vorhaben neue innovative Ansätz-e und Methoden zur nachhaltigen Raumentwicklung. Die Freiraument-wicklung ist dabei ein Schwerpunkt.
 - Das interdepartementale Programm «Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten» unter-stützt Städte und Agglomerations-gemeinden dabei, die Wohn- und Lebensqualität von belasteten Quar-tieren aufzuwerten.
 - Das «Nationale Programm Ernäh-rung und Bewegung» zielt auf die Ge-sundheits- und Bewegungsförderung.
 - Die «Strategie Biodiversität Schweiz» gibt Schwerpunkte vor, um die Vernet-zung der Lebensräume zu fördern und Naturerlebnisse in der Agglomeration und Siedlung zu ermöglichen.
 - Die Agglomerationsprogramme Verkehr und Siedlung haben die Ab-stimmung der Verkehrs- und Sied-lungsentwicklung zum Ziel. Der Bund unter-stützt die Umsetzung der Ag-glo-merationsprogramme mit Mitteln aus dem Infrastrukturfonds.
 - Auch in anderen Bereichen wie Wald, Gewässer, Landwirtschaft oder Wohnraum verfügt der Bund über In-strumente mit Schnittstellen zu den Freiräumen.
-

ortentscheiden von Unternehmen ins Gewicht. Insgesamt bilden Freiräume eine unverzichtbare Ergänzung der zunehmend dicht bebauten Gebiete. Sie ermöglichen zahlreiche unterschied-liche Nutzungen, die getrennt oder überlagernd gestaltet sein können.

Lokale Identifikationsmöglichkeiten

Eine Auswertung der Arealstatistik von 2013 zeigt, dass in Vorortgemein-den über 85 Prozent der Flächen nicht

Leitfaden Freiraumentwicklung in Agglomerationen

Die Bundesämter für Raumentwicklung (ARE) und Wohnungs- wesen (BWO) haben 2014 zusammen mit den Bundesämtern für Straßen (ASTRA), Umwelt (BAFU), Gesundheit (BAG), Sport (BASPO) und Landwirtschaft (BLW) sowie unter Einbezug von Kanton- und Gemeindevertretern einen Leitfaden zur Freiraumentwicklung in Agglomerationen herausgegeben. Erhältlich ist die Publikation unter www.are.admin.ch oder [www.bwo.admin.ch>Publikationen](http://www.bwo.admin.ch).



Sorgfältig angelegte Freiräume tragen viel zur Lebensqualität in neuen Quartieren bei

von Hochbauten belegt sind; im urbanen Gebiet sind es immerhin noch 70 Prozent. 60 Prozent dieser Freiflächen sind allerdings versiegelt, Tendenz steigend. Dieser hohe Anteil der Freiräume in den Agglomerationen mag auf den ersten Blick erstaunen. Doch wird der Nutzen für die Bevölkerung dadurch geschmälert, dass das Potenzial dieser Freiflächen oft noch zu wenig erkannt und genutzt wird. Dabei wohnen drei Viertel der Schweizer Be-

völkerung in Städten und Agglomerationen; vier Fünftel der Arbeitsplätze befinden sich hier; auch das Bevölkerungswachstum der vergangenen Jahrzehnte konzentriert sich auf den urbanen Raum. Gerade die Zuzüger – sei es vom Land oder aus anderen Städten – haben einen grossen Bedarf an Identifikationsmöglichkeiten mit ihrem neuen Wohnort.

Je mehr sich die Bevölkerung auf ihren Wohnort einlässt und ihre Bedürfnisse

nach Freizeit und Erholung lokal erfüllt, umso besser lässt sich auch der Verkehr in Form von umweltverträglichem Langsamverkehr im Nahbereich abwickeln. Attraktive Freiräume leisten zu dieser Entwicklung einen zentralen Beitrag. Angesichts der notwendigen Siedlungsentwicklung nach innen ist es daher besonders wichtig, dass bestehende Freiräume erhalten bleiben und mit neuen Freiraumqualitäten ergänzt werden.



Modellvorhaben «Freiraumentwicklung in Agglomerationen»

Ein Schwerpunkt der Modellvorhaben zur nachhaltigen Raumentwicklung 2014-2018 ist der Freiraumentwicklung in Agglomerationen gewidmet. Neben dem federführenden Bundesamt für Raumentwicklung beteiligen sich die Bundesämter für Umwelt, Wohnungswesen, Gesundheit, Straßen und Sport an diesem Schwerpunkt. Von 42 eingereichten Modellvorhaben wurden Ende Mai 2014 die folgenden neun Modellvorhaben bekannt gegeben:

1. Modellvorhaben Integrale Freiraumentwicklung Kernagglomeration Schaffhausen (Agglomeration Schaffhausen)
2. Dall'Europa all'Africa lungo una golena (Locarnese e Vallemaggia)
3. Parco del Laveggio (Mendrisiotto)
4. 2007-2017 : la portée des Plans Paysage : retour d'expérience de l'Arve, rivière transfrontalière, 10 ans après (Canton de Genève)
5. Region Sursee-Mittelland – Raum für Bewegung, Sport, Freizeit und Gesundheit
6. Freiraum Freiburg (Agglomeration Freiburg)
7. Landschaft für eine Stunde: Aufwertung und Gestaltung der Übergangsräume von Siedlung zu Landschaft (Agglomeration St.Gallen/Arbon-Rorschach)
8. Attraktive Erschliessungen der siedlungsnahen Erholungsräume mit Langsamverkehrsnetzen als Elemente der Lebens- und Standortqualität. Entwicklung von Hilfsmitteln für eine integrale Planung von Freiräumen mittels Langsamverkehrsnetzen (Metropolitanraum Zürich)
9. Freiräume im Spannungsfeld der Akteursinteressen: Baugesetzliche Instrumente und Beteiligungsprozesse für eine akteursgruppenorientierte Freiraumentwicklung (Winterthur)

Weitere Informationen: [www.are.admin.ch>Raumplanung>Modellvorhaben](http://www.are.admin.ch/Raumplanung/Modellvorhaben)

Klimaangepasste Stadt- und Siedlungsentwicklung

Im Pilotprogramm Anpassung an den Klimawandel wurden im Bereich «Klimaangepasste Stadt- und Siedlungsentwicklung einschliesslich Gesundheitsfragen» Anfang April drei Pilotprojekte ausgewählt. Eines davon, «De l'éphémère au durable» der Stadt Sion, weist einen Bezug zur Freiraumentwicklung auf.

Weitere Informationen: [www.bafu.admin.ch/klimaanpassung>Pilotprogramm](http://www.bafu.admin.ch/klimaanpassung/Pilotprogramm)

«Aneigenbarkeit», Erlebbarkeit und Übergangsnutzungen

Aber welche Voraussetzungen müssen Freiräume erfüllen, damit sie von der Bevölkerung effektiv genutzt werden können? Was bedeutet das für den planerischen Umgang mit Freiräumen? Freiflächen im Quartier sollten für soziale Kontakte, Sport und andere Erholungsformen nutzbar, Naherholungsgebiete zu Fuß oder mit dem Ve-

lo erreichbar sein. Doch intensiv befahrene Straßen, schlechte Erschließung, monofunktionale Nutzungen, Abstandgrün sowie restriktive Benutzungsregeln verhindern vielerorts die Nutzung von Freiraumpotenzialen, die an sich vorhanden sind.

Die öffentliche «Aneigenbarkeit» respektive Benutzbarkeit und die damit verbundene, direkte Erlebbarkeit von Freiflächen sind wichtige Kriterien für ihre Qualität. Natur vor der Haus-

tür, Farben und Düfte im Rhythmus der Jahreszeiten, naturnahe Spielflächen und vielseitige Begegnungsorte für alle Altersgruppen sind vielerorts Mangelware – Freiräume können dies zur Verfügung stellen. Auch verwaisete Räume wie Brachen, die der Öffentlichkeit nur selten mittels Übergangsnutzungen zugänglich gemacht werden, könnten temporär wichtige Funktionen wahrnehmen. Für solche Gebiete bietet es sich an, aktiv Verein-

barungen mit interessierten Nutzern anzuregen.

Multifunktionalität als zentrales Prinzip

Aus raumplanerischer Sicht gilt es, sich Gedanken zu machen, wie Freiräume im Sinn einer Positivplanung integral geplant, geschaffen und aufgewertet werden können. Neue Freiräume entstehen oft als Umgebungsraum privater Gebäude. Deshalb gilt es, Wege zu finden, um vermehrt auch solche Räume in die öffentliche Planung und Nutzung einzubeziehen. Dazu braucht es eine integrale Betrachtung, die nicht nur die Grenzen von privat und öffentlich, sondern mit einer regionalen Optik auch die Quartiergrenzen überschreitet. Agglomerationsprogramme sind das Instrument der Wahl, um eine solche bereichsübergreifende, auf funktionale Räu-

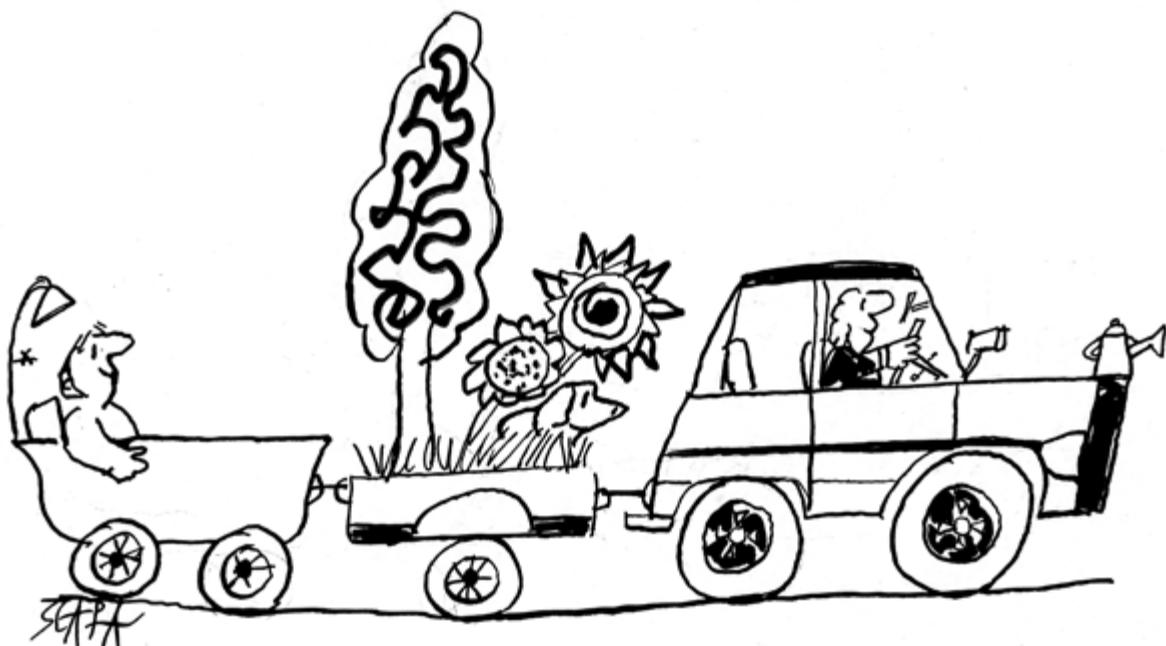
me ausgerichtete Planung in die Wege zu leiten, und zwar vom übergreifenden strategischen Entwurf für Verkehr, Siedlung und Landschaft bis hin zur lokalen Umsetzung. Die Bedürfnisse künftiger Generationen sind heute allerdings nur schwer abschätzbar. Freiräume müssen deshalb nicht nur vielseitig, sondern zugleich auch veränderbar gestaltet sein. Es gilt, die Bedürfnisse der verschiedenen aktuellen und zukünftigen Nutzergruppen zu berücksichtigen und sich auch Gedanken zum Unterhalt der Freiräume zu machen. Als Instrument für den Einbezug der Nutzer in die Gestaltung lokaler Freiräume haben sich Mitwirkungsformen bewährt, die von der Konzeption bis zum laufenden Betrieb reichen. Zur Partizipation sind Bevölkerung und Grundeigentümer gleichermaßen eingeladen. Dabei bleibt die Wahrung der Multifunktionalität ein zentrales Ziel.



Doris Sfar, 1957, studierte Geografie und Ethnologie an der Universität Neuenburg. Seit 2011 ist sie Leiterin des Bereichs Grundlagen und Information im Bundesamt für Wohnungswesen (BWO) und verantwortlich für dessen Forschungstätigkeiten. Zu ihren thematischen Schwerpunkten gehören wohnungspolitische Fragestellungen sowie Themen rund um die räumliche und gesellschaftliche Entwicklung im urbanen Kontext.



Reto Camenzind, 1963, ist Raumplaner NDS ETH und dipl. Biologe. Er setzt sich im ARE unter anderem mit Landschaftsthemen, der Freiraumentwicklung und mit Zweitwohnungen auseinander. Vor 2003 arbeitete er als Raumplaner im Kanton Bern und in der Fachstelle Stadtökologie im Ökozentrum Bern. Im Kanton Schwyz war er für die Pflege und den Unterhalt von kantonalen Naturschutzgebieten zuständig.



Der Mensch im Fokus: Geschichte und Bedeutung urbaner Freiräume

• • • •

Peter Wullschleger
bsla@bsla.ch

Ballypark (Foto: Georges Bürgin)



Freiraum ist ein Sammelbegriff, unter den die Landschaftsarchitektur seit den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts verschiedene Räume im urbanen Kontext subsumiert, die einer breiten oder definierten Bevölkerung die Befriedigung verschiedenster Bedürfnisse unter freiem Himmel erlaub-

ben. Freiräume sind eigentliche Inseln in der Brandung der von Stress und Hektik geprägten, postindustriellen Gesellschaft. Sie sind frei von Leistungsdruck und Konsumzwang. Im Alltag über solche Orte zu verfügen, ist ein wesentlicher Faktor für Lebensqualität.

Die Möglichkeit, sich in eigens dafür vorgesehenen Räumen zu erholen und zu entspannen, ist eine gesellschaftliche Errungenschaft. Die mittelalterlichen Stadtkerne sind bis heute arm an öffentlichen Grünflächen. Ein Beispiel für dieses knappe Grün ist der Petersplatz in Basel, ein bis heute beliebter Tummel- und Festplatz. Er wies seit 1277 einen Baumbestand auf, lag aber bis gegen 1400 ausserhalb der Stadtmauern. Allerdings hatten die Stadtbewohner damals kaum Freizeit und Gelegenheit für Erholung, wie wir sie heute kennen. Wer in jener Zeit dennoch Zerstreuung im Grünen suchte, fand diese unmittelbar vor den Toren der Stadt: in den Feldern und Rebgärten oder auf den Allmendweiden. Freizeit und Erholung als Bedürfnisse breiter Bevölkerungskreise sind Begleiterscheinungen der Aufklärung und der beginnenden Industrialisierung.



Der Abbruch als Chance für Freiräume

Nun setzt es für das Bedürfnis nach Freiräumen eine wie auch immer geartete Form von Unfreiheit voraus. Die ersten, die in der Schweiz dieses Bedürfnis artikulierten und in gestalterische Tat umsetzten, waren die Vertreter des sich von feudalen Strukturen emanzipierenden Bürgertums. Während im Zuge bürgerlicher Revolutionen im Ausland vor allem viele Schlossparks und andere Anwesen des Adels für die Bevölkerung geöffnet wurden, mussten sich die Genfer oder Zürcher in Ermangelung solcher Anlagen etwas anderes einfallen lassen. So wurden vorwiegend städtebauliche Erweiterungen genutzt, um neue Grünanlagen für die Stadtbevölkerung zu schaffen. Besonders beliebt waren Synergien beim Abbruch von Stadtmauern oder beim Bau neuer Uferbefestigungen. Beispiele dafür sind die Stadthausanlage und das Arboretum in Zürich oder der Jardin anglais in Genf. Durch den Ankauf einzelner privater Anlagen konnten die Städte die Zahl

der für die Allgemeinheit zugänglichen Parkflächen weiterhin steigern. Andere öffentliche Freiräume entstanden, indem bisherige Nutzungen wie Schiessplätze oder Friedhöfe verlegt wurden.

Soziale Anliegen als Motor

Ästhetisch waren diese Anlagen grundsätzlich nichts Neues. Es handelt sich um die demokratische Variante des feudalen Parks mit unveränderter Programmierung der ästhetischen Erbauung und des Flanierens. Mit der Industrialisierung änderten sich die Bedürfnisse schlagartig. Die prekären Wohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterschaft förderten das Bedürfnis nach Ausgleich, Erholung und Bewegung an der frischen Luft. Die Sorge um die Leistungsfähigkeit der Arbeiter und die Gesundheit ihrer Kinder führte dazu, dass auch bürgerliche Kreise, vor allem Ärzte und Pädagogen, die Forderungen nach besseren Wohnungen, mehr Erholungsmöglichkeiten im Freien und Kinderspielplätzen unter-

stützten. Diese sozialen Anliegen beeinflussten die Entstehung öffentlicher Freiräume in den Schweizer Städten massgeblich.

Die Schaffung von Erholungsräumen überliessen die Industrieunternehmer – mit wenigen Ausnahmen – der Allgemeinheit. Ausnahmen bilden Fabrikanten wie der Schuhhersteller Carl Franz Bally aus Schönenwerd, der ab 1868 eine grosse Parkanlage als Erholungsraum für seine Arbeiter und die Öffentlichkeit anlegte. Ein Beispiel für einen Park, der von der öffentlichen Hand gezielt für die Arbeiterschaft geschaffen wurde, ist die 1924 eröffnete Josefswiese in einem dicht besiedelten Zürcher Industriequartier. Sie ist im Geist des deutschen Sozialreformers Leberecht Migge als Volkspark konzipiert.

Umwelt- und Naturschutz kommen auf

Zum Schaufenster der Entwicklung im Zuge des Wirtschaftswunders nach



Gut gestaltete Plätze und Anlagen füllen sich sofort mit Leben

Auf jeden Fall ist die Berücksichtigung von Umwelt- und Naturschutzanliegen bei der Planung von Freiflächen seit-her Standard. Die Anlagen der Grün 80 in Basel oder der Irchelpark in Zürich sind Zeugen dieses naturnahen Stils. Dieter Kienast setzte mit seinen Werken und seiner Professur am Interkan-tionalen Technikum Rapperswil in den Achtzigerjahren einen Gegenakzent: Die Gartenkultur sollte nicht vollstän-dig von Spontanvegetation überwu-chert werden. Der Brühlpark Wettin-gen, ein Stadtpark für eine Gemeinde, die keine Stadt sein will, ist eine Iko-ne aus dieser Zeit. Und mit den neu-en Parks in Zürich-Oerlikon und dem Glattpark kehrte der Freiraum um die Jahrtausendwende definitiv wieder auf die städtebauliche Bühne zurück.

dem Zweiten Weltkrieg wurden die Erste Schweizerische Gartenbauau-stellung G|59 in Zürich sowie die Lan-desausstellung 1964 in Lausanne. Der Bauboom der frühen Sechzigerjahre führte zu einer zunehmenden Bauland-verknappung und steigenden Boden-preisen. Die den Freiflächen zugeschrie-benen Aufgaben beschränkten sich in der Folge auf eine städtebauliche Neben-role, sprich den Bau von Infrastruktur-en für spezifische Bedürfnisse: Spiel- und Sportplätze, Friedhöfe, Frei- und Strandbäder, Altersheim- und Spital-gärten sowie die Gestaltung des direk-ten Wohnumfelds.

Als zu Beginn der Siebzigerjahre die Krisenanfälligkeit infolge des Wach-stums sichtbar wurde, meldeten sich nicht nur neue Ansprüche an die Freiräume, sondern auch neue Gestal-tungswillige. Die formal und ästhe-tisch begründeten Freiräume gerie-ten ins Abseits und machten dem «De-sign by Nature» Platz. 1971 stiess der Solothurner Biologe Urs Schwarz mit seinem Buch «Der Naturgarten» ei-nen Stein an, der bis heute weiterrollt.

Verdichtung erhöht den Nutzungs-druck

Gleichzeitig führte die Entwicklung der Unterhaltungselektronik und der virtuellen Räume zur Erwartung, dass sich die Erfüllung des Bedürfnisses nach Entspannung und Erholung, aber auch nach Begegnung, immer mehr ins Web verlagern würde. Bereits zeigt sich je-doch, dass dies ein Trugschluss war. Soziale Funktionen der urbanen Freiräume, ja des öffentlichen Raums ge-nerell, sind auch im digitalen Zeit-alter alles andere als obsolet. Men-schen wollen sich treffen, plaudern und spielen. Sie wollen die Jahreszei-ten, den Wind und die Sonne spüren, wollen Pflanzen wachsen und blühen sehen und im Rahmen von Urban Farming sogar selber pflanzen und ern-ten. Sie suchen in öffentlichen Freiräu-men Ruhe und Entspannung. Namen wie Tian'anmen, Tahrir, Taksim oder Gezi haben gezeigt, dass städtische Freiräume für die Gesellschaften rund um den Globus zum transformierenden Ort werden können.

Das Postulat der Siedlungsentwicklung nach innen und der urbanen Verdich-tung verschafft dem Freiraumdiskurs auch in der Schweiz neue Nahrung. Raumplanerisch steht einiges auf dem Spiel. Durch Verdichtung laufen viele bestehende Freiräume schlicht Gefahr, überbaut zu werden. Bei den verblei-benden Pärken und Plätzen steigen der Nutzungsdruck, und damit auch der Anspruch an Qualität, Angebot und Er-reichbarkeit. Die Möglichkeit einer pri-vaten Nutzung schwindet, die öffent-liche und gemeinschaftliche Nutzung gewinnen an Bedeutung.

Noch ist zu wenig bewusst und auch zu wenig erforscht, welche Bedeu-tung einerseits den zentral, anderer-seits den wohnungsnah gelegenen Freiräumen zukommt, wie sie genutzt werden, welche Rolle sie für das Individuum, die soziale Kohäsion, die In-tegration, die Gesundheit und Soziali-sierung von Kindern, die Volksge-sundheit, die Mobilitätsreduktion und damit verbunden für die Ressourcen-schonung spielen. Hier ist noch viel For-schungsarbeit zu leisten, doch liegt hier auch noch viel Optimierungs-potenzial brach. Trotz der Komplexität der Aufgaben und dem enormen Druck auf den urbanen Raum gilt es, den Bei-trag der Freiräume zur Lebensqualität richtig einzuschätzen und sie als Mo-toren urbaner Entwicklung mit der nöt-igen Sorgfalt zu planen und zu nutzen. Das nachträgliche Kurieren von sozia-lem, gesundheitlichen und politischen Mangelerscheinungen könnte wesent-lich teurer zu Buche schlagen.



Peter Wullschleger (1959) ist Landschaftsarchitekt in La Chaux-de-Fonds, Geschäftsführer des Bundes Schweizer Land-schaftsarchitekten und Landschaftsarchitek-tinnen BSLA und Vizepräsident des Forums Landschaft Schweiz.

Der Umgang mit Freiräumen wird für die Agglomerationen eine grosse Herausforderung

• • • •

Muriel Odiet
muriel.odiet@are.admin.ch



Das Agglomerationsprogramm Verkehr und Siedlung ist ein wichtiges Instrument für eine kohärente Raumentwicklungspolitik. Um die Verkehrssysteme zu verbessern, die

Siedlungsentwicklung nach innen zu fördern und die Zersiedlung zu bekämpfen, muss den Freiräumen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

In der Schweiz gewinnen die Städte und Agglomerationen immer mehr an Bedeutung: Seit Ende der Neunzigerjahre übersteigt das durchschnittliche jährliche Wachstum sowohl der Bevölkerung als auch der Arbeitsplätze in den städtischen Räumen jenes der ländlichen Gegenden. Obwohl diese Zonen insgesamt weniger als einen Viertel der Fläche der Schweiz ausmachen, wohnen aktuell drei Viertel der Bevölkerung hier. Auch 80 Prozent der Arbeitsplätze fallen auf die urbanen Regionen. Die Agglomerationen generieren daher ein starkes Verkehrsaufkommen, und dies bei allen Verkehrsträgern. Die zunehmende Dichte der Agglomerationen hat spürbare Auswirkungen auf die Freiräume: Mit der intensiven Nutzung der Siedlungsflächen und der Zunahme von Bevölkerung und Arbeitsplätzen steigt auch der Druck auf Grünflächen und andere Erholungsräume.

Zudem drohen ein Verlust an Kulturland und Naturräumen, eine Versiegelung der Böden und ein erhöhtes Verkehrsaufkommen. Um diese Periurbanisierung zu bekämpfen und gleichzeitig die Lebensqualität in den Agglomerationen zu bewahren, muss eine hochwertige Verdichtung gefördert werden. Dies bedingt jedoch, dass genügend attraktive Freiräume bereitgestellt werden. Dazu zählen nicht nur öffentliche und private Grünflächen in Siedlungsnähe, Parks, Wälder und Ag-

Konzept der Siedlungsentwicklung nach innen

rarflächen am Rand der Siedlungsgebiete, sondern auch der Strassenraum, der im bebauten Gebiet immer öfter als Begegnungszone genutzt wird.

Freiräume in den Agglomerationsprogrammen

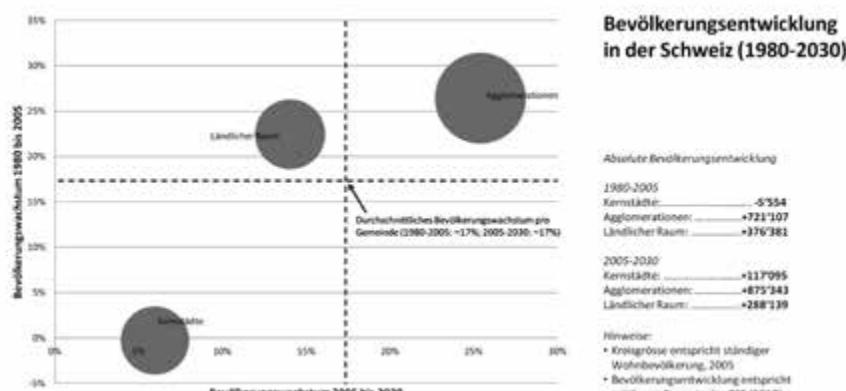
Das Agglomerationsprogramm Verkehr und Siedlung hat sich als nützliches und effizientes Instrument für eine koordinierte Planung von Siedlung, Verkehr und Landschaft erwiesen. Ein entscheidendes Element ist dabei ein klares und auf die Siedlungsentwicklung nach innen abgestimmtes Konzept der Verkehrsinfrastrukturen. Aus

ihm lassen sich konkrete und kohärente Verdichtungsmassnahmen ableiten. Freiräume sind ebenfalls ein nicht zu vernachlässigender Bestandteil des Agglomerationsprogramms.

Denn die Förderung einer kompakten städtischen Entwicklung stützt sich nicht nur auf die Verdichtung der besiedelten Flächen, die Begrenzung des Siedlungsflächenwachstums und die Konzentration der Siedlungsentwicklung auf geeignete Orte. Ebenso wichtig ist eine qualitative Aufwertung der städtischen Räume. Dabei kommt dem Umgang mit Freiräumen eine entscheidende Bedeutung zu.

Die Verbesserung der Verkehrssysteme muss ebenfalls mit der Planung der Freiräume koordiniert werden. Dabei gilt es, besonders die Entwicklung attraktiver Achsen für die sanfte Mobilität und den öffentlichen Verkehr zu beachten. Weitere Themen sind die Zugänglichkeit und Erschließung der Freiräume durch diese nachhaltigen Verkehrsträger.

Das Agglomerationsprogramm trägt ferner zur Aufwertung von Natur- und Landschaftsräumen bei. Dieser Aspekt spielt nicht nur auf der Ebene der Agglomeration eine wichtige Rolle, sondern auch bei der Konzipierung einzelner Massnahmen. Dabei geht es darum, die Trennwirkung von Infrastruk-



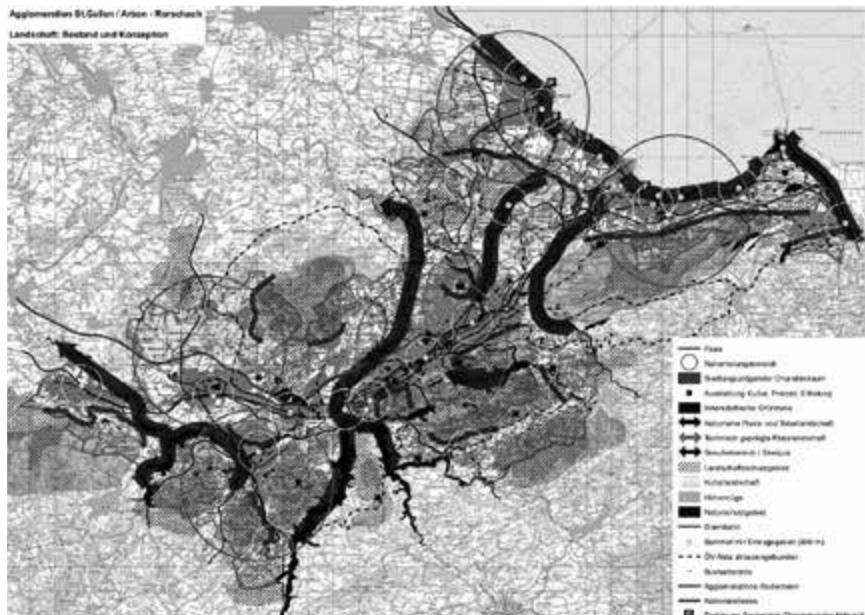
Bevölkerungsentwicklung in der Schweiz 1980–2030,
aus: Urbane Herausforderungen aus Bundessicht, 2012)

turbauten zu vermindern, Natur- und Landschaftsräume besser zu vernetzen, die Funktionalität von Naturschutzgebieten zu gewährleisten und die agglomerationsspezifischen landschaftlichen Qualitäten zu berücksichtigen.

Beispiele aus den Agglomerationsprogrammen der 1. und 2. Generation

Die nachfolgend vorgestellten Beispiele vermitteln einen Eindruck davon, wie die Agglomerationsprogramme das Thema Freiräume aufgreifen. Bei den Agglomerationsprogrammen für den Grossraum Genf und für Lausanne-Morges (PALM) bildet der landschaftliche Kontext den Ausgangspunkt der Gesamtvision. Daraus ergeben sich die Strategien, mit denen Mobilität, Siedlungsentwicklung und Landschaft auf ganzheitliche Weise behandelt werden. Um den Druck auf die Freiräume zu begrenzen, wird die Siedlungsentwicklung auf Achsen konzentriert, die optimal an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden sind. PALM hat die gemeinsame Vision einer «kompakten Agglomeration» übernommen und dazu einen «kompakten Agglomerationsperimeter» und «strategische Standorte» definiert. Zudem sehen beide Agglomerationsprogramme Massnahmen vor, um das Netz von Grünflächen und Naturräumen, das die Landschaft als strukturierendes Element verbindet, zu stärken und um Verkehrswände für die sanfte Mobilität zu fördern.

Das Agglomerationsprogramm Yverdon (AggloY) legt den Schwerpunkt auf die Wasserwege. Die Aufwertung der Kanäle, kombiniert mit einer Eindämmung des Verkehrs im Stadtzentrum, ist hier der prägende Grundsatz der Strategie zur städtischen Entwicklung. Das Agglomerationsprogramm St. Gallen schliesslich schenkt der Natur, der Landschaft und den Freiräumen bei der Planung der Siedlungsentwicklung



Landschaftsplanung im Agglomerationsprogramm St. Gallen aus dem Agglomerationsprogramm St. Gallen der 2. Generation

besondere Beachtung, um die Qualität der städtischen Räume zu verbessern. Ausgehend von einer umfassenden Analyse wird zudem die Entwicklung eines engmaschigen Netzes der sanften Mobilität vorgeschlagen.

Die Freiräume in der Agglomerationspolitik des Bundes ab 2016

2011 hat sich der Bundesrat für eine Weiterführung der Agglomerationspolitik ausgesprochen. Dabei erklärte er, er halte grundsätzlich an der bestehenden Agglomerationspolitik fest. Allerdings wolle er eine Erweiterung der Themenpalette prüfen, so unter anderem den Einbezug der Freiraumentwicklung. Die Tripartite Agglomerationskonferenz (TAK) wies ihrerseits darauf hin, dass sich Gemeinden, Städte, Kantone und Bund vermehrt für Freiräume einsetzen müssten. Denn diese würden in der tripartiten Strategie zur Schweizerischen Agglomerationspolitik explizit als einer der Schwerpunkte genannt. Der nächste Bericht über die Agglomerationspolitik des Bundes-

rates wird zeigen, wie der Bund diese Thematik weiterverfolgen will.

Gegenwärtig werden im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel die Weisungen zur Prüfung und Mitfinanzierung der Agglomerationsprogramme der 3. Generation erarbeitet. Diese Weisungen werden Präzisierungen zur Art und Weise enthalten, wie der Bereich Landschaft und Freiräume in den Agglomerationsprogrammen behandelt werden soll.

(Übersetzung)



Muriel Odiet (1975) ist Geografin und besitzt einen MAS in Raumentwicklung der ETH Lausanne. Sie arbeitet in der Sektion Agglomerationspolitik des ARE und ist für die Agglomerationsprogramme Verkehr und Siedlung der Westschweiz und des Tessins verantwortlich.

Modellvorhaben greift das Gesundheitsthema «Bewegung und Freiraum» auf

• • • •

Gisèle Jungo
gisele.jungo@bag.admin.ch

Im Januar 2013 verabschiedete der Bundesrat die Gesamtstrategie «Gesundheit 2020». Darin wird betont, dass der Gesundheitszustand der Menschen zu 60 Prozent von Faktoren ausserhalb der Gesundheitspolitik bestimmt wird. Deshalb arbeitet das Bundesamt für Gesundheit (BAG) seit 2009 im Rahmen des «Nationalen Programms Ernährung und Bewegung» mit anderen Bundesämtern wie dem ARE zusammen, um gute Rahmenbedingungen für die Bewegungsförderung zu schaffen.

Dazu gehören beispielsweise attraktive und leicht zugängliche bewegungsfördernde Freiräume für Jung und Alt. Dies soll das Risiko weit verbreiteter, nicht übertragbarer Krankheiten wie Adipositas, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Typ-II-Diabetes, Knochenschwund, Rückenschmerzen sowie gewisse Krebsarten senken. Zudem ist Bewegung für ein gesundes Körpergewicht, die psychomotorische und sprachliche Entwicklung von Kindern sowie für die Bewältigung von Stress, Angst und Depressionen bedeutsam. Bewegung fördert die körperliche, psychische und soziale Autonomie. Die Teilnahme des BAG am Themenschwerpunkt Freiraumentwicklung im Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung ist ein innovativer Schritt, um be-

wegungsfördernde Pilotprojekte in der Schweiz zu unterstützen. Von diesen Erfahrungen sollen später weitere Gemeinden und insbesondere die Bevölkerung der Agglomerationen profitieren.

www.bag.admin.ch > Themen > Ernährung und Bewegung



Gisèle Jungo, 1970, studierte in Lausanne und Mexiko Politologie und schloss in Wales mit einem Master in internationalen Beziehungen ab. Seit 2009 ist sie im BAG in der Sektion Ernährung und Bewegung für die politischen Geschäfte und die Förderung der Alltagsbewegung zuständig.



«Der Freiraum muss als gleichwertige Grösse wahrgenommen werden»

• • • •

Interview: Pieter Poldervaart
Fotos: Henri Leuzinger



Freiraum ist mehr als die Abwesenheit von Bauten und Verkehrsinfrastruktur: Als Verweil- und Bewegungsraum hat er eine unverzichtbare Funktion. Doch statt ihn zur Restfläche verkennen zu lassen, sollte dem Freiraum dasselbe Gewicht zugemessen werden wie den Sachplanungen Siedlung, Verkehr und Landschaft, fordert Patricia Schibli. Die Raumplanerin plädiert dafür, dass der Freiraum in unseren Städten und Dörfern einladender gestaltet und nach Funktionen zoniert wird. Dennoch soll im Freiraum auch Unplanbares und Spontanes möglich sein.

Patricia Schibli, 1959, engagiert sich seit vielen Jahren in Beruf, verschiedenen Kommissionen und Politik für die Erhaltung historischer Zeugen und die Gestaltung des öffentlichen Freiraums. Sie studierte an der Ecole des Beaux-Arts in Lausanne und schloss mit dem Diplom in Architektur an der ETH Zürich ab. Nach drei Jahren Stadtplanung in Aarau führte sie acht Jahre ein Einfrau-Architektur- und Planungsbüro, bevor sie die öffentliche Freiraumgestaltung als Mutter von zwei Kindern von der praktischen Seite her kennenlernen durfte. 2010 schrieb sie im Rahmen des Masters in Raumplanung an der ETH Zürich ihre Abschlussarbeit zum Thema «Strategien zur Aufwertung öffentlicher Räume in kleinen Gemeinden und Agglomerationsgemeinden». Seither arbeitet sie Teilzeit im Büro Marti Partner Architekten und Planer AG in Zürich und Lenzburg und ist Mitglied der Wakkerpreis-Kommission des Schweizer Heimatschutzes.

Jede und jeder hat eine etwas andere Vorstellung davon, für was Freiraum steht. Wie definieren Sie den Begriff?

Tatsächlich wird Freiraum leider häufig nur als Grünraum und dessen Vernetzung verstanden. Doch das ist zu eng gedacht. Es geht auch um Straßen, Plätze, Gärten. Ebenso gehören die freien Flächen von Gewerbe und Industrie dazu – alles also, was nicht bebaut ist. Man soll dabei durchaus über die Kernstadt hinausschauen: Freiraum umfasst für mich auch die siedlungsnahen Wälder, Felder und Gewässer.

Raum tönt statisch, nach Plätzen und Nischen...

Auch das ist mir zu eng gedacht. Generell ist Raum als dreidimensionaler Raumkörper zu verstehen. Wer im Stadtmodell die Zwischenräume entsprechend ausschäumt und die Masse herausnimmt, sieht, dass der Freiraum ein Kontinuum ist, in dem wir uns bewegen. Entsprechend wichtig ist, dass auch die Verbindungen zwischen den einzelnen Verweilorten attraktiv sind. Mit dem öffentlichen Freiraum ist übrigens der vom öffentlichen Boden aus wahrgenommene Raum gemeint, unabhängig von Grundstücksgrenzen. Auch nicht begehbarer Vorgärten gehören somit dazu.

Welche Anforderungen muss dieser vernetzte Freiraum erfüllen, damit er attraktiv ist?

Für die wünschenswerten Qualitäten gibt es eigentliche Checklisten, wie sie beispielsweise die Stadt Zürich erarbeiten liess. Solche Definitionen lassen sich kaum abschliessend formulieren. Aber im Zentrum stehen die menschlichen Bedürfnisse Wohlbefinden, Sicherheit und sinnliche Raumwahrnehmung. Man kann differenzieren zwischen der Qualität von Verweilorten und von Bewegungsorten. Übersetzt in raumplanerische und ar-



chitektonische Qualitätskriterien bedeutet dies für die Verweilorte in erster Linie gute Gestaltung und Benutzbarkeit. Neben der Materialisierung und den Proportionen gehört auch der Schutz der Menschen vor Lärm, Abgasen und Unfällen dazu. Mittel dafür sind die verkehrliche Entflechtung, die behindertengerechte Planung, die Schaffung von Sitzgelegenheiten und aus einer weiter gefassten Perspektive auch die soziale Kontrolle.

Ein stolzer Katalog...

...und dennoch nur eine Auswahl. Im Bewegungsraum, innerhalb der grossräumigen Siedlungsgestaltung, sind ausserdem Identifikationspunkte wichtig. Um diesen grossräumigen öffentlichen Raum zu strukturieren, bieten Hierarchisierung, Akzentuierung und Zonierung griffige Instrumente. Wesentliche Fixpunkte sind dabei historische Gebäude, die den Freiräumen Orientierung und Halt geben. Leider wird dieses raumplanerische Repertoire viel zu wenig eingesetzt. Wichtig ist auch eine

gewisse Vielfalt, die durch eine feinmaschige, möglichst unterbruchsfreie Vernetzung erlebbar gemacht wird.

Die uniformen Pflanztröge meinen Sie mit der Akzentuierung vermutlich nicht...

Nein, denn solche Waschbetonelemente sind eher ein Indiz dafür, dass bei der Planung etwas falsch gelaufen ist. Häufig sind es Laien, die zu einer solchen wohlfeilen, aber charakterlosen Möblierung greifen. Schlimm ist auch diese Schottermanie! Begrünt werden die Schotterflächen nur selten, sie tragen weder zur Raumbildung noch zur Raumzonierung bei. Vielmehr entstehen unwirtliche Restflächen. Wir müssen aufhören, unsere Dörfer und Städte in Schotterhalden zu transformieren.

Wie kommt es zu solchen Fehlentwicklungen?

Meist fehlt ein «Raumkümmerer», ein Kurator für den öffentlichen Raum. Denn die Architekten gestalten in

erster Linie die Gebäude, bestenfalls noch deren unmittelbaren Außenraum. Aber über den Trottoirrand hinaus denken sie selten und suchen deshalb auch nicht den Bezug zum schon vorhandenen gestalteten Raum. Eine mögliche Ursache für diese Kurzsichtigkeit ist der übertriebene Objektkult, wie er vielerorts zelebriert wird.
Ein Zwischending sind halböffentliche Räume wie in der Gastronomie, Einkaufspassagen oder Bahnhöfe.

Handelt es sich dabei um öffentlichen Raum?

Streng genommen befinden sich natürlich vor allem erstere in Privatbesitz. Dennoch sind sie begehbar und werden als öffentlicher Raum wahrgenommen. Aber ihre Nutzer widerspiegeln nicht die ganze soziale Breite der Gesellschaft. Das gilt auch für einen öffentlichen Platz, auf dem es keine Sitzgelegenheit gibt, ausser einem Café, das ins Freie gestuhlt hat. Hier kann sich nur jemand aufhalten, der sich das Einkehren leisten kann und will. Kommerz kann Teile der Bevölkerung ausschliessen. Persönlich wende ich mich dagegen, dass die Nutzung von Orten wie Bahnhöfen eingeschränkt wird.

Gibt es eine Minimalgrösse für einen «guten» Freiraum?

Eigentlich nicht. Die Grösse ist weniger wichtig als die Qualität. Auch schmale Streifen, die sich aber hervorragend nutzen lassen, haben ein grosses Potenzial – etwa der Spazier- und Veloweg auf dem ehemaligen Trassee der Furka-Oberalp-Bahn in Naters. Ausschlaggebend ist, solche Brachen auch tatsächlich zugänglich zu machen und zu vernetzen. Dennoch können minimale Zielflächen raumplanerisch sinnvoll sein. Denn die Vorgabe einer bestimmten Grösse an Grünfläche pro Einwohnerin und Einwohner respektive pro Arbeitsplatz kann helfen, dass man zumindest quantitativ genügend



Spielraum hat, um auf qualitative Ziele hinzuarbeiten. Ausschlaggebend für den Wert ist aber letztlich die Ausführung.

Die Gemeinden sollen sich also auf die Suche nach ihrem Freiraum machen?

Ja, ich plädiere für eine radikale Umkehrung der Herangehensweise: Es soll vom Freiraum her gedacht werden. Das heisst, dass der Freiraum als eigenständige und gleichwertige oder sogar übergeordnete Planung zu den Sachplanungen Verkehr, Siedlung und Landschaft gehandhabt wird. Gerade beim Verdichten ist es von grösster Wichtigkeit, die Städte und Dörfer vom Freiraum her zu denken. Freiraumplanung darf sich aber nicht aufs Siedlungsgrün beschränken. Vielmehr muss es auf einen öffentlichen Freiraum abzielen – ein Konzept, das deutlich weiter greift.

Zumindest in der Schweiz ist fast überall innert einer Viertelstunde

ein Naherholungsgebiet zu erreichen. Braucht es dennoch innerstädtische Freiräume?

Es wäre fatal, sich nur auf die Naherholungsflächen zu konzentrieren. Gerade mit der zunehmenden Dichte werden Freiflächen im Siedlungsraum noch wichtiger. Um sein Mittagssandwich im Freien zu verzehren, will niemand eine Viertelstunde an den Stadtrand fahren. Auch der Schul- oder Arbeitsweg kann je nach Art der Freiraumgestaltung beglückend oder eine Qual sein. Innerstädtische Frei- und Bewegungsräume sind deshalb kein Ersatz für periphere Naherholungsräume – für eine attraktive Siedlungsqualität braucht es unbedingt beides.

Apropos bestehende Freiräume: Mit welcher Herangehensweise wertet man diese auf? Hilft das Möblieren?

Zuerst braucht es immer eine Ortsanalyse: Eine Mauer beispielsweise kann auf dem einen Platz sinnvoll sein, auf



dem anderen dagegen eine gute Nutzung gerade verhindern. Es braucht eine überlegte, präzise Setzung solcher Elemente. Zudem müssen die Freiräume vielfältigen Nutzergruppen offen stehen: Es braucht einen Freiraum für Hündeler, für Kinder und Jugendliche sowie für verschiedene Sportler. Selbst öffentliche Fitnessgeräte für ältere Menschen sind im Kommen – warum nicht? Die Nutzung einer Örtlichkeit sanft vorzuspuren hilft, Konflikte zu vermeiden.

Also ein Freiraum, der komplett verplant ist?

Keinesfalls. «Eine Teilnahme an der Öffentlichkeit, ohne die Möglichkeit, aus ihr herauszutreten, ist auf die Dauer nicht möglich», meinte schon der Stadtkünstler Boris Siverts, der auch den Begriff des «unerfüllten Raums» prägte. Damit sind nicht zugewiesene Räume gemeint, die insofern geheimnisvoll sind, als sie in unterschiedlicher Weise in Besitz genommen werden können.

Hatten Sie schon Auftraggeber, die forderten, solche «unerfüllte Räume» einzuplanen?

Leider nein – es ist Aufgabe von uns Planerinnen und Planern, den Verwaltungen solche geheimnisvollen Räume schmackhaft zu machen. Gelände ohne funktional einengende Gestaltung sind äußerst wertvoll – und sollten in jedem Gesamtkonzept irgendwo Platz haben.

Welche weiteren Massnahmen können zur Aufwertung des Freiraums führen?

Es hängt davon ab, wie viel schon kaputt gemacht wurde. Häufig genügen kleine Änderungen. Werden beispielsweise Autoparkplätze mit Bäumen abgegrenzt oder mit einer bewachsenen Pergola überspannt, wertet das den Freiraum auf, ohne die Nutzung zu beschneiden. Bei Arealüberbauungen kann etwa der geforderte Gemeinschaftsraum mit Außenbereich an einer Quartierstrasse platziert werden und diese so als Quartiertreffpunkt aufwerten.

In verdichteten Bebauungen gibt es damit nicht nur mehr Wohnfläche, sondern auch weniger Bewohner- und Besucherparkplätze, welche die Freiraumfläche streitig machen. Während es inzwischen üblich ist, die Bewohnerparkplätze in einer Tiefgarage zu platzieren, werden die Besucherparkplätze nach wie vor im Erdgeschoss ausgeschieden – das ist nicht nachvollziehbar.

Das braucht ein Umdenken...

...allerdings. Bei Neuplanungen müssen schon in der Vorprojektphase Landschaftsarchitekten beigezogen werden, welche die Umgebung konzeptionell mitplanen und dabei auch klare Aussagen zum Strassenraum machen. Ein solcher ausgereifter Umgebungsplan sollte bei der Baueingabe vorliegen müssen.

Doch harmonieren Verdichtung und Freiraum problemlos?

Leider nein, und hier erke ich ein enormes Problem der nächsten Jahre. Wo verdichtet wird, leben mehr Menschen. Und das bedeutet eine höhere Ereignisdichte – auch im Außenraum, ob auf der Terrasse, vor dem Haus oder im nahen Park.

Dementsprechend brauchen wir auch einen Schutz vor den Emissionen, die mit dieser Intensivierung der Ereignisse einhergehen. Ein Gartenfest pro Monat toleriert man gerne. Doch wenn im Hof dreimal pro Woche gegrillt und auf der Dachterrasse jeden Abend gefestet wird, nagt das an der Lebensqualität. Kommt hinzu, dass wir erziehungsbedingt nicht alle das gleiche Respekt empfinden haben.

Welche Lösungswege schlagen Sie vor?

Ein Königsweg fehlt uns. An sich müssen wir uns fragen, wie wir rücksichtsvoll zusammenleben können. In der Schule wird das Zusammenleben verschiedener Kulturen intensiv geübt. Damit nicht allabendlich die Polizei aufgeboten werden muss, um Streit zu schlichten, müssten auch wir Planerinnen und Planer uns Strategien überlegen.

Haben Sie diesbezüglich schon eine Idee?

Nochmals zur Schule: Hier wird seit Jahrzehnten erfolgreich Zahnprophylaxe betrieben: Man öffnet seinen ganz privaten Mund und bekommt erklärt, wie man ihn pflegen soll. Die öffentliche Hand investiert in grossem Stil. Ähnlich wie in der Dentalhygiene könnte es auch beim Zusammenleben gehen. Auch hier müssen wir ein sehr privates Verhalten diskutieren. Vielleicht brauchen wir eine Schulung in «Umgangshygiene». Unsere Kinder – aber auch die Erwachsenen – sollten lernen, wie man in einem ständig

intensiver bewohnten und belebten Raum miteinander umgeht. Denn so schön öffentliche Begegnungsräume sind, für die Anwohner können sie zur Belastung werden.

Wie kann sich die öffentliche Verwaltung auf diese umfassende Freiraumplanung vorbereiten?

Grosse Städte verfügen über Expertenstäbe und können entsprechende Richt- und Detailpläne ausarbeiten. Kleine Gemeinden, die keine solchen Spezialisten haben, müssten vor allem auf eine grossräumige, grossmaschige Strategie setzen – aktuell besteht da ein beträchtliches Manko. Wenn dann ein Bauprojekt eingereicht wird, hat man die Kriterien schon in der Schublade, um zu beurteilen, ob das Projekt der gewünschten Richtung entspricht. Das erlaubt es, rasch zu entscheiden – was wiederum die Investoren freut. Zu detailliert darf diese Vorplanung allerdings nicht sein, sonst verliert sie an Flexibilität. Um kontinuierliche Qualität im Freiraum zu sichern und zu entwickeln, braucht es ein grossräumiges Richtplankonzept und den Willen zu dessen Umsetzung.

Wie sorgt man dafür, dass aus planrischer Offenheit bei der Freiraumgestaltung kein laissez faire wird?

Da ist Augenmass gefragt. Tatsächlich ändern beispielsweise die Modesportarten rasch, die im Freiraum praktiziert werden. Ein Phänomen der letzten Jahre ist auch die Alterung der Gesellschaft, die mit entsprechenden neuen Ansprüchen an den Freiraum einhergeht. Eine Freiraumplanung sollte daher nicht für Ewigkeiten gedacht sein, sie muss sich an neue Bedürfnisse anpassen können. Denn der Freiraum verfolgt ja keinen Selbstzweck, sondern muss sich zusammen mit den Menschen wandeln, um ihnen zu dienen. Dabei kann es sinnvoll sein, einen gleitenden Wechsel von alten zu neuen Nutzungen anzustreben.



Wie das?

Wenn man beispielsweise Sitzgelegenheiten bei Freizeitanlagen anbietet, führt man die ältere Generation an bisher unbekannte Nutzungen heran und fördert den Kontakt mit anderen Altersgruppen. Auch die multifunktionale Nutzung kann die Kontakte fördern. Ein Beispiel ist die Öffnung von Schulhausplätzen an Wochenenden und während den Ferien. Auch hier müssen aber Rücksichtnahmen und klare Regelungen gelten. Um für ihre Regeln zu sensibilisieren, macht etwa Grünstadt Zürich Rundgänge mit der Bevölkerung, an denen die Behörde die Freiräume erklärt, aber auch die Nutzungsbedingungen. Noch weiter gehen die Rangers am Hallwilersee, die auf die korrekte Nutzung der sensiblen Ufer aufmerksam machen.

Provisorische Nutzungen haben Hochkonjunktur – aber häufig werden Zwischennutzungen zum Provi-durium...

Zwischennutzungen sind außerordentlich wichtig und sinnvoll, da sie oft auch ein kreatives Momentum enthalten. Aber klare Abmachungen sind essenziell – und dann natürlich auch deren Durchsetzung. Es liegt im Wesen einer Zwischennutzung, dass sie ein Ende hat. Dass es dabei ab und zu zu schrillen Tönen kommt, ist noch lange kein Argument gegen das Instrument an sich.

Ihre Hoffnung für die Zukunft?

Wir müssen uns dafür engagieren, dass unsere Städte grüner und ruhiger werden – trotz des Trends zur Verdichtung. Voraussetzung dafür ist, dass die Freiraumplanung denselben Stellenwert wie Siedlung, Landschaft und Verkehr erhält. Diese Aufgabe wird uns noch lange beschäftigen.

Die Hüter der Strasse

• • • •

Stefanie Pfändler
stefanie.pfaendler@are.admin.ch



Strassenreiniger erleben unsere Städte zu Randzeiten. Sie beseitigen die Spuren des Vortags und werden dabei zu Zeugen der unterschiedlichen Nutzungen des öffentli-

chen Raums. Mit ihrer Arbeit sorgen sie dafür, dass Straßen und Plätze erneut für die Bevölkerung bereitstehen. Ein Augenschein vor Ort.

Es ist ein bitterkalter Morgen im Bieler Quartier Madretsch. Die Trottoirs sind leer, und nur selten schleicht ein einsames Auto durch die verlassenen Strassen. Wenn um fünf Uhr früh in den Schlafzimmern die ersten Wecker klingeln, fegt Dragoljub Manojlovic am Kreuzplatz bereits die Überbleibsel des Vortags zusammen. Neben sich hat er seinen Handwagen mit Putzmaterial und einen Container, in dem er die Abfälle verschwinden lässt. Um die Busstation liegt vor allem Kunststoffabfall verteilt. Einkaufssäcke aus Plastik, Bierbecher aus Plastik, Verpackungen aus Plastik. Und Dutzende Zigarettenkippen. «Man sieht genau, wo die Leute in den Bus steigen», sagt Manojlovic und zeigt auf den Boden. Tatsächlich liegen auf der Höhe der Eingangstüren unzählige Stummel auf dem Trottoir.

Das Madretsch ist Manojlovics Revier. Jeden Morgen um fünf beginnt er hier seine Arbeit, seit vier Jahren schon, und räumt weg, was die Menschen unachtsam liegenlassen, absichtlich wegwerfen, verlieren oder mutwillig verschmutzen. Manojlovic sieht zufrieden aus dabei.

Die grauen Hochhäuser ragen stumm aus der dunklen Stadt heraus, irgendwo brennt eine Leuchtreklame der Migros, aus einer Seitenstrasse biegt ein

weisser Volvo ein und fährt Richtung Autobahn davon. Bald werden die ersten Frühaufsteher aus den Hauseingängen kommen, viele davon kennt Majolovic persönlich. «Man kommt mit der Zeit ins Gespräch», sagt er. Eine Frau habe sogar nach ihm gefragt, als er einmal in den Ferien war. Oft seien es Rentner, die den Kontakt suchten, beobachtet auch Martin Siegenthaler, der Leiter der Bieler Strassenreinigung.

Begegnungen kreieren

«Früher war in Biel noch die Stadtpolizei unterwegs», erzählt Siegenthaler. Seit diese aber durch die Kantonspolizei ersetzt wurde, habe der persönliche Kontakt zur Bevölkerung nachgelassen. Immer öfter seien es darum die Strassenreiniger, die da und dort Begegnungen ermöglichen, wo spontan keine entstehen. Nur selten komme es dabei zu Reibereien; meistens seien die Kontakte positiv. Manchmal höre man beim Vorbeilaufen sogar ein spontanes Danke. «Es ist wichtig, dass sich meine Männer mit ihrem Einsatzgebiet identifizieren», erklärt der Chef. «Jeder hat seine Strassen, die kennt er in- und auswendig. Er ist mit den Problemzonen vertraut, kennt die Risiken und weiss, an welchen Tagen mehr Abfall herumliegt als üblich.»

Problemzonen gibt es in Biel einige. Früher, erzählt Siegenthaler, trafen sich hinter dem Bahnhof Alkoholkranke. Seine Mitarbeiter pflegten einen guten Kontakt zu ihnen und brachten sie dazu, ihre Bierdosen mehr oder weniger konsequent in den Kehrichteimern zu entsorgen. Seit man diese Randgruppe dort aber nicht mehr duldet, mussten die Menschen auf neue Aufenthaltsorte ausweichen. «Für uns hat das die Reinigung komplizierter gemacht. Wir müssen den Abfall nun regelrecht suchen.» Auch Schulen seien neuralgische Punkte, an denen viel Abfall herumliege; genauso wie beliebte Ausgehquartiere und natürlich der Bahnhofplatz.

Wo Leben ist, ist Abfall

In der Nidaugasse, zehn Gehminuten vom Kreuzplatz entfernt, florieren tagsüber die Geschäfte. Morgens um halb sechs aber sind hier nur die Spuren des Kaufrausches des letzten Abends zu finden: Nach dem Einkaufen sitzen die Leute hier auf den Bänken, verspeisen ihr Takeaway-Essen, trinken ein Bier – und lassen häufig die Dosen liegen. «In den Fussgängerzonen findet sich viel mehr Abfall als auf Verkehrsachsen», sagt Siegenthaler. «Hier bewegen sich die Leute, hier leben sie – und hinterlassen ihre Spuren.» Jörg Simon, ebenfalls einer der 34 Mitarbeiter des Bieler Strasseninspektors, ist zuständig für die Nidaugasse. Bereits hat er den Abfall routiniert auf die Strasse hinausgefegt – er säumt nun in einem breiten Streifen die Trottoirs. Von weitem nähert sich Christoph Schafer mit seiner Wischmaschine und zaubert alles weg. Zurück bleibt eine blitzblanke Spur – Raum für Neues.

Eine Frage der Zeit

Einkäufer und Flaneure, Nachtschwärmer und Randständige, Senioren und Jugendliche, Pendler und Touristen – sie alle bewegen sich in denselben Strassen, benutzen denselben Raum, schaffen sich Nischen, Freiräume, Ruhe- und Begegnungszonen. Manchmal gleichzeitig, manchmal in fliegendem Wechsel.

Die Strassenreiniger sind Zeugen dieses Wechsels. Während sich die letzten Nachtschwärmer auf den Nachhauseweg machen und eine einsame Gestalt verstohlen einen Abfalleimer durchforstet, tritt ein paar Strassen weiter bereits der erste Pendler aus dem Haus. Die ungleichen Raumnutzer nehmen einander kaum wahr, nur der Mann im orangen Overall beobachtet diskret das Kommen und Gehen. Er geht mit seinem Besen in der Hand durch die Strassen und wischt die Spu-

Bieler Strassenreinigung in Zahlen

Das Bieler Strasseninspektorat zählt 34 Mitarbeiter und ist eine reine Männerdomäne. Letztes Jahr entsorgte das Team von Hand rund 500 Tonnen Kehricht, nochmals so viel sammelten die Kehrmaschinen. Das entsorgte Laub wog über 200 Tonnen, der geräumte Schnee 750 Tonnen. Zudem wurden im Winter 2013 insgesamt 700 Tonnen Salz auf die städtischen Strassen gestreut. Zum Vergleich: Aufgrund des milden Winters waren es 2014 bisher erst 20 Tonnen.



Nachts wird sauber gemacht, damit die Stadt am nächsten Morgen wieder frisch herausgeputzt daherkommt (Bilder zVg)

ren des einen weg, um die Stadt für den anderen sauber zu machen. In den frühen Morgenstunden muss alles schnell gehen. «Um sieben müssen wir fertig sein», sagt Siegenthaler bestimmt. «Danach gibt es hier für unsre Arbeit keinen Platz mehr. Die Passanten gehen beim Wischen nicht zur Seite und die Autofahrer regen sich über die langsame Putzmaschine auf.» Und so wird die Stadtreinigung diskret erledigt: In den nebligen Morgenstunden, bevor Biel langsam erwacht, in Ruhe und unsichtbar. Bei Tagesanbruch präsentiert sich die Stadt dann bereits in ihrem gewohnten Gewand, als gäbe es kein Gestern. Im ruhigen Altstadtviertel darf man etwas langsamer zur Sache gehen: «Hier stört man sich eher am Lärm, wenn ich mit dem Reisigbesen zu früh über die Pflastersteine fege», sagt Rolf Rüfli, ein älterer Mann mit ergrautem Vollbart, der seit über 40 Jahren Biels

Strassen putzt. Das Gleiche gilt für die Wohngebiete am Stadtrand. Hier säumen bis sieben Uhr geparkte Autos den Strassenrand – für die Putzmaschine ist kein Durchkommen. Tagsüber aber ist das Quartier leer – dann kann Siegenthalers Team in Ruhe arbeiten.

Ein Fass ohne Boden

Kurz vor sieben hasten am Bahnhof bereits von allen Seiten die Pendler zur Eingangshalle – in der linken Hand die Aktentasche, in der rechten den Kaffebecher. Und schon liegen die Reste des hastig verschlungenen Frühstücks auf dem Asphalt. Manchmal, sagen Siegenthalers Männer, befalle sie schon das Gefühl, dass ihre Arbeit ein Fass ohne Boden sei. Die Leute, für die sie putzen, machen die Stadt immer wieder von Neuem schmutzig.

Einst wollte man am Sonntag aus Spargründen die Reinigung ausfallen lassen. Siegenthaler wirft einen weggeworfenen Kaffebecher in den Abfall, zuckt mit den Schultern und lächelt. Schon nach vier Wochen habe die Politik die Sparübung erschrocken wieder abgebrochen.



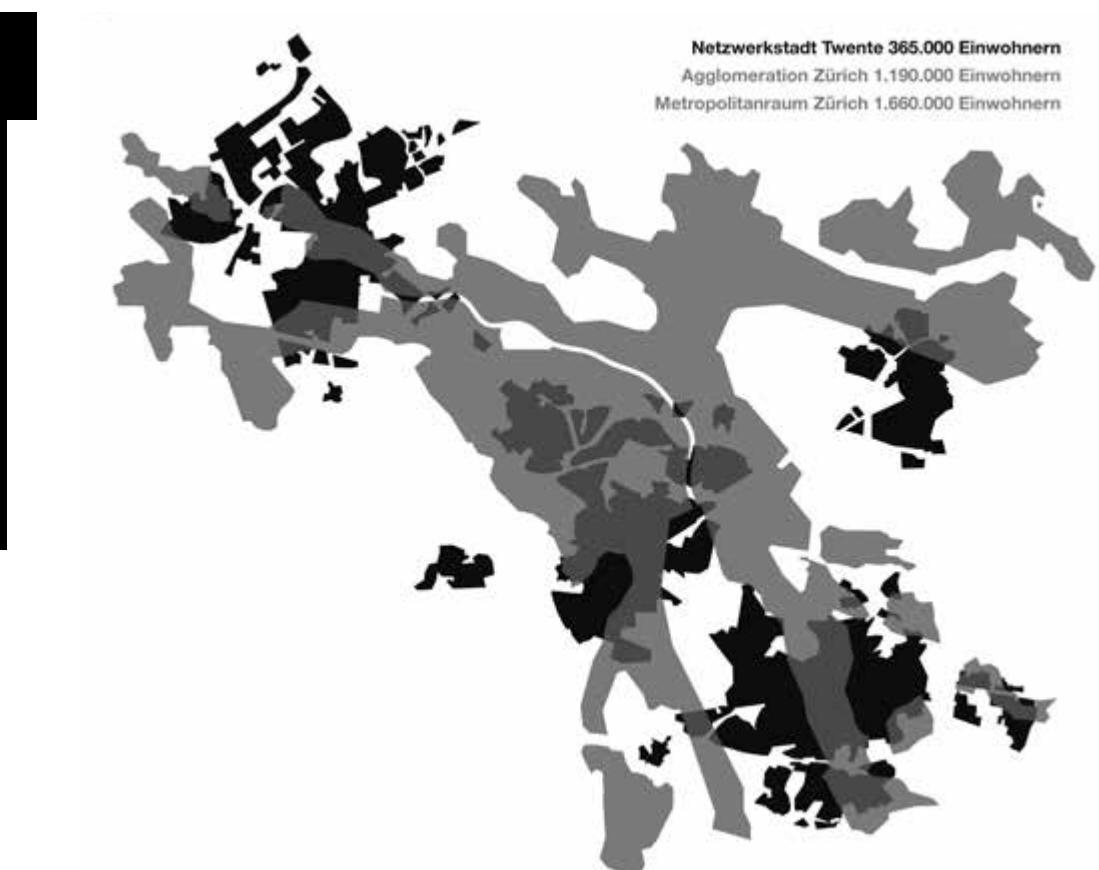
Stefanie Pfändler, 1985, studierte Umweltwissenschaften und Stadtökologie an der Universität Genf. Sie arbeitet heute für die Sektion Nachhaltige Entwicklung des ARE, wo sie für die Förderung der Nachhaltigen Entwicklung in Kantonen, Städten und Gemeinden zuständig ist. Daneben ist sie als freie Journalistin tätig.

Landschaft in der Metropolregionsplanung – Inspiration aus den Niederlanden

• • • •

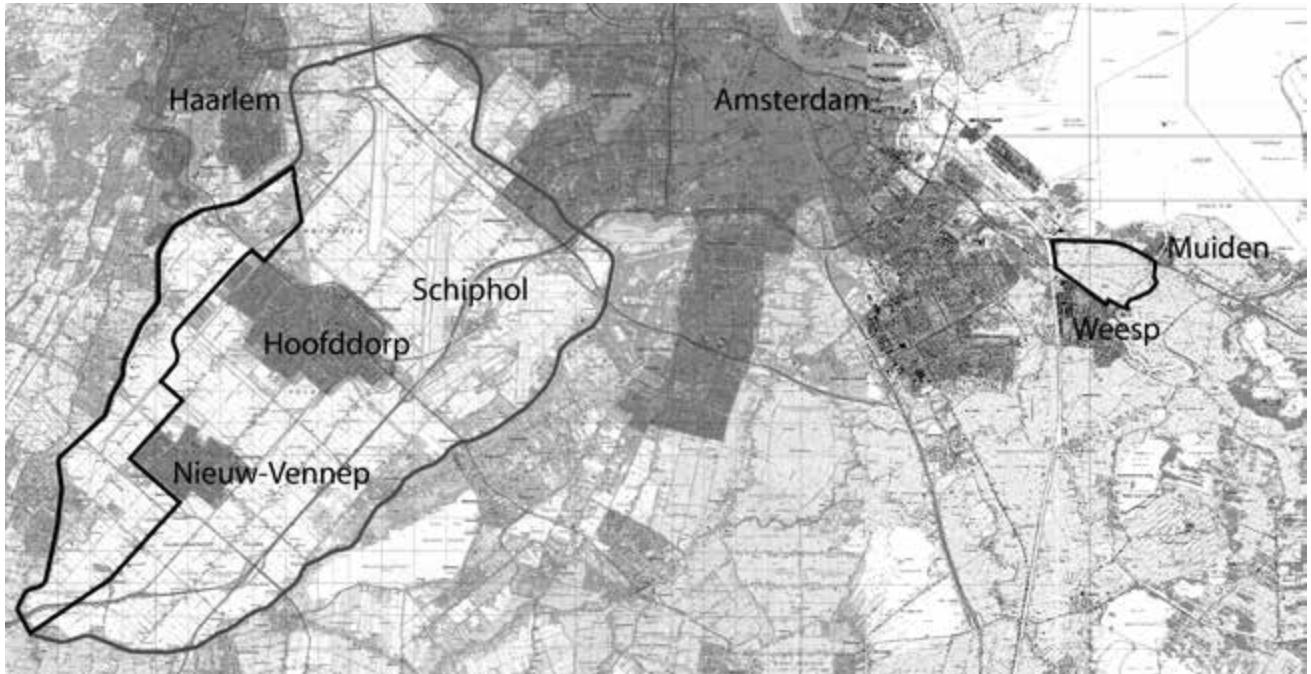
Berno Strootman
Berno@strootman.net

Größenvergleich Twente - Zürich
(Grafik: Berno Strootman)



Nachdenken über Freiräume bedeutet Nachdenken über Stadt und Landschaft als untrennbares Ganzes. Drei Planungen aus den Niederlanden zeigen, wie das Verhältnis

zwischen Stadt und Landschaft neu definiert werden kann, und wie sich Freiräume auf der Basis einer ganzheitlichen Herangehensweise innovativ entwickeln lassen.



Situation der Entwicklungsgebiete um Amsterdam: Haarlemmermeerpolder (links) und Bloemendalerpolder (rechts)

In der heutigen Zeit des Klimawandels, der Globalisierung, der Verstädterung, der Zersiedlung, der Ausweitung der Infrastrukturnetzwerke und des Aufkommens der virtuell vernetzten Gesellschaft verschwimmt der Unterschied zwischen Stadt und Land immer mehr. Die Globalisierungskräfte haben mittlerweile selbst über die peripheren städtischen Gebiete die Kontrolle übernommen. Trotz grösster Bemühungen sind wir häufig nur noch Zuschauer eines Spiels, das sich in einer komplexen Gemengelage infrastruktureller, kommerzieller und planerischer Fragestellungen entfaltet.

Die einzige Methode, um diese Entwicklungen überhaupt noch steuern zu können, besteht darin, sich dem städtischen System als Landschaft zu nähern. Damit die Problematik der Fragmentierung und Diskontinuität unserer ausgedehnten neuen Stadtlandschaften gelöst werden kann, ist es von grösster Bedeutung, die Trennungslinie zwischen Landschaftsplanung und Landschaftsdesign aufzuheben. Anders gesagt: «The science of planning

should be combined with the art of design.»

In unserem Büro sind wir seit rund zehn Jahren fasziniert von diesen neuen städtischen Landschaften und der Rolle, die wir als Entwerfer darin einnehmen können. Die folgenden Planungsbeispiele verdeutlichen, wie mittels einer integralen Herangehensweise die Aufgaben in den Gebieten Wohnungsbau, Infrastruktur, Ökologie sowie Forst- und Wasserwirtschaft zu neuen zusammenhängenden Stadtlandschaften verbunden werden können.

Masterplan Bloemendalerpolder

Seit sieben Jahren sind wir östlich von Amsterdam an der Entwicklung eines Masterplans für den Bloemendalerpolder beteiligt. Es handelt sich um eine enorme Aufgabe: 2800 Wohnungen mit den dazu gehörenden Versorgungseinrichtungen, 60 Hektaren offenes Wasser, 330 Hektaren neue Natur, eine Verlegung und Verdoppelung der Autobahn A1, ein Tunnel unter dem

Fluss Vecht hindurch sowie ein neuer Autobahnanschluss für die Kleinstadt Weesp.

Die Fragestellungen auf dem Gebiet der Naturentwicklung, der Wasserwirtschaft und des Wohnens werden in einem einzigen übergreifenden Entwurf zusammengefasst, wodurch Wohnen und Landschaft miteinander verwoben werden.

Westflanke Haarlemmermeer

Etwas südwestlich von Amsterdam liegt der Haarlemmermeerpolder. Bis 1850 war dieses Gebiet ein 185 Quadratkilometer grosser See. Heute ist der Polder – fünf Meter unter dem Meeresspiegel gelegen – innerhalb der Metropolregion Amsterdam eines der Gebiete mit dem schnellsten Wachstum. Die Trockenlegung schuf eine grosszügige Fläche neuen Landes, das im 20. Jahrhundert dankbar genutzt wurde für den Bau des internationalen Flughafens Schiphol, einer neuen Autobahn, einer Bahnlinie sowie vieler



Masterplan Bloemendalerpolder

neuer Wohnungen im suburbanen Milieu. Aber auch dieses neue Land ist inzwischen beinahe aufgebraucht.

An der Westflanke des Haarlemmermeererpolders wurden mittlerweile so viele neue Nutzungen projektiert, dass ein integraler Entwurf erforderlich wurde – wohlgernekt für eine Fläche von 4000 Hektaren, was etwa dem Kanton Basel-Stadt entspricht. Die Erarbeitung dieses Entwurfs ist außergewöhnlich komplex, und zwar nicht nur aufgrund des umfangreichen und vielschichtigen neuen Programms, sondern auch, weil das Gebiet an vielen Stellen von bestehenden Infrastrukturen durchschnitten wird und zudem ein kompliziertes Wassersystem aufweist.

Das Programm umfasst 10000 Wohnungen, drei Millionen Kubikmeter Wasserspeicherung, 900 Hektaren Natur- und Erholungsgebiete, ein Schnell-

bussystem und eine Aufwertung der regionalen Verkehrsinfrastruktur.

Wir schlagen für die Westflanke drei neue Landschaftstypen vor: erstens ein bewaldetes Gebiet von 200 Hektaren im Norden; zweitens eine wasserreiche Landschaft mit einem See von 230 Hektaren, welcher der Motor eines neuen Wassersystems werden wird; und drittens ein offenes, weitläufiges Gebiet an der Südspitze, in dem sich schon jetzt lokale Initiativen für neue Formen des Agrotourismus entwickeln.

Beim letzten Beispiel liegt der Fokus auf der Landschaft als passgenaue Umfassung und damit gleichberechtigte Partnerin der Stadt. Nicht die Städte selbst wurden hier entworfen, sondern die Landschaft: Sie schliesst direkt an die Städte an und bietet eine optimale Verbindung zwischen «in der Stadt» und dem Aussengebiet.

Gesamtkonzept für die Stadtränder der Netzwerkstadt Twente

Die so genannte Netzwerkstadt Twente liegt im Osten der Niederlande, im Grenzgebiet zu Deutschland. Um 1900 waren die fünf Städte der Netzwerkstadt nicht viel mehr als kleine Punkte in einer noch unberührten Landschaft. Heutzutage stellen Borne und Hengelo ein gemeinsames urbanes Gebiet dar. Der weiterhin unbebaute ehemalige Stadtrand wurde an verschiedenen Punkten bereits von der urbanen Siedlung umschlossen. Diese «Stadtrand-Enklaven» haben zurzeit keinen eindeutigen Charakter, können aber eine hohe Qualität entwickeln, wenn sie mit den richtigen Eingriffen beispielsweise als Stadtpark nutzbar gemacht werden.

In den letzten Jahren haben die Städte der Netzwerkstadt diverse Konzepte

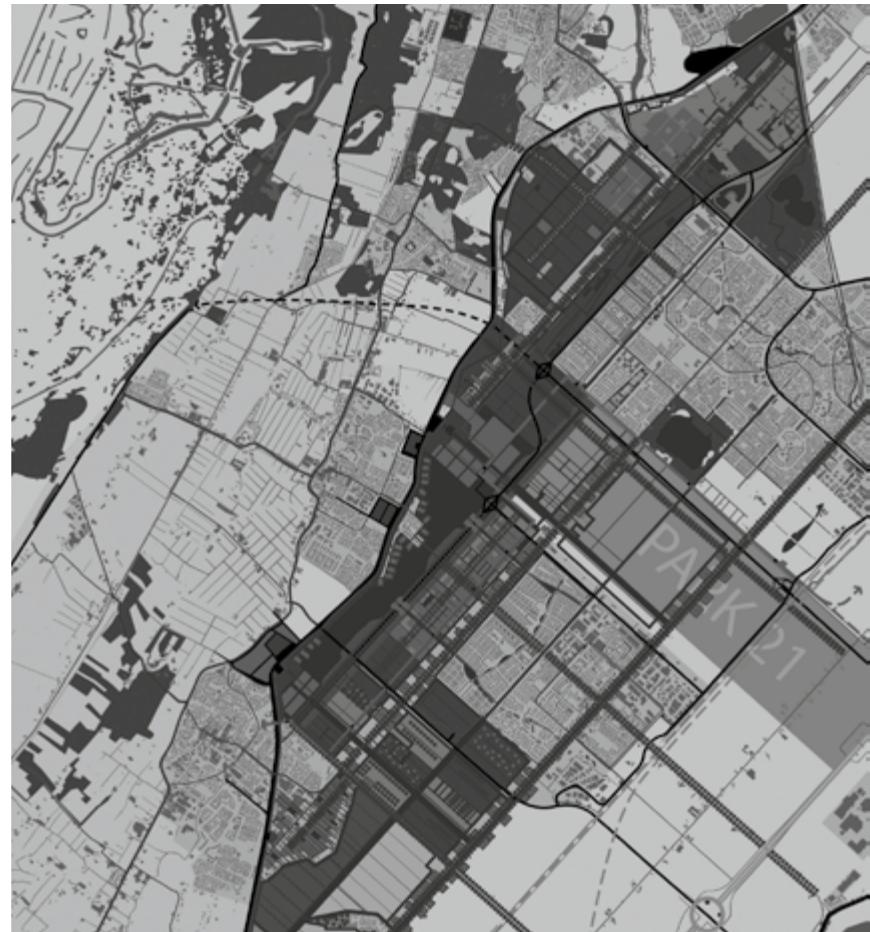
für ihre Stadtränder entwickelt. Diese Planungen sind sehr unterschiedlich, sowohl was den Umfang betrifft als auch vom Abstraktionsniveau her. Da sie mehr oder weniger unabhängig voneinander entwickelt wurden, weisen sie nur einen bescheidenen räumlichen Zusammenhalt auf. Insgesamt neun kooperierende Behörden haben unser Büro damit beauftragt, ein räumliches Gesamtkonzept zu entwickeln, mit dem die verschiedenen regionalen und lokalen Planungen zusammengeführt und attraktive, nutzbare und nachhaltige Stadtränder entwickelt werden können.

Ein wichtiger und arbeitsintensiver erster Schritt bestand darin, alle vorhandenen Pläne zusammenzubringen und einzuarbeiten. Das Ergebnis war sowohl buchstäblich als auch im übertragenen Sinn eine Collage-Landschaft. Um die Auswirkungen der Planungen beurteilen und die räumlichen Zusammenhänge herstellen zu können, haben wir sie in einem nächsten Schritt mit einer gemeinsamen Legende versehen. Außerdem haben wir eine gründliche Bestandesaufnahme der Landschaft durchgeführt.

Es gibt viele Gründe dafür, dass das Aneinanderwachsen der fünf Städte nicht wünschenswert ist. Die meisten Menschen finden es angenehm, in einer klar definierten Stadt zu wohnen, die ringsum von einer ländlichen Umgebung eingefasst ist. So bleibt das ländliche Gebiet von allen Ecken der Stadt aus gut erreichbar.

Für die Stadtränder der Netzwerkstadt wurde ein Instrumentarium entwickelt, das die folgenden sechs Elemente umfasst:

1. «Grüne Taschen» als wichtige Kontaktzonen zwischen Stadt und Umland: Aufhebung von Barrieren, raumplanerische Sicherung des grünen, unbebauten Charakters und Ergänzung mit neuen Grünprogrammen
2. Grünkeile: grüne Schnipsel, die miteinander verknüpft werden müssen
3. Verbesserung des Übergangs von Stadt und Land



4. Überschneidungszone Stadt-Natur
5. Naherholungsnetzwerk: Rundwege
6. Naherholungsnetzwerk: Radialwege

Da die Landschaft in diesem Projekt der richtunggebende Faktor ist, lässt sich ein guter räumlicher Zusammenhang zwischen Stadt und Umland erreichen. Aufgrund der gewählten Art der Kooperation konnte eine tragfähige und breite Basis für das Konzept geschaffen werden. Somit kann die Ausführung schneller und zielgerichtet vorstatten gehen. Indem bestehende Projekte als Ausgangspunkte genommen wurden, schliesst das Gesamtkonzept optimal an die bereits umgesetzten Schritte an. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Planungen auch tatsächlich ausgeführt werden, ist deshalb überdurchschnittlich gross.

Westflanke Haarlemmermeer

(Übersetzung aus dem Niederländischen: Ingrid Ostermann, Amsterdam)



Bernd Strootman, 1961, gründete 2002 die Firma Strootman Landschapsarchitecten in Amsterdam.

Der Arbeitsbereich erstreckt sich sowohl über die Stadt als auch über die ländliche Region; er umfasst komplexe, grossmassstäbliche Projekte ebenso wie kleine, poetische Aufgaben sowie gelegentlich Forschungsaufträge. Strootman ist Gastdozent an verschiedenen Universitäten und Akademien. 2012 erschien bei C3 die Büromonografie «Strootman: Strategies for the Sublime».

Mobilität und lokale Verdichtung: Die Fallstudie zum Bahnhofsquartier Giubiasco

• • • •

Michele Arnaboldi
michele.arnaboldi@ma-a.ch



Urbane Qualität hängt untrennbar mit der Qualität des öffentlichen Raums zusammen. Zu diesem Schluss kommt auch die Studie «Stadt- und Landschaftsgestaltung – öffentliche Räume in der ‹Città Ticino› von morgen», die an der Accademia di Architettura (USI) in Mendrisio durchgeführt und vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Neue urbane Qualität» (NFP 65) finanziert wurde. Die Studie untersucht Fallstudienprojekte unterschiedlichen Massstabs, wel-

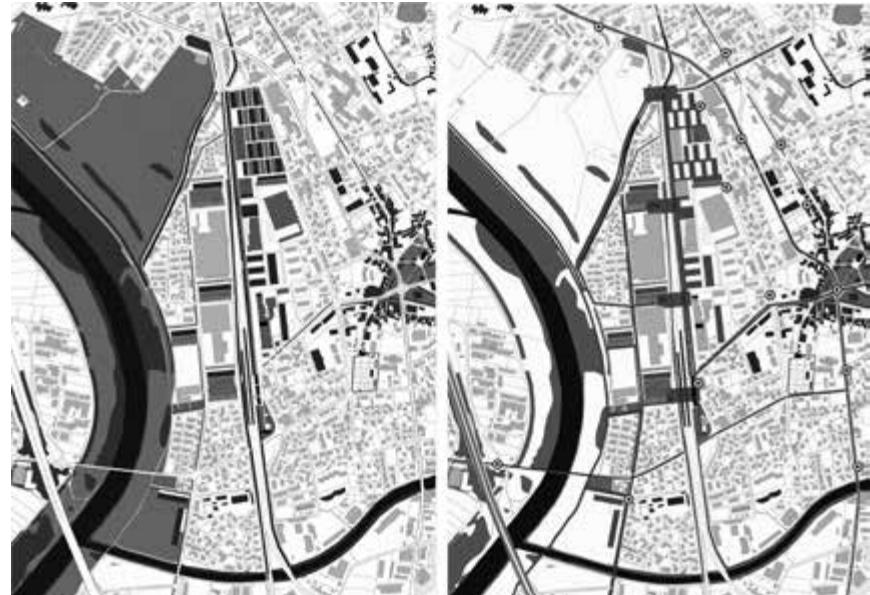
che die interdisziplinäre Debatte über den öffentlichen Raum anregten und die Zusammenarbeit zwischen Universität und öffentlicher Verwaltung beflügeln. Als wichtigstes Instrument, um eine urbane Qualität zu erreichen, erweist sich eine Planung, die eine breite Palette interdisziplinärer Fragen zu vereinen vermag. In diesem Artikel liegt der Fokus auf dem Entwurfsszenario für das Gelände um den Bahnhof Giubiasco, das zahlreiche Industriebauten beherbergt.

Dank dem Bau der AlpTransit wird ab 2019 der Monte-Ceneri-Tunnel zur Verfügung stehen, was dem Kanton Tessin und den SBB die Möglichkeit gibt, ein Bahnangebot namens TILO (Ticino-Lombardia) zu planen und in Betrieb zu nehmen. Bereits heute stellt der TILO eine Art Metro der «Città Ticino» dar. Die Zugänglichkeit der Bahnhofsquartiere soll sich aber noch weiter verbessern. Angesichts dieses Potenzials und der Tatsache, dass die Zonen rund um die Bahnhöfe häufig kaum als Wohnsiedlungen dienen und oft von stillgelegten Industriebetrieben dominiert wurden, schlägt die Studie¹ vor, die Eingriffe für eine qualitätsvolle Verdichtung in diesen Gebieten hauptsächlich analog zu den TILO-Bahnhöfen vorzunehmen.

Auch das Bahnhofsquartier von Giubiasco, ein kantonaler Eisenbahnknotenpunkt, weist eine grosse Industriezone auf. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde Giubiasco, dem Eisenwerk Ferriere Cattaneo und einer kantonalen Begleitgruppe wurde für das Gelände ein städtebauliches Projekt entwickelt. Es gestaltet die Beziehung zwischen dem Park und dem besiedelten Gebiet um und definiert so eine neue Raumqualität. Der Fluss Tessin, der das Gebiet durchfliesst, bildet einen einheitlichen, natürlichen öffentlichen Raum.

Einheit der Bahnhofszone festigen

Das Entwurfsszenario für das Bahnhofsquartier von Giubiasco nimmt die Definition der öffentlichen Grünzonen, die als Filter zwischen Fluss und Ortskern dienen, zum Ausgangspunkt. Es



Projekt Giubiasco: links Grünräume und Vernetzung, rechts Mobilität

wird vorgeschlagen, den aktuell unbebauten Flächen zwischen den Industriebauten eine neue Konnotation zu verleihen. Im Speziellen wird die Möglichkeit aufgezeigt, dank einer veränderten Strassenführung und neu organisierter, baumbepflanzter Parkplätze im Gebiet zwischen der Bahnlinie und dem Fluss öffentliche Räume und Gebäude einzufügen, ohne die bestehenden Bauten anzutasten. Im Entwurfsszenario zum ganzen Bahnhofsquartier wird dieses als Mischzone mit vielfältigen Funktionen betrachtet, in dem Gewerbe, Dienstleistungen und Wohnen nebeneinander bestehen. Das 46'500 Quadratmeter umfassende Areal von Ferriere Cattaneo bietet eine einzigartige Gelegenheit, um eine qualitätsvolle Überbauung zu entwickeln. Im Entwurfsszenario wird das Potenzial des Areals untersucht und dessen Struktur definiert, wobei die Strassenhierarchie den Ausgangspunkt bildet. Innerhalb des Rhythmus von voll und leer, von Baufeldern und Freiflächen, können im Anschluss an ökonomische Analysen und an eine Abklärung der lokalen und regionalen Bedürfnisse je nach Plan und erwünschter Funktion unterschiedliche architektonische Projekte entwickelt werden.

Der Entwurf unterstreicht die Einheit des Bahnhofsquartiers. Die Gestaltung der Schallschutzwände, die als einigendes architektonisches Element wirken, soll die Qualität der Zonen unmittelbar an der Bahnlinie verbessern. Unter diesem Gesichtspunkt kommt den Fussgängerunterführungen als Verbindungen zwischen den Zonen von öffentlichem Interesse besondere Bedeutung zu. Wie auf dem Plan mit den Fussgängerverbindungen des Bahnhofsquartiers ersichtlich ist, korrelieren die Unterführungen – zwei bestehende, zwei neue – mit den Gebieten von öffentlichem Interesse, was die direkte Verbindung von Park und Ortskern durch das Bahnhofsquartier begünstigt. Die Gestaltung des Geländes von Ferriere Cattaneo entspringt vor allem der Hierarchie der internen Mobilität und der Zufahrten. Öffentliche Parkplätze bieten zudem die Gelegenheit, Brachflächen zwischen den Bauten räumlich zu definieren. Der Verkehrsplan zeigt die Qualität, die das Bahnhofsquartier gewinnen kann, indem man den Einschnitt durch die Gleise durchlässiger gestaltet. Die Planung von Schallschutzwänden bietet die Gelegenheit, die akustische Verschmutzung einzuschränken und

¹ «Comparti delle stazioni: una sfida urbanistica. Opportunità di sviluppo economico e territoriale attorno alle stazioni del sistema ferroviario regionale» («Bahnhofsgelände: eine städtebauliche Herausforderung. Eine Gelegenheit für wirtschaftliche und räumliche Entwicklung rund um die Bahnhöfe des regionalen Bahnnetzes.» Repubblica e Cantone Ticino, Dipartimento del territorio, Sezione dello sviluppo territoriale, 2013).



Projektgebiet Giubiasco aus der Vogelschau: links aktuelle Situation, rechts Fotomontage mit Projekt

gleichzeitig die Einheit der Zone zwischen dem Ortskern und der Bahn respektive zwischen der Bahn und dem Fluss zu betonen.

Urbane Aufwertung durch lokale Verdichtung

Das Entwurfsszenario für das Bahnhofsquartier von Giubiasco wurde in Zusammenarbeit mit den kantonalen Behörden entwickelt, welche die Publikation betreuten. Das Projekt NFP 65 SBB-Giubiasco wird als Referenzbeispiel einer Methode publiziert, welche die Diskussion um die Stärkung der ur-

banen Identität fördert. «Immer öfter wird in der Schweiz und im Tessin auf die Förderung gemeinsamer, flexibler Entwicklungs- und Planungsprozesse zurückgegriffen, die zu Beginn weder verfahrenstechnisch noch juristisch den Einschränkungen durch die Nutzungspläne unterliegen und deshalb geeignet sind, alle Akteure elastisch einzubeziehen», heißt es im Bericht. Durch den Planungsprozess konnten Konzepte für die Aufwertung des städtischen Raums in besiedelten Kontexten erkannt und erfassbar gemacht werden. Die qualitätsvolle lokale Verdichtung stellt für die Gesamtaufwertung des städtischen Raums eine wesentliche Strategie dar. Verdichtung muss in erster Linie in den am besten zugänglichen Zonen erfolgen, vor allem an den Bahnhöfen, die wichtige Knoten des öffentlichen Verkehrs sind. Qualitätsvolle, lokal konzentrierte Verdichtung basiert auf einer Planung des öffentlichen Raums und auf der Schaffung sicherer, durchgehender Verkehrsnetze. Um die Nutzung des öffentlichen Raums zu fördern und gleichzeitig den aktuellen Tendenzen im Bereich der Mobilität Rechnung zu tragen, ist es nötig, auch den Fuss- und Veloverkehr besser zu vernetzen, wobei der Akzent auf einer qualitätsvollen, durchgehenden und sicheren Linienführung liegen soll. Dabei muss auch die Strasse als öffentlicher Raum für die verschiedenen Kategorien von

Nutzerinnen und Nutzern verstanden werden – vom Auto- bis zum Fussverkehr.

(Übersetzung)



Michele Arnaboldi, 1953, ist Architekt und Stadtplaner. 1979 erwarb er ein Diplom in Architektur an der ETH Zürich, wo er von 1982 bis 1985 als Entwurfsassistent am Lehrstuhl von Professor Dolf Schnebli arbeitete. Ab 1979 war er Mitarbeiter des Tessiner Architekten Luigi Snozzi, und seit 1985 leitet er sein eigenes Architekturbüro in Locarno. Seit 1986 gehört er dem Bund Schweizer Architekten (BSA), Sektion Tessin, und seit 1998 auch dem Fachverband Schweizer Raumplaner (FSU) an. Von 1993 bis 2005 war er Mitglied der Kommission «Bellezze Naturali» des Kantons Tessin; seit 1999 ist Arnaboldi Mitglied des Redaktionskomitees der Architekturzeitschrift «Werk, Bauen + Wohnen». Zudem ist er Professor an der Architekturfakultät von Mendrisio (USI).



Die Besetzung des Freiraums

Philipp Loser
philipp.loser@gmail.com

Am Anfang stand das gehobene Bürgertum. Am Anfang standen Weitsicht und jene Art von Gelassenheit, mit der Reichtum manchmal (leider zu selten) einhergeht.

Am Anfang stand Lucius Burckhardt. 1925 in Davos geboren, Studium in Basel, erste Stellen in der Sozialforschung in Dortmund, wilde Jahre als Gastdozent an der Architekturabteilung der ETH in Zürich (die 70er!), danach Professor für Sozioökonomie urbaner Systeme in Kassel.

Burckhardt, aus dem Basler «Daig», lehrte eine ganze Generation von Architekten, was es heisst, über Urbanismus nachzudenken. Er forderte die Demokratisierung des öffentlichen Raums, er forderte die aktive Mitgestaltung aller Bevölkerungsschichten bei der Planung ihrer eigenen Städte, er forderte Freiraum. Burckhardt tat das aus einer politischen Position des Universalgelehrten heraus. Ironisch, leise, spöttisch, von oben, aber nicht herablassend.

Die Rezeption von Burckhardts Ansichten war nicht ganz so universell wie er selber. Seine Theisen und Ideen wurden vor allem von linker Seite aufgegriffen und weitergedacht. Das Ergebnis davon sehen wir heute in jeder Schweizer Stadt: Hausbesetzungen, Experimente auf freien Brachen, Wagenplätze, die basisdemokratische Auseinandersetzung mit der soziokulturellen Zukunft des besetzten Hauses (und dem Waschküchenplan) – alles linke Konzepte.

Gleichzeitig ist die Debatte um den Freiraum derart ins gängige Rechts-Links-Schema gedrückt

worden, dass jede parlamentarische Debatte darüber (und die gibt es häufiger, als man sich vorstellt) so vorhersehbar verläuft wie die hundertste Diskussion über das Asylwesen. «Fördern, zulassen, Mut, Offenheit, Kreativität», heisst es seitens der Linken. «Wertschöpfung, Entwicklungsgebiet, verjagen, Müssiggänger, faule Hunde», bei den Rechten.

Diese Ideologisierung der Bespielung und Benutzung von Freiräumen an den Rändern oder mitten in der Stadt wäre ganz gewiss nicht im Sinn von Lucius Burckhardt gewesen. Ihm ging es gerade darum, alle Schichten zur Partizipation zu bewegen. Die Einpassung des Freiraums in unser Rechts-Links-Schema ist nur eine weitere Facette einer Entwicklung, welche die Schweizer Gesellschaft, die politische Gesellschaft vornehmlich, seit dem Ende des Kalten Krieges erlebt. Und schuld daran ist eine Kraft in der Schweiz, die wohl in den Augen von Burckhardt prädestiniert gewesen wäre, in der Debatte um Freiräume, die auch eine Debatte um die Zukunft unserer Gesellschaft ist, die tragende Rolle zu spielen.

Aber so, wie die FDP die Herrschaft über den bürgerlichen Block (und damit über die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung) verlor, so verlor sie im Strudel ihres Niedergangs auch den Blick für den gesellschaftlichen Entwurf, für die Idee, wie eine Bevölkerung wie die schweizerische auch jenseits von Bankgeheimnis und immer strengerem Asylgesetzen leben könnte.

Es ist ein teuflischer Strudel nach unten. Aus Angst vor dem grössten Gegner, der SVP, wurde

die FDP dieser immer ähnlicher. Aus Angst, ihren Fressfeind zu verärgern, verbannten die ehemals universell ausgerichteten Liberalen sämtliche Ideen, sämtliche Entwürfe, die von noch weiter rechts unter Beschuss zu geraten drohten. In die intellektuelle Lücke (und das nicht nur bei den Freiräumen) sprang die Linke. Das ist ihr nicht zu verargen. Es hat aber die unliebsame Konsequenz, dass sämtliche Diskussionen über Freiräume von vornherein einen ideologischen Geschmack haben, abgedrängt werden in das übliche Sponti- und Gegensponti-Vokabular.

So werden nicht nur die wirklich grossen Würfe, sondern schon die Diskussionen über die wirklich grossen Würfe verhindert – eine Diskussion à la Lucius Burckhardt, eine Diskussion, die sämtliche Bevölkerungsteile einbinden würde. Dass eine solche Diskussion gerade über Freiräume nötig wäre, das wissen wir nicht erst seit dem 9. Februar 2014 und der Annahme der Zuwendungsinitiative. Man müsste sich halt einfach getrauen, auch abseits altbekannter Muster über Freiräume zu sprechen. Ganz im Sinne von Lucius Burckhardt.



Philipp Loser, 1980, studierte in Basel Geschichte und Philosophie und absolvierte den Diplomlehrgang am Medienausbildungszentrum MAZ in Luzern. Daneben arbeitete er bei der Volksstimme in Sissach und anschliessend bei der Basler Zeitung und bei der TagesWoche.

Editorial

Maria Lezzi
directrice de l'Office fédéral du développement territorial
maria.lezzi@are.admin.ch



« L'aménagement des espaces ouverts exige une plus grande liberté de pensée et d'action »

• • •



Jusqu'à présent, le travail des urbanistes et des aménagistes s'est trop souvent focalisé sur les bâtiments et leur implantation, ainsi que sur leur mode et leur taux d'utilisation – en se basant sur un *Schwarzplan* (plan masse), qui n'indique, en noir, que les bâtiments réalisés ou en projet. Pour ma part, je plaide pour une approche différente: planifier les « blancs », c'est-à-dire les espaces ouverts, dans un *Schwarzplan*. Car les villes, les zones urbanisées et les villages ne sont attrayants que lorsqu'on se sent bien et en sécurité dans tous les espaces extérieurs non construits, que l'on peut s'y prélasser près de chez soi, dans un cadre qui échappe parfois à toute définition. Ces espaces ouverts sont propices aux déplace-

ments et à l'activité physique: nous y profitons des arbres et des fleurs, nous y jouons au football, nous y prenons le soleil avec des amies et des amis, nous nous y retirons avec délice loin des regards et des oreilles des voisins. Nous y garons notre voiture ou y laissons notre vélo. Ce sont des lieux ouverts que l'on pourrait utiliser de multiples façons, avec plus de liberté et de créativité qu'aujourd'hui. Les espaces ouverts sont nécessaires à notre liberté de mouvement. S'ils étaient peuplés d'écriteaux tels que « Ne pas marcher sur les pelouses », « Chemin privé, accès interdit » ou « Système d'alarme, vidéo-surveillance, accès interdit aux personnes non autorisées », nous nous sentirions à l'étroit dans notre cadre de vie. Les espaces ouverts, tant publics que privés, répondent à une nécessité vitale. Ils forment un réseau fonctionnel et intelligible de liaisons et constituent des voies de passage importantes pour la faune et la flore. De plus, ils ont un effet local positif, tant sur le micro-climat que sur le cycle de l'eau. Dans la mise en œuvre de la stratégie de développement de l'urbanisation à l'intérieur du tissu bâti souhaitée par la population, les espaces ouverts, leurs interconnexions et leurs qualités méritent notre plus haute attention.

Sinon, ils risquent de disparaître. Une urbanisation compacte n'exclut en aucun cas un développement des espaces ouverts. Bien au contraire.

Les cantons et les communes assument une responsabilité importante lorsqu'il s'agit d'assurer le développement durable des espaces construits et ouverts. Tous les acteurs concernés ont ainsi la possibilité – et même le devoir – de formuler des propositions innovantes pour la conception et l'aménagement des espaces ouverts. Dernièrement, un urbaniste posait, un brin provocateur, la question suivante: « Les lois cantonales d'introduction du Code civil sont-elles encore compatibles avec nos quartiers urbains densément construits? En effet, elles empêchent la plantation du moindre arbre ou buisson au nom du respect des distances minimales jusqu'aux immeubles ou aux terrains voisins! »

Un jardinier de la ville de Bâle disait récemment, lors d'un des colloques d'IBA-Bâle 2020: « Nous devons trouver de nouvelles approches pour la conception des paysages urbains ouverts du XXI^e siècle. Les jeunes arbres que nous plantons dans les nouveaux quartiers ressemblent en général à de ridicules allumettes, et les environs restent nus pen-

dant de longues années. Mais la population de ces quartiers ne veut pas attendre si longtemps. Si nous voulons créer plus rapidement des espaces verts revigorants et des espaces ouverts bien vivants, nous devons étudier de plus près les forces dynamiques de la nature. La végétation y est luxuriante et foisonnante dès le départ: une jeune hêtraie est d'abord un tapis d'innombrables petites pousses vert clair. La sélection naturelle se fait au bout d'un certain temps, finissant par former un bosquet d'arbres adultes ».

A côté des cantons et des communes, la Confédération dispose, elle aussi, de possibilités importantes d'influer sur le développement et l'aménagement des espaces ouverts, par exemple dans le domaine des transports, par sa politique des agglomérations ou par le biais de projets-modèles. Nous devons tous remettre en question et améliorer nos pratiques et nos stratégies.

La présente édition du *Forum du développement territorial* a pour ambition de stimuler ce renouveau.

(traduction)



Les agglomérations ont besoin des espaces ouverts

• • • •

Reto Camenzind
reto.camenzind@are.admin.ch
Doris Sfar
doris.sfar@bwo.admin.ch



Des espaces ouverts attrayants sont essentiels pour la qualité de vie des habitants et la santé de l'environnement dans les agglomérations. Souvent, leur valeur n'est pas véritablement reconnue, alors qu'ils remplissent d'importantes fonctions au quotidien. Il est rare que leur potentiel soit pleinement exploité. Il faudrait les rendre accessibles au public, permettre à ce dernier

d'y vivre des expériences et des émotions, prévoir leur multifonctionnalité, enfin les intégrer dans la conception du développement territorial. L'important, c'est de tenir compte des besoins des usagers – qui sont multiples – et de reconnaître les richesses naturelles et culturelles de ces espaces, surtout dans les agglomérations à forte densité.

Nous entendons par espaces ouverts tout ce qui se trouve à l'air libre, c'est-à-dire toutes les surfaces non couvertes par des bâtiments. On peut aisément les classer selon leur couleur: vert pour les surfaces de verdure végétalisées ou laissées proches de l'état naturel; bleu pour les cours et plans d'eau, non constructibles, qui donnent de la profondeur au paysage et sont source de dégagement, dont la valeur est unique; et gris pour les surfaces imperméabilisées, par exemple les rues ou les places, ainsi que d'autres aires goudronnées.

Dans les espaces d'agglomération, avec leurs franges moins densément bâties, et aux abords des zones urbanisées, où s'entremêlent les grandes infrastructures de transport, les surfaces commerciales ou industrielles et les surfaces agricoles et sylvicoles, les espaces ouverts sont plus variés que dans les centres urbains plus denses. Souvent, les espaces ouverts sont publics, mais ils peuvent aussi appartenir à des privés, en particulier à des propriétaires d'immeubles locatifs, à des agriculteurs ou à des entreprises. Les espaces ouverts n'ont de valeur que si la population peut se les approprier.

Les espaces ouverts dans notre quotidien

L'importance des espaces ouverts est aisée à comprendre: prenons une famille typique qui réside dans une agglomération. Le matin, les quatre membres de la famille se rendent à l'école ou au travail. Ils arrivent à destination, rapidement et en toute sécurité, à pied, à vélo ou en transports publics grâce à des réseaux de transports publics et des cheminements développés et bien conçus. On fait son jogging, on se presse, on musarde ou on observe son environnement. A la pause de midi, chacun profite à sa manière des espaces ouverts alentour: dans le parc voisin, à la terrasse d'un café, ou dans les bois, pour une petite

promenade ou un pique-nique improvisé avec les collègues de travail ou les camarades d'école. L'après-midi, durant les heures de congé, les enfants jouent sur les pelouses à côté de leur maison. En allant à l'épicerie du quartier, le père de famille croise sa voisine, une retraitée qui, lors de sa promenade quotidienne, s'assied sur un des bancs publics pour bavarder avec les gens du quartier. Le week-end, la famille profite de la visite des grands-parents pour faire une balade dans la campagne toute proche, en empruntant un réseau de sentiers aménagés traversant les champs et la forêt, à l'écart du trafic.

Des espaces aux multiples fonctions

Au-delà de leur utilité pour la population, les espaces ouverts sont également essentiels pour la nature et ses cycles. En effet, selon leur grandeur et leur typologie, ils constituent des niches écologiques ou des refuges pour des plantes, des insectes et des mammifères, notamment des espèces menacées par l'exploitation intensive de la zone agricole. Ainsi, les espaces ouverts contribuent au maintien de la biodiversité et offrent des ressources importantes pour que la faune et la flore puissent s'adapter aux changements environnementaux.

Les espaces ouverts intacts contribuent à l'approvisionnement en biens aussi vitaux que l'eau potable, et exercent une fonction régulatrice sur le microclimat. Par ailleurs, lorsqu'ils sont bien aménagés et correctement entretenus, ils ont une valeur esthétique élevée et peuvent devenir des repères d'identification. Ces qualités jouent un rôle non négligeable lorsque des personnes ou des entreprises choisissent un lieu pour s'installer. Globalement, les espaces ouverts sont devenus indispensables pour rendre supportable la densité du tissu urbain. Ils offrent des possibilités d'utilisation très diversifiées, distinctes ou mixtes.

Quelques instruments de soutien de la Confédération:

- la Confédération soutient, par le biais de projets-modèles, des initiatives et des méthodes innovantes visant un développement durable. L'aménagement des espaces ouverts en est un élément central;
- le programme interdépartemental « Projets urbains – intégration sociale dans les zones d'habitation » aide les villes et les communes d'agglomération à améliorer la qualité de vie et de l'habitat dans des zones d'habitation sensibles;
- le Programme national « Alimentation et activité physique » poursuit l'objectif de promouvoir la santé par l'activité physique des personnes;
- la « Stratégie Biodiversité Suisse » fixe des priorités afin de mettre en réseau des milieux naturels et d'expérimenter la nature en ville;
- les Projets d'agglomération « Transports et urbanisation » ont pour but un développement coordonné des transports et de l'urbanisation. La Confédération soutient la réalisation de ces projets par le biais du Fonds d'infrastructure;
- dans d'autres domaines, comme la forêt, les cours d'eau et les lacs, l'agriculture ou le logement, la Confédération dispose aussi d'instruments permettant d'intégrer la problématique des espaces ouverts.

Possibilité de s'identifier à son environnement résidentiel

Selon un extrait de la statistique de la superficie de 2013, plus de 85 % de la superficie des communes suburbaines ne sont pas occupés par des bâtiments ou des ouvrages; dans les zones urbaines, ce taux est de 70 %. Cependant, 60 % de ces espaces ouverts sont imperméabilisés, et cette tendance progresse. La proportion d'espaces non occupés dans les aggro-

Publication: *Les espaces ouverts dans les agglomérations*

En 2014, les offices fédéraux du développement territorial (ARE) et du logement (OFL) ont publié, en collaboration avec les offices fédéraux des routes (OFROU), de l'environnement (OFEV), de la santé publique (OFSP), du sport (OFSPO) et de l'agriculture (OFAG), et avec la participation de représentants cantonaux et communaux, le guide: *Les espaces ouverts dans les agglomérations*.

Téléchargeable sous : www.are.admin.ch ou sous www.ofl.admin.ch >documentation>publications> rapports de recherche.



mérations peut surprendre de prime abord. Mais leur utilisation par la population est restreinte, car leur potentiel est souvent méconnu et peu exploité.

Or, les trois quarts de la population suisse vivent dans les villes et les agglomérations, et quatre emplois sur cinq sont exercés dans ces régions urbaines. La croissance démographique de ces dernières décennies s'est concentrée sur les villes. Or, les nou-



La qualité de vie dans les quartiers d'habitation dépend essentiellement de l'existence d'espaces ouverts attractifs

veaux arrivants, qu'ils viennent de la campagne ou d'autres villes, désirent s'identifier à leur nouvel environnement résidentiel. Plus la population s'implique dans son lieu de résidence et trouve des possibilités de loisirs et de détente sur place, plus facilement se résolvent les problèmes de transport, notamment par des moyens de locomotion douce, respectueux de l'environnement. S'ils sont intéressants, les espaces ouverts jouent, par conséquent, un rôle clé. Pour réussir le développement de l'urbanisation vers l'intérieur, il est donc particulièrement important de conserver les espaces ouverts existants et de leur donner de nouvelles qualités.

Trois critères importants

Quelles sont les conditions requises pour que la population puisse réellement utiliser les espaces ouverts? Comment concrétiser ces exigences dans les planifications? Les espaces ouverts des quartiers devraient permettre les rencontres, ou faciliter l'exercice d'un sport ou d'autres formes de loisirs. Les zones de détente de proximité devraient être accessibles à pied ou en vélo. Mais toutes sortes de facteurs tendent à limiter l'utilisation des espaces ouverts, pourtant riches en potentialités: routes à grand trafic, absence de voies d'accès, pauvreté des utilisations pos-



Projets-modèles: « Aménager les espaces non construits dans les agglomérations »

L'aménagement des espaces ouverts dans les agglomérations est l'une des thématiques prioritaires des projets-modèles 2014-2018 pour un développement territorial durable. Sous la conduite de l'Office fédéral du développement territorial, les offices fédéraux de l'environnement, du logement, de la santé publique, des routes et du sport participent ensemble à l'étude de cette question. Sur 42 dossiers soumis, les 9 projets suivants ont été sélectionnés et communiqués au public fin mai 2014:

1. agglomération de Schaffhouse: projet-modèle pour un concept d'aménagement intégré des espaces ouverts au cœur de l'agglomération);
2. région de Locarno et du Val Maggia: Dall'Europa all'Africa lungo una golena
3. Mendrisiotto: Parco del Laveggio;
4. canton de Genève: la portée des Plans Paysage: retour d'expérience sur l'Arve, rivière transfrontalière, dix ans après (2007-2017);
5. région Suisse-Mittelland: espaces pour l'activité physique, le sport, les loisirs et la santé;
6. agglomération de Fribourg: espaces ouverts à Fribourg;
7. agglomération de Saint-Gall/Arbon - Rorschach: jouir du paysage une heure durant: mise en valeur et aménagement des espaces de transition entre espaces construits et milieux ouverts;
8. espace métropolitain de Zurich: aménagements attrayants dans les espaces de délassement proches du milieu urbain, reliés par des réseaux de mobilité douce – éléments favorisant un cadre de vie agréable. Développement d'instruments favorisant une planification intégrée des espaces ouverts par des réseaux de mobilité douce;
9. Winterthour: aménagement des espaces ouverts avec les acteurs; instruments juridiques et processus de participation pour un développement des espaces ouverts en interaction avec des groupes d'usagers.

Informations complémentaires: www.are.admin.ch>Aménagement du territoire>Projets-modèles

sibles, espaces verts interdits d'accès ou règlements d'utilisation mesquins. Or, la population devrait pouvoir s'approprier ces espaces ouverts, les utiliser, et donc y vivre des expériences et des émotions: ce sont des critères de qualité importants. Il est de plus en plus rare aujourd'hui de pouvoir profiter de la nature depuis le pas de sa porte, de jouir des couleurs et des odeurs au rythme des saisons, de jouer dans des lieux proches de l'état naturel et de se rencontrer dans des lieux où se sentent à l'aise des personnes d'âges différents. Pourtant, les espaces ouverts peuvent procurer toutes ces richesses. Par exemple, les terrains vagues, comme les friches in-

Développement urbain adapté aux changements climatiques

Au début du mois d'avril, trois projets ont été sélectionnés dans le cadre du programme pilote d'adaptation aux changements climatiques « Développement urbain adapté aux changements climatiques, questions de santé incluses ». Le projet présenté par la ville de Sion: « De l'éphémère au durable » est étroitement lié à la thématique de l'aménagement du domaine public.

Informations complémentaires : www.bafu.admin.ch/klimaanpassung/index.html?lang=fr>Programme pilote

dustrielles – qui sont rarement accessibles au public, même pour des durées limitées – pourraient accueillir des utilisations temporaires. Il suffirait de passer des conventions d'utilisation avec les usagers intéressés.

La multifonctionnalité, une clé passe-partout

Les aménagistes devraient réfléchir à la manière de planifier, créer et mettre en valeur les espaces ouverts, de façon intégrale et selon une approche

de planification positive. . De nouveaux espaces ouverts voient souvent le jour autour des bâtiments privés. Il faudrait trouver le moyen de tenir compte de ces espaces dans les planifications et de les rendre accessibles au public. Pour cela, il est nécessaire d'adopter une optique englobante, qui regarde au-delà des limites entre domaines public et privé et qui, dans une vision régionale, franchit les frontières du quartier.

Le projet d'agglomération est l'instrument qui se prête le mieux au lancement d'une planification qui tienne compte de plusieurs domaines, et soit calquée sur les espaces fonctionnels. Cela va d'une stratégie intégrée des transports, de l'urbanisation et du paysage jusqu'à la réalisation des mesures au niveau local.

Certes, il est difficile, aujourd'hui, d'évaluer les besoins des générations futures. Les aménagements des

espaces ouverts doivent, par conséquent, être diversifiés, mais aussi être « réversibles ». Il s'agit de tenir aussi compte des utilisateurs futurs, et de réfléchir à l'entretien de ces espaces. Il est aujourd'hui possible, grâce à des démarches participatives, d'associer les utilisateurs à la réflexion sur l'avenir des espaces ouverts, que ce soit au niveau de leur conception d'ensemble ou au niveau de leur exploitation courante. La population et les propriétaires doivent être invités à participer à cette réflexion en étant considérés comme partenaires de valeur équivalente. L'objectif premier reste de préserver la multifonctionnalité des lieux.

(traduction)



Doris Sfar, 1957, a fait des études de géographie et d'ethnologie à l'Université de Neuchâtel. Cheffe du secteur Questions fondamentales et information de l'Office fédéral du logement (OFL) depuis 2011, elle est responsable des activités de recherche. Son intérêt se porte plus particulièrement sur les questions de politique du logement et sur les thématiques liées au développement territorial et social en milieu urbain.



Reto Camenzind, 1963, est titulaire d'un diplôme post-grade en aménagement du territoire de l'EPFZ (NDS) et d'un diplôme de biologiste. Collaborateur de l'ARE, il est spécialiste de la thématique du paysage, des espaces ouverts et des résidences secondaires. Avant 2003, il a travaillé à l'Office de l'aménagement du territoire du canton de Berne et à l'Unité d'écologie urbaine de l'Oekozentrum Bern. Dans le canton de Schwyz, il était en charge du suivi et de l'entretien des réserves naturelles cantonales.



Les espaces ouverts urbains: histoire d'une conquête sociale

• • • •

Peter Wullschleger
bsla@bsla.ch



Dès les années 1970, les architectes paysagistes désignent par le terme générique d' « espace ouvert » toute la partie de l'espace urbain dont la population ou des groupes de population ont besoin pour des activités en plein air. Les espaces ouverts

sont de véritables havres dans notre société postindustrielle marquée par le stress et l'agitation. Ils sont libres de toute pression économique et consumériste. De tels lieux sont indispensables à la qualité de notre vie quotidienne.

La possibilité de se ressourcer et de se reposer dans des espaces prévus à cet effet est le fruit d'une conquête sociale. Nos vieilles villes médiévales restent, aujourd'hui encore, pauvres en espaces verts. La Petersplatz de Bâle, par exemple, une place de fêtes et d'attractions très appréciée, ne comporte que très peu de verdure. Cette place plantée d'arbres jusqu'en 1277 était située hors des murs de la ville jusqu'en 1400. A l'époque, les habitants n'avaient pas les mêmes possibilités de loisirs et de détente qu'aujourd'hui. S'ils souhaitaient se ressourcer dans des espaces verts, il leur suffisait d'aller aux portes de la ville: dans les champs, les vignes et les pâturages communaux. Les loisirs et le repos sont devenus l'une des grandes aspirations de larges couches de la population à l'ère des Lumières et au début de la révolution industrielle.

Profiter des chantiers de démolition pour créer des espaces ouverts

Les espaces ouverts sont apparus – et c'est toujours le cas des grandes structures – dans des circonstances résultant de l'application de l'adage: nécessité fait loi. Les premiers à revendiquer en Suisse des espaces ouverts, et à réaliser des jardins et des parcs, furent les représentants de la bourgeoisie, qui s'étaient émancipés des structures féodales. Si, à l'étranger, les révolutions bourgeoises avaient permis d'ouvrir à la population les parcs des châteaux et des propriétés de la noblesse, la situation se présentait différemment en Suisse; les Genevois et les Zurichois ont dû chercher d'autres idées. De nombreux parcs publics et promenades arborées se sont créés à la faveur de l'extension des villes. Les synergies avec la démolition de bastions et de remparts, ou les travaux de renforcement de rives ont été pleinement utilisées, par exemple pour la réalisation de la

Stadthausanlage et de l'Arboretum de Zurich ou celle du Jardin anglais de Genève. Par l'achat de terrains et parcs privés, les villes ont multiplié les parcs accessibles au public. Des espaces publics ont été également aménagés sur des stands de tir abandonnés ou des cimetières déplacés.

Des revendications sociales comme moteurs

Ces parcs n'étaient pas vecteurs d'une révolution esthétique. Utilisant le même langage esthétique et la même conception de la promenade, ils ressemblaient davantage à une variante démocratique du parc féodal. La révolution industrielle a toutefois bouleversé cette vision. Les conditions de vie et de logement précaires des ouvriers ont favorisé l'émergence d'un besoin de compensation, de repos et d'activité physique en plein air. Soucieux de la rentabilité des travailleurs et de la santé de leurs enfants, les cercles bourgeois, notamment les médecins et les pédagogues, se sont mis à revendiquer de meilleurs logements, davantage d'activités en plein air et des aires de jeux pour les enfants. Ces considérations sociales ont ainsi favorisé la création d'espaces publics dans les villes de Suisse.

A quelques exceptions près, les industriels ont confié la création de jardins et de parcs à la collectivité. Le fabricant de chaussures Carl Franz Bally incarne l'une de ces exceptions: il a fait aménager dès 1868, à proximité de sa fabrique de Schönenwerd, un parc ouvert au public, qui devait être un lieu de délassement pour ses ouvriers. La Josefswiese est un exemple de parc créé pour les ouvriers par la collectivité publique. Inauguré en 1924, il se trouve dans un quartier industriel de forte densité de la ville de Zurich. C'est un parc populaire dont la conception s'inspire de celle du réformateur social allemand Leberecht Migge.

L'avènement de la protection de la nature et de l'environnement

L'évolution apparue dans le sillage du miracle économique qui a suivi la Seconde Guerre mondiale s'est exprimée lors de la GI59, la première exposition suisse d'horticulture organisée à Zurich, et lors de l'Exposition nationale de 1964, à Lausanne. Le boom du secteur de la construction, apparu vers 1960, a entraîné une raréfaction croissante des terrains à bâtir et une flambée des prix fonciers. En conséquence, les espaces ouverts ont joué un rôle purement accessoire et ont été réduits à répondre à des tâches fonctionnelles, c'est-à-dire à intégrer les infrastructures indispensables à des besoins spécifiques: places de sport et de jeux, cimetières, piscines et plages, jardins d'hôpitaux et de résidences pour personnes âgées et aménagement des espaces extérieurs des bâtiments.

Vers 1970, alors que les limites de la croissance étaient perceptibles, de nouvelles revendications se sont exprimées concernant les espaces ouverts, mais aussi la conception de leur architecture. Les aménagements extérieurs à vocation purement esthétique et strictement formelle ont été peu à peu supplantis par *le design with nature* (la composition avec la nature). En 1971, le biologiste soleurois Urs Schwarz a publié un ouvrage intitulé *Der Naturgarten* (le jardin naturel), qui aujourd'hui encore, fait autorité. Depuis la parution de cet ouvrage, la prise en compte des intérêts de la protection de la nature et de l'environnement est incontournable dans la planification des espaces ouverts. Les aménagements de la deuxième exposition suisse d'horticulture, Grün 80, à Bâle, ou du parc Irchel à Zurich sont des témoins de ce style naturel. Dans les années 1980, grâce aux réalisations et à l'enseignement de Dieter Kienast, professeur au Technikum intercantonal de Rapperswil, la volonté des architectes

de jardins de se détourner de la «dictature de la nature» a repris le dessus. Le parc de Brühl, à Wettingen, commune qui ne veut pas être une ville, est emblématique de ce passage à une conception esthétique. Les nouveaux parcs aménagés à Zurich-Oerlikon ainsi que le Glattpark marquent un changement de cap définitif puisqu'ils se dirigent vers un aménagement résolument architectonique des espaces ouverts.

La densification accroît la pression sur les espaces ouverts

L'essor des jeux électroniques et des espaces virtuels pouvait laisser présumer que les besoins de délassement et de loisirs, mais aussi de rencontres allaient se reporter de plus en plus sur la grande Toile. Aujourd'hui déjà, cette présomption s'avère erronée. Les fonctions sociales des espaces ouverts urbains, de l'espace public en général, sont tout sauf obsolètes à l'ère de l'informatique. Les gens veulent se rencontrer, bavarder et s'amuser. Ils veulent ressentir les saisons, le vent et le soleil, voir pousser et fleurir des plantes, et même jardiner et récolter leurs légumes dans des jardins urbains. Ils cherchent le calme et le ressourcement dans les espaces publics. Les noms des places Tian'anmen, Tahrir, Taksim ou Gezi évoquent des espaces urbains qui, partout dans le monde, peuvent devenir des lieux de transformation sociale.

La mise en œuvre des stratégies de développement de l'urbanisation vers l'intérieur et de densification du milieu bâti offre de nouvelles opportunités de mise en valeur des espaces ouverts en Suisse. Les enjeux sont complexes en matière d'aménagement du territoire. La densification peut constituer une menace pour de nombreux espaces ouverts qui pourraient être recouverts de constructions. La pression sur les parcs et les places s'ac-

croît; les gens demandent des espaces de qualité, une diversité d'offres et des facilités d'accès aux espaces ouverts. Les possibilités d'utilisation privée s'étiolent; les utilisations publiques ou communautaires gagnent en importance.

Les études sur l'importance des espaces ouverts dans des situations centrales ou dans les quartiers d'habitation sont encore lacunaires. On ne sait pas vraiment quelle est leur utilisation, leur rôle pour les individus, ni leur contribution à la cohésion sociale, à l'intégration, à la santé et à la socialisation des enfants, à la santé publique, à la réduction de la mobilité. On se doute qu'ils pourraient contribuer à ménager les ressources. Il reste, dans ce domaine, beaucoup de travaux de recherche à effectuer, mais on observe aussi un formidable potentiel d'optimisation à exploiter. Malgré

la complexité des tâches et l'énorme pression sur l'espace urbain, il importe d'apprécier les espaces ouverts à leur juste valeur, en mettant l'accent sur leur importance pour la qualité de la vie, et de les planifier avec la minutie nécessaire. Ils sont véritablement les moteurs du développement urbain. Remédier à posteriori à des carences dans le domaine social, politique ou de la santé publique pourrait, au final, coûter bien plus cher.

(traduction)



Peter Wullschleger, 1959, est architecte-paysagiste à La Chaux-de-Fonds, secrétaire général de la Fédération suisse des architectes-paysagistes (FSAP) et vice-président du Forum Paysage Suisse.



Parcs et jardins historiques, témoins remarquables de l'art des jardins (château de Lenzburg, canton d'Argovie)

La gestion des espaces ouverts : un défi important pour les agglomérations dans les années à venir

• • • •

Muriel Odiet
muriel.odiet@are.admin.ch



Le projet d'agglomération « Transport et urbanisation » représente un instrument d'une politique cohérente de développement territorial. Afin d'améliorer les systèmes de transports, de favoriser l'urbanisation

sation à l'intérieur du milieu bâti et de lutter contre le mitage du paysage, il est primordial de porter une attention particulière aux espaces ouverts.

En Suisse, villes et agglomérations ne cessent de gagner en importance : depuis la fin des années 90, tant le taux de croissance annuel moyen de la population que celui des emplois ont été plus élevés dans l'espace urbain que dans l'espace rural. Actuellement, trois quarts de la population et 80% des emplois sont recensés dans les régions urbaines, qui correspondent au total à moins d'un quart du territoire suisse. Les agglomérations génèrent dès lors un volume de trafic intense, tous modes de transport confondus. Cette évolution à un effet non négligeable sur les espaces ouverts dans les agglomérations : la pression exercée sur les espaces verts et les lieux de détente augmente en effet avec l'utilisation intensive des surfaces bâties et la croissance de la population et des emplois.

Afin de lutter contre la périurbanisation – qui engendre la perte en terres cultivables et espaces naturels, l'imperméabilisation des sols ainsi que l'augmentation du trafic – et ainsi préserver la qualité de vie dans les agglomérations, il est nécessaire d'encourager une densification de qualité. Cette dernière est conditionnée par la mise à disposition de suffisamment d'espaces ouverts attrayants. Ces espaces incluent non seulement les espaces verts publics et privés à proximité des habitations, les parcs et les

forêts et les territoires agricoles situés à la frange de la zone urbanisée, mais également les voies de circulation routières, du fait qu'elles sont utilisées de plus en plus souvent comme des aires de détente, lorsqu'elles sont à proximité des habitations.

Les espaces ouverts dans les projets d'agglomération

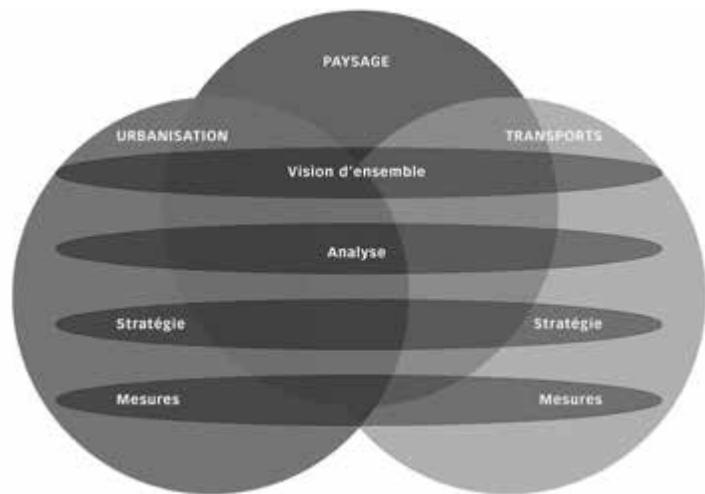
Le projet d'agglomération « Transport et urbanisation » a fait ses preuves en tant qu'instrument utile et efficace pour coordonner la planifica-

tion de l'urbanisation, des transports et du paysage. Un élément primordial consiste en une conception claire du système de transports coordonné à un développement urbain vers l'intérieur permettant d'en déduire des mesures concrètes et cohérentes. Les espaces ouverts représentent une composante non négligeable du projet d'agglomération.

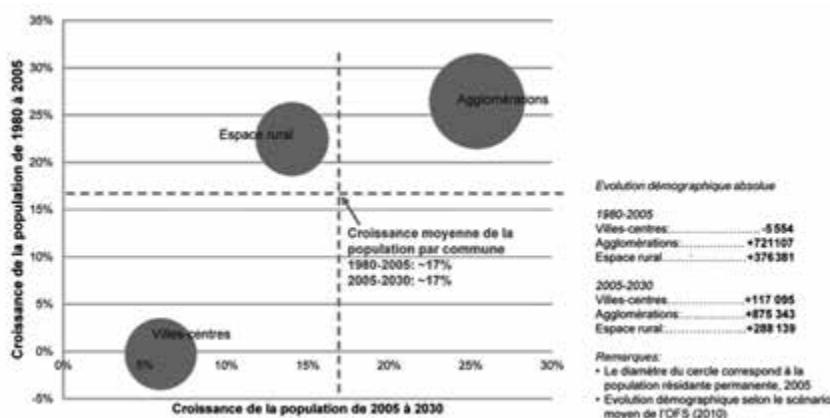
L'encouragement d'un développement urbain compact est en effet axé non seulement sur la densification du milieu urbain, la limitation de la croissance de l'urbanisation, la concentration de l'urbanisation dans des emplacements appropriés, mais également sur l'amélioration de la qualité des espaces urbains. A ce titre, la gestion des espaces ouverts constitue un levier d'action important.

L'amélioration de la qualité du système de transport doit également se faire en coordination avec la gestion des espaces ouverts. Une attention particulière doit être portée sur le développement d'axes attractifs de mobilité douce et de transports publics, ainsi que sur l'accessibilité et la desserte des espaces ouverts par ces modes de transport.

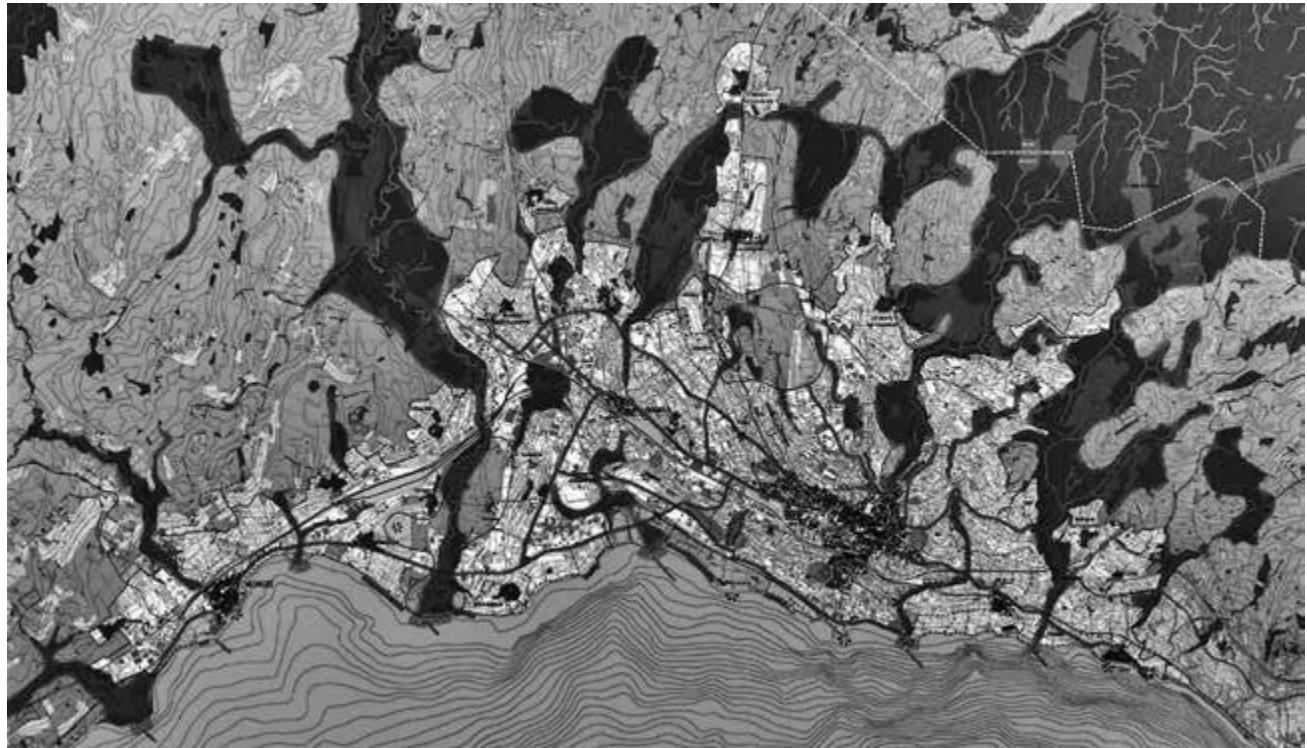
Le projet d'agglomération contribue également à la revitalisation des es-



Concept de l'urbanisation vers l'intérieur (tiré du Concept pour un développement urbain vers l'intérieur – Aide de travail pour l'élaboration des projets d'agglomération transport et urbanisation)



Évolution démographique en Suisse (1980 – 2030, tirée des défis urbains du point de vue de la Confédération, 2012)



Concept paysager du schéma directeur de l'Est lausannois

paces naturels et paysagers. Cet aspect est à prendre en considération non seulement à l'échelle de l'agglomération, mais au niveau des mesures individuelles. Il s'agit ainsi de diminuer l'effet de coupure dû aux infrastructures, de mieux mettre en réseaux les espaces naturels et paysagers, de garantir la fonctionnalité des espaces naturels protégés enfin de prendre en considération les qualités paysagères spécifiques à l'agglomération.

Exemples tirés des projets d'agglomération de 1^e et 2^e génération

Les exemples présentés ci-dessous permettent de se faire une idée de la manière dont la thématique des espaces ouverts peut être traitée dans les projets d'agglomération. Les particularités de chacun des projets sont mises en exergue.

Dans les projets d'agglomération Grand Genève et Lausanne-Morges



(PALM), l'élaboration de la vision d'ensemble s'appuie fortement sur la trame paysagère, de laquelle découlent les stratégies qui abordent de manière intégrée la mobilité, l'urbanisation et le paysage. Afin de limiter la pression sur les espaces ouverts, le projet d'agglomération franco-valdo-genevois base sa stratégie d'urbanisation sur la concentration du développement le long des axes bénéficiant d'une excellente desserte en transports publics. Quant au PALM, il a adopté une vision commune «d'agglomération compacte» en identifiant un «périmètre compact» et des «sites stratégiques». Les deux projets d'agglomération prévoient des mesures visant à renforcer un réseau d'espaces verts et d'espaces naturels qui relient les lieux structurants du paysage, mais aussi de promouvoir les voies de circulation destinées à la mobilité douce.

Dans le projet d'agglomération d'Yverdon (AggloY), une attention particulière est accordée aux cours d'eau de l'agglomération. La mise en valeur des canaux est avec la modération de la circulation au centre-ville le principe structurant de la stratégie de développement urbain.

Quant au projet d'agglomération Saint-Gall, il prend en considération de manière judicieuse les intérêts de la nature, du paysage et des espaces ouverts dans la planification de l'urbanisation afin d'améliorer la qualité des espaces urbains. En se basant sur une analyse étayée, le projet propose également le développement d'un réseau dense de mobilité douce.

Les espaces ouverts dans la politique des agglomérations de la Confédération 2016+

En 2011, le Conseil fédéral s'est prononcé en faveur de la poursuite de la politique des agglomérations. Dans ce cadre, il a indiqué s'en tenir sur le fond à la politique actuelle tout en montrant sa volonté de mettre à l'étude



Les structures paysagères dans le projet d'aggloY (tirée du projet d'agglomération Yverdon 2^e génération)

l'élargissement thématique, entre autres le développement des espaces ouverts. Quant à la Conférence tripartite sur les agglomérations, elle a également montré la nécessité que les communes, les villes, les cantons et la Confédération s'engagent en faveur des espaces ouverts, étant donné que ces derniers sont mentionnés comme l'une des thématiques prioritaires de sa stratégie tripartite pour une politique suisse des agglomérations. Le prochain rapport sur la politique des agglomérations du Conseil fédéral présentera l'orientation que la Confédération souhaite donner à cette thématique dans le cadre de la politique des agglomérations.

Dans le domaine des projets d'agglomération, les directives pour l'examen

et le cofinancement des projets d'agglomération de 3^e génération sont en cours d'élaboration, sous réserve de fonds disponibles suffisants. Ces directives apporteront des précisions quant à la manière dont doivent être traités le paysage et les espaces ouverts dans les projets d'agglomération.



Muriel Odiet, 1975, est géographe et titulaire d'un MAS EPFL en développement territorial. Elle travaille à l'ARE dans la section politique des agglomérations au sein de laquelle elle est responsable des projets d'agglomération Transport et urbanisation de Suisse romande et du Tessin.

Les projets-modèles abordent la question de la santé par la promotion de l'activité physique et la gestion des espaces non construits

• • • •

Gisèle Jungo
gisèle.jungo@bag.admin.ch

Le Conseil fédéral a approuvé, en janvier 2013, la stratégie globale « Santé 2020 ». Ce programme souligne que l'état de santé de la population dépend à 60 % de facteurs externes à la politique de la santé. Depuis 2009, l'Office fédéral de la santé publique (OFSP) s'efforce, en collaboration avec d'autres offices fédéraux tels que l'ARE, de créer des conditions favorables à la promotion de l'activité physique dans le cadre du programme national « Alimentation et activité physique ». Il promeut, par exemple, l'aménagement d'espaces ouverts plaisants et facilement accessibles, qui se prêtent à l'activité physique quotidienne des personnes de tout âge.

L'objectif visé est de diminuer les facteurs de risque des maladies non transmissibles telles que l'adiposité, les maladies cardio-vasculaires, le diabète de type 2, l'ostéoporose, les maux de dos et certaines formes de cancers. De plus, l'activité physique est fondamentale pour maintenir un poids corporel normal, le développement psychomoteur et l'acquisition du langage chez les enfants, et pour combattre le stress, l'anxiété et la dépression. L'activité physique favorise l'autonomie physique, psychique et sociale. Par sa participation aux « Projets-modèles pour un développement territorial durable », l'OFSP développe une approche innovante pour soutenir les projets pilotes de promotion d'une activité physique régulière en Suisse.

Par la suite, d'autres communes, et surtout la population des agglomérations, pourront profiter des expériences recueillies.

www.bag.admin.ch>thèmes>Nutrition et activité physique

(traduction)



Gisèle Jungo, 1970, a étudié les sciences politiques à Lausanne et Mexico, et passé son master en relations internationales au Pays de Galles. Depuis 2009, elle est en charge des affaires politiques et de la promotion de l'activité physique au quotidien, au sein de la section Nutrition et activité physique de l'OFSP.



« Revaloriser le statut des espaces ouverts »

• • • •

Interview: Pieter Poldervaart
Photos: Henri Leuzinger



Les espaces ouverts sont beaucoup plus que des terrains sans maisons et sans routes. Ce sont des lieux où l'on flâne ou fait son jogging. Ils remplissent des fonctions vitales. On ne devrait pas les considérer comme des surfaces résiduelles. Patricia Schibli demande qu'on accorde à leur planification le même poids qu'aux plans sectoriels de l'urbanisation, des transports ou du paysage. L'architecte-urbaniste plaide pour que les espaces ouverts de nos villes et villages soient aménagés de façon plus plaisante, et pour qu'ils soient inscrits au plan de zones, différenciés selon leurs fonctions. Mais les

espaces ouverts doivent aussi permettre des activités spontanées, imprévisibles.

Patricia Schibli, 1959, s'engage depuis de nombreuses années en faveur de la sauvegarde du patrimoine historique et de l'aménagement des espaces publics, que ce soit sur le plan professionnel, dans diverses commissions ou en politique. Après ses études à l'Ecole des Beaux-Arts de Lausanne, elle s'est tournée vers l'architecture et a passé son diplôme à l'EPFZ. Elle a d'abord travaillé pendant trois ans au service d'urbanisme de la ville d'Aarau, puis a dirigé pendant huit ans son propre bureau d'architecture et d'aménagement, avant de devenir mère de deux enfants... et d'expérimenter au quotidien les aménagements publics. En 2010, elle a présenté, dans le cadre de ses études de master en aménagement du territoire EPFZ, un mémoire sur les stratégies de mise en valeur des espaces publics dans les petites communes et les communes d'agglomération. Depuis, elle travaille à temps partiel au bureau d'aménagement Marti Partner Architekten und Planer AG à Zurich et Lenzburg, et fait partie de la commission du prix Wakker, distribué par l'association Patrimoine suisse.

Chacun a une définition différente de l'espace ouvert. Quelle est la vôtre?

On assimile malheureusement souvent les espaces ouverts à des surfaces de verdure, qu'il faudrait relier entre elles. C'est une vision très étroite. En réalité, les espaces ouverts comprennent les routes, les places et les jardins, de même que les friches artisanales ou industrielles – tout ce qui n'est pas couvert de bâtiments. Il faudrait adopter une vision plus large. Pour moi, les espaces ouverts ne sont pas seulement ceux du centre-ville; ils englobent également les bois, les champs, les cours d'eau et les plans d'eau situés à la périphérie de la ville.

N'est-ce pas une notion statique, si l'on songe à une place ou à une cour?

Cela me semble réducteur, effectivement. En général, on considère qu'un espace a trois dimensions. Une personne qui regarde une maquette de ville en faisant abstraction des hauteurs peut se rendre compte que l'espace ouvert est un continuum dans lequel nous nous déplaçons. Il est par conséquent important que les liaisons entre les lieux de détente soient aussi plaisantes. L'espace ouvert est perçu comme public, indépendamment des limites foncières. Les avant-cours et les plates-bandes devant les immeubles en font partie, même si elles ne sont pas conçues pour le passage du public.

Qu'est-ce qu'une liaison plaisante?

Les qualités à rechercher ont été répertoriées dans des listes. La ville de Zurich, par exemple, en a fait établir une. Même non exhaustifs, ces catalogues accordent une grande importance aux besoins des habitants (bien-être, sécurité, ressenti). Il est possible de différencier les lieux de repos et les lieux invitant à l'exercice physique.

En termes d'urbanisme, les lieux de repos doivent comprendre de bons aménagements, qui facilitent leur utilisation. Il s'agit, certes, de concevoir des installations bien proportionnées, mais surtout de protéger les gens contre le bruit, les gaz d'échappement et les collisions avec des véhicules. Les moyens d'y parvenir consistent à séparer les modes de transport, à rendre les parcours accessibles aux personnes à mobilité réduite, à installer des bancs et, dans une perspective plus large, à organiser un certain contrôle social.

Un catalogue ambitieux...

... et pourtant ce n'est qu'un aperçu. Il est également important que les concepts d'aménagement urbain à grande échelle prévoient des repères porteurs d'identité sur les espaces de liaison et de desserte. Pour structurer l'espace consacré aux déplacements, on peut hiérarchiser les voies et chemins, mettre en valeur certains repères ou différencier physiquement les types de zones. Par exemple, les bâtiments historiques sont de précieux points d'orientation. Malheureusement, ce catalogue de possibilités n'est que rarement exploité. Il ne faut pas non plus oublier de veiller à une certaine diversité, ce qui peut être fait en concevant un réseau de dessertes finement ramifié et, dans la mesure du possible, ininterrompu.

Par mise en valeur de repères, vous n'entendez sûrement pas installation de bacs à fleurs universels, n'est-ce pas?

Non, ces bacs en béton lavé sont là pour cacher des erreurs de conception. Souvent, ce sont les néophytes qui ont recours à ce genre de mobilier urbain bon marché, mais sans charme. Le pire, c'est cette manie du gravier! Les bandes en gravier sont rarement arborées et ne sont pas efficaces pour structurer ou distinguer des espaces.



Elles créent des surfaces résiduelles inhospitalières. Nous devons cesser de transformer nos villages et nos villes en dépôts de gravier.

Comment en est-on arrivé à commettre de telles erreurs?

Il manque très souvent un professionnel préposé à l'aménagement des rues et de l'espace public. Les architectes s'occupent de construire des bâtiments et, dans le meilleur des cas, également d'aménager leurs abords immédiats. Leurs projets vont rarement au-delà de la bordure du trottoir. Ils ne s'intéressent pas à intégrer leur projet dans un contexte. Il se peut que cette myopie soit en partie due au culte voué



au « geste architectural ». Dans l'entre-deux, il y a également les espaces semi-publics, notamment les terrasses de cafés et de restaurants, les halls et mails des centres commerciaux ou les gares.

S'agit-il encore d'espace public?

Stricto sensu, une terrasse de restaurant est un espace privé. Néanmoins, elle est accessible à tous et considérée comme un lieu public. Les personnes qui la fréquentent ne reflètent pas tout l'éventail de la société. De même, sur une place sans bancs publics, seules les personnes qui peuvent et désirent consommer une boisson peuvent s'asseoir à l'une des tables du café. Le

commerce peut exclure certaines catégories de la population. Personnellement, je m'insurge contre les restrictions d'utilisation imposées dans les lieux publics comme les gares.

Y a-t-il une taille minimale requise pour un espace public de qualité?

La grandeur importe beaucoup moins que la qualité. Même des bandes étroites peuvent être utilisées de manière optimale et avoir un grand potentiel. Exemple: l'axe réservé aux piétons et aux cyclistes, aménagé sur l'ancien tracé de la ligne Furka Oberalp à Naters. Il est primordial de rendre accessibles de telles friches et de les relier entre elles. L'aménagement de mini-surfaces peut très bien faire sens. Si le règlement communal prescrit une surface de verdure à respecter par habitant ou par poste de travail, cela permet d'être suffisamment à l'aise pour viser des objectifs qualitatifs. En réalité, c'est la réalisation qui compte du point de vue de la qualité.

Les communes devraient donc faire l'inventaire de leurs espaces ouverts?

Je plaide pour un changement de paradigme: notre réflexion doit se faire à partir des espaces ouverts, lesquels doivent faire l'objet d'une planification à part entière, de même rang, voire de rang supérieur aux plans sectoriels des transports, de l'urbanisation ou du paysage. Dans les opérations de densification, il est extrêmement important d'étudier les villes et les villages sous l'angle de leurs espaces ouverts. Planifier les espaces ouverts ne se limite pas à planifier des espaces verts. Il s'agit d'inventer l'espace public, un concept beaucoup plus large.

En Suisse, on trouve partout un espace de détente à un quart d'heure de chez soi. Faut-il vraiment aménager plus d'espaces ouverts dans les villes?

Il serait désastreux de ne compter que sur les espaces de détente de proximité. L'augmentation de la densité rend les espaces ouverts encore plus indispensables. Personne ne veut prendre un quart d'heure pour aller manger son sandwich aux portes de la ville. Le chemin de l'école ou du travail peut être un bonheur ou une galère, selon que le cheminement est exposé au trafic ou traverse un parc. Les aménagements urbains ne remplacent pas les espaces de détente de la périphérie des villes. Tous deux sont absolument indispensables à notre qualité de vie.

Comment mettre en valeur les espaces ouverts existants? Quelle approche suivre? Le mobilier joue-t-il un rôle?

On doit toujours commencer par une étude de terrain: un mur, par exemple, peut être judicieux sur une place et, à un autre endroit, empêcher une utilisation optimale. Il est nécessaire d'avoir une idée précise et mûrement réfléchie de la localisation de ces éléments. Ensuite, il faut que les espaces ouverts répondent aux besoins de plusieurs groupes d'utilisateurs différents: propriétaires de chiens, enfants et adolescents, sportifs de diverses disciplines, etc. On verra bientôt s'installer des appareils de fitness pour personnes âgées dans l'espace public. Et pourquoi pas! Anticiper les utilisations futures et deviner les potentialités d'un lieu permet de prévenir les conflits.

Il s'agirait donc de planifier les espaces ouverts de A à Z?

Certainement pas. « Il n'est pas possible, sur la durée, de participer à la vie publique sans avoir la possibilité d'en sortir » disait déjà l'artiste Boris Sieverts, qui a également mis l'accent sur l'importance de « l'espace inaccompli ». Ce terme désigne des territoires indéterminés, des lieux secrets, mystérieux, parce que tout dépend de leur mode d'appropriation.

Vous a-t-on déjà commandé une étude d'aménagement sur un «espace incompli»?

Hélas non. C'est notre tâche, à nous architectes-urbanistes, de convaincre les administrations de l'importance de ces espaces délaissés. Les terrains vagues libres de toute contrainte d'aménagement sont extrêmement précieux – et devraient avoir leur place dans toute conception de quartier.

Quelles autres mesures permettraient-elles de mettre en valeur les espaces ouverts?

Tout dépend de leur état de dégradation. Souvent, quelques petites modifications suffisent. La plantation d'arbres pour délimiter un parc de stationnement de voitures, ou la pose d'une pergola végétale, met l'espace en valeur, sans entraver l'utilisation existante. Lors de la création de nouveaux quartiers, il est possible, par exemple, de prévoir la construction d'un local communautaire pourvu d'un espace extérieur le long d'une rue de quartier, et d'en faire un point de rencontre.

Densifier signifie augmenter les surfaces de logement, mais aussi diminuer le nombre de places de stationnement, qui « mangent » les espaces libres. Il est désormais courant de prévoir le stationnement des voitures des habitants dans un garage souterrain, et d'aménager des places de parc visiteurs au niveau de la rue – c'est parfaitement illogique.

Il faudrait changer nos modes de pensée...

...Oui. Pour les nouveaux projets, il faudrait travailler dès la phase préliminaire avec des architectes-paysagistes qui participeraient à la planification des espaces extérieurs et donneraient des indications claires sur l'espace-rue. Un plan d'aménagement des espaces extérieurs devrait obligatoirement accompagner la demande de permis de construire.

Densifier et maintenir des espaces ouverts: la quadrature du cercle?

Ce sera un énorme problème ces prochaines années. Densifier, c'est augmenter le nombre d'habitants. Cela va se traduire par des sollicitations plus fréquentes des espaces extérieurs, que ce soit sur les terrasses devant les maisons ou dans le parc public voisin. Et nous avons également besoin de nous protéger contre les émissions qui résulteront de cette intensification des événements et sollicitations. Il est facile de tolérer une fête de famille une fois par mois, mais quand on devra supporter des soirées grillades trois fois par semaine dans la cour et qu'on fera la « nouba » tous les soirs sur le toit-terrasse de l'immeuble, la qualité de vie s'en ressentira. A cela s'ajoute le fait que tout le monde ne partage pas les mêmes limites quant à la sphère privée de l'autre; c'est une question de culture et d'éducation.

Quelles solutions proposez-vous?

Il n'y a pas de solution miracle. Nous devons nous interroger sur la façon de vivre ensemble dans le respect des uns et des autres. A l'école, les élèves apprennent à vivre ensemble au contact de plusieurs cultures. Si l'on veut éviter que la police soit appelée chaque soir pour ramener le calme, les architectes-urbanistes devraient réfléchir à de nouvelles stratégies.

Avez-vous déjà une petite idée?

Reprenons l'exemple de l'école, où la prophylaxie dentaire est enseignée depuis des décennies. Pour cela, il faut ouvrir la bouche, domaine privé par excellence, et on reçoit des conseils sur la façon d'entretenir sa dentition. Les collectivités publiques investissent à grande échelle. Il faudrait agir pour le « vivre ensemble » en prenant exemple



sur les hygiénistes dentaires. Il s'agit, là aussi, de discuter d'un comportement très privé. Peut-être faudrait-il introduire des formations en «hygiène de vie avec le voisinage». Nos enfants – mais les adultes également – devraient apprendre comment vivre ensemble dans un espace dont l'utilisation est de plus en plus intensive et animée. En effet, des espaces publics de rencontre, aussi beaux soient-ils, peuvent devenir une nuisance pour les voisins.

Comment l'administration publique peut-elle se préparer à l'élaboration d'une planification d'ensemble des espaces ouverts?

Les grandes villes disposent de commissions d'experts et peuvent élaborer des plans directeurs ou localisés. Les



petites communes, qui n'ont pas cette chance, devraient tabler sur l'élaboration d'une vision stratégique à grande échelle. Or, peu le font à l'heure actuelle.

Il est nécessaire, lorsqu'un projet de construction leur est présenté, qu'elles aient tous les critères en main pour examiner si le projet va dans la direction souhaitée. Cet outil leur permet de prendre rapidement des décisions – ce qui ne devrait pas déplaire aux investisseurs. Mais cette planification stratégique ne doit pas non plus être trop détaillée pour ne pas perdre en flexibilité. Si l'on veut assurer une qualité constante aux espaces ouverts, il est indispensable de disposer d'un concept directeur à grande échelle, et d'avoir la volonté de le mettre en œuvre.

Comment éviter que cette approche ne tourne au laissez-faire?

Il faut avoir le sens de la mesure. Effectivement, les sports de plein air à la mode changent rapidement. Autre phénomène apparu ces dernières années: le vieillissement de la population a fait naître de nouveaux besoins. Un espace ouvert n'est pas immuable; il doit pouvoir s'adapter; il n'est pas un but en soi. Il n'a de sens qu'en relation avec ceux qui s'en servent. Ainsi, il peut être judicieux de prévoir des transitions entre anciennes et nouvelles utilisations.

Comment cela?

En installant, par exemple, des bancs sur une infrastructure de loisirs, on at-

tire des générations plus âgées vers des utilisations qu'elles ne connaissaient pas, et on encourage ainsi les relations entre personnes de générations différentes. De même, les utilisations multifonctionnelles peuvent favoriser les contacts. Exemple: l'ouverture de préaux le week-end et pendant les vacances. Dans de tels cas également, l'observation de règlements clairs doit être la règle d'or. Le service des espaces verts Grünstadt de la ville de Zurich organise des visites guidées de sensibilisation, au cours desquelles les autorités expliquent à quoi servent les espaces publics, mais aussi quelles sont leurs conditions d'utilisation. Les rangers des rives du lac de Hallwil vont encore plus loin; ils attirent l'attention sur l'utilisation correcte des rives sensibles du lac.

Les utilisations provisoires sont appréciées. C'est bien souvent du provisoire qui dure.

Les utilisations temporaires sont extrêmement importantes et judicieuses, car elles permettent d'entrer dans un rapport créatif avec les lieux. Néanmoins, il est important de conclure des accords clairs... et de les faire appliquer. Les utilisations provisoires ont, par définition, une fin. Les protestations entendues ici et là ne sont pas suffisantes pour dénigrer cet instrument efficace.

Quels sont vos souhaits pour le futur?

Nous devons veiller à ce que nos villes soient plus vertes et plus calmes malgré la densification en cours. Il est, à cet effet, indispensable que la planification des espaces ouverts bénéficie du même traitement que l'urbanisation, le paysage ou les transports. Cette tâche va nous occuper encore longtemps.

(traduction)

Les anges gardiens de nos rues

• • • •

Stefanie Pfändler
stefanie.pfaendler@are.admin.ch



Les agents de la propreté travaillent dans nos rues à des heures indues. Ils balai-
les traces laissées la veille et sont ainsi les témoins des utilisations multiples de l'es-

pace public. Par leur travail, ils font « place nette » pour la population. Quelques expériences vécues in situ.

C'est un matin glacial dans le quartier biennois de Madrestch. Les trottoirs sont vides, et rares sont les voitures qui s'aventurent dans les rues désertes. A cinq heures du matin, quand les premiers réveille-matin sonnent dans les chambres à coucher, Dragoljub Manojlovic est déjà en train de balayer les restes de la journée précédente à la place de la Croix. A côté de lui, un chariot équipé et un conteneur dans lequel il fait disparaître les détritus. Vers l'arrêt de bus, des déchets, principalement en plastique, sont épargnés: sacs en plastique, gobelets et emballages jonchent le sol. Sans compter des douzaines de mégots de cigarettes. « On voit bien que les gens montent dans le bus ici. » dit D. Manojlovic en montrant le sol, à la hauteur des portes des bus. Le quartier de Madrestch est le fief de D. Manojlovic. Chaque matin, son travail commence à 5 heures. Il balaie, depuis quatre ans déjà, ce que les gens ont oublié, jeté, perdu ou sali. Mais D. Manojlovic y trouve son compte.

Les immeubles gris s'élèvent dans le silence au-dessus de la ville plongée dans l'obscurité. Quelque part brille une enseigne lumineuse de la Migros. Une Volvo blanche débouche d'une rue latérale et se dirige vers l'entrée de l'autoroute. Bientôt les premiers lèveront sortir de chez eux. D. Manojlovic en connaît beaucoup personnellement. « Avec le temps, on se parle », dit-il. Souvent, des retraités cherchent le contact, observe Martin Siegenthaler, responsable de la voirie de la ville de Bienne.

Susciter des rencontres

« Avant, il y avait les rondes de la police municipale » raconte M. Siegenthaler. Depuis que celle-ci a été remplacée par la police cantonale, le contact personnel avec la population est négligé. De plus en plus souvent, les balayeurs de rues suscitent ici et là des contacts qui ne se feraient pas

spontanément. Rares sont les frictions; le plus souvent, les contacts sont positifs. Parfois même, on entend en passant un merci spontané. « Il est important que mes hommes s'identifient à leur quartier d'intervention, explique le chef; chacun a ses rues, les connaît par cœur et a l'habitude des zones à problèmes et à risques; mes hommes savent d'avance quel jour de la semaine il y aura plus de déchets que d'habitude. »

Il existe plusieurs zones à problèmes à Bienne. Avant, raconte M. Siegenthaler, des alcooliques se réunissaient derrière la gare. Ses collaborateurs ont réussi à entretenir un bon contact avec eux et les ont incités à jeter leurs cannettes de bière plus ou moins systématiquement dans les poubelles. Depuis que ce groupe n'est plus toléré à cet endroit, ces personnes ont dû se tourner vers d'autres lieux. « Pour nous, cela a compliqué le service de nettoyage. Nous devons rechercher les endroits où ces déchets se trouvent maintenant ». Les écoles sont également des lieux névralgiques, car on y trouve beaucoup de détritus. Il en va de même des quartiers animés le soir, et naturellement de la place de la Gare.

Là où il y a de la vie, il y a des détritus

Durant la journée, les commerces de la rue de Nidau, à dix minutes à pied de la place de la Croix, sont très animés. Le matin à cinq heures et demi toutefois, seuls les restes de la fièvre d'achats du soir précédent sont visibles: après leurs courses, les gens s'assoient sur les bancs, mangent leur sandwich, boivent une bière et laissent souvent traîner leurs cannettes par terre. « Dans la zone piétonne, nous collectons bien plus de déchets que sur les axes de circulation, dit M. Siegenthaler. Ici les gens marchent, vivent... et laissent leurs traces ». Jörg Simon, l'un des 34 collaborateurs de l'Inspection de la voi-

Le service de la voirie de Bienne en chiffres

L'inspection de la voirie de Bienne compte 34 collaborateurs, des hommes uniquement. L'année dernière, l'équipe a balayé manuellement quelque 500 tonnes d'ordures. Les balayeuses en ont collecté un tonnage équivalent. 200 tonnes de feuillages ont été ramassées et les chasse-neige ont déplacé 750 tonnes de neige. Durant l'hiver 2013, 700 tonnes de sel ont été répandues sur les routes et rues de la ville. A titre de comparaison, durant l'hiver 2014, qui fut clément, seules 20 tonnes ont été nécessaires.

rie de Bienne, a la responsabilité de la rue de Nidau. Comme à l'accoutumée, il a balayé la rue et s'occupe des trottoirs. Au loin s'approche la balayeuse miracle de Christoph Schafer, qui va tout faire disparaître comme par magie. Après son passage, la rue brillera de propreté, offrant un espace où tout peut recommencer.

Une question de temps

Clients et badauds, noctambules et marginaux, seniors et juniors, pendulaires et touristes, tous fréquentent les mêmes rues, utilisent les mêmes espaces publics, se créent des oasis, des espaces de liberté, des zones de repos et de rencontre. Parfois en même temps, parfois les uns après les autres. Les agents de la propreté sont les témoins de ces changements. Alors que les derniers noctambules repartent chez eux et qu'une silhouette isolée renverse d'un coup furtif une poubelle, le premier pendulaire sort de chez lui quelques rues plus loin. Ces divers usagers de l'espace public ne se croisent pour ainsi dire pas, et seul l'homme en salopette orange observe discrètement leurs allées et



Les rues sont nettoyées la nuit pour que la ville brille de propreté le lendemain

venues. Son balai à la main, il travaille dans les rues et efface les traces des uns pour rendre la ville propre pour les autres.

Aux premières heures du matin, tout doit aller très vite. « A sept heures, tout doit être terminé, dit M. Siegenthaler avec détermination; alors, il n'y a plus de place pour notre travail. Les passants ne se mettent pas de côté pour laisser la place aux balayeurs et les automobilistes s'énervent derrière les balayeuses beaucoup trop lentes ».

Et c'est ainsi que la propreté de la ville se fait dans l'ombre: dans le brouillard matinal, avant que Biennne ne s'éveille lentement, en toute tranquillité et discrétion. Dès l'aube, la ville se présente déjà sous son jour habituel, comme si hier n'avait pas existé.

Dans le quartier tranquille de la vieille ville, le nettoyage des rues peut se faire un peu moins rapidement. « Dans cette partie de la ville, c'est plutôt le bruit qui gêne lorsque je balaie les pavés » dit Rolf Rüfli, un homme d'un certain âge à la barbe grise, qui net-

toie les rues de Biennne depuis plus de quarante ans. Il en va de même dans les zones résidentielles de la périphérie. Les voitures qui restent stationnées jusqu'à sept heures empêchent le passage de la balayeuse. La journée, par contre, le quartier est désert et l'équipe de M. Siegenthaler peut travailler en toute tranquillité.

Il a été une fois question, pour des raisons d'économies, de supprimer le nettoyage des rues le dimanche. M. Siegenthaler jette à la poubelle un gobelet qu'il vient de ramasser par terre, hausse les épaules et sourit. Au bout de quatre semaines, la mesure d'économie a été abolie par les autorités politiques horrifiées.

(traduction)

Un puits sans fond

Peu avant sept heures, des flux de pendulaires venus de tous les côtés se dirigent vers le hall de la gare, un porte-documents dans la main gauche et un gobelet de café dans la main droite. Et déjà les restes du petit-déjeuner englouti à la va-vite jonchent l'asphalte. « Parfois, disent les hommes de M. Siegenthaler, nous avons l'impression que notre travail est sans fin, tel un puits sans fond. Les gens pour lesquels nous travaillons recommencent sans cesse à salir ce que nous avons nettoyé. »



Stefanie Pfändler, 1985, a étudié les sciences de l'environnement et l'éco-logie urbaine à l'Université de Genève.

Elle travaille actuellement (au sein de la section du développement durable) à l'ARE en tant que responsable de la promotion du développement durable dans les cantons, les villes et les communes. Journaliste indépendante, elle écrit par ailleurs pour divers médias.

Intégration des espaces naturels et paysagers dans le projet d'agglomération Lausanne-Morges

• • • •

Yves Kazemi
yves.kazemi@vd.ch



Vision d'un Parc Agricole Récréatif et Culturel (P.A.R.C.); espace linéaire et multifonctionnel aménagé en bordure de l'aéroport de la Blécherette (Source: Stratégie de préservation et d'évolution de la nature et du paysage, volet V)

La valorisation des espaces ouverts – naturels et paysagers – revêt une importance stratégique pour le projet d'agglomération Lausanne-Morges (PALM). Les stratégies d'évolution du paysage et le guide environnemental du PALM facilitent l'intégration de ces espaces dans l'aménagement urbain. Ces outils reposent sur une planification intégrée du vert en ville et sur une étroite coordination des différents acteurs en la matière.



Yves Kazemi, 1967, est titulaire d'un diplôme d'ingénieur forestier de l'EPF Zurich et d'un master en administration publique de l'IDHEAP Lausanne. Il a travaillé pendant dix ans comme consultant international dans le domaine forestier. Depuis 2004, il est inspecteur des forêts des 25 communes de l'agglomération lausannoise.

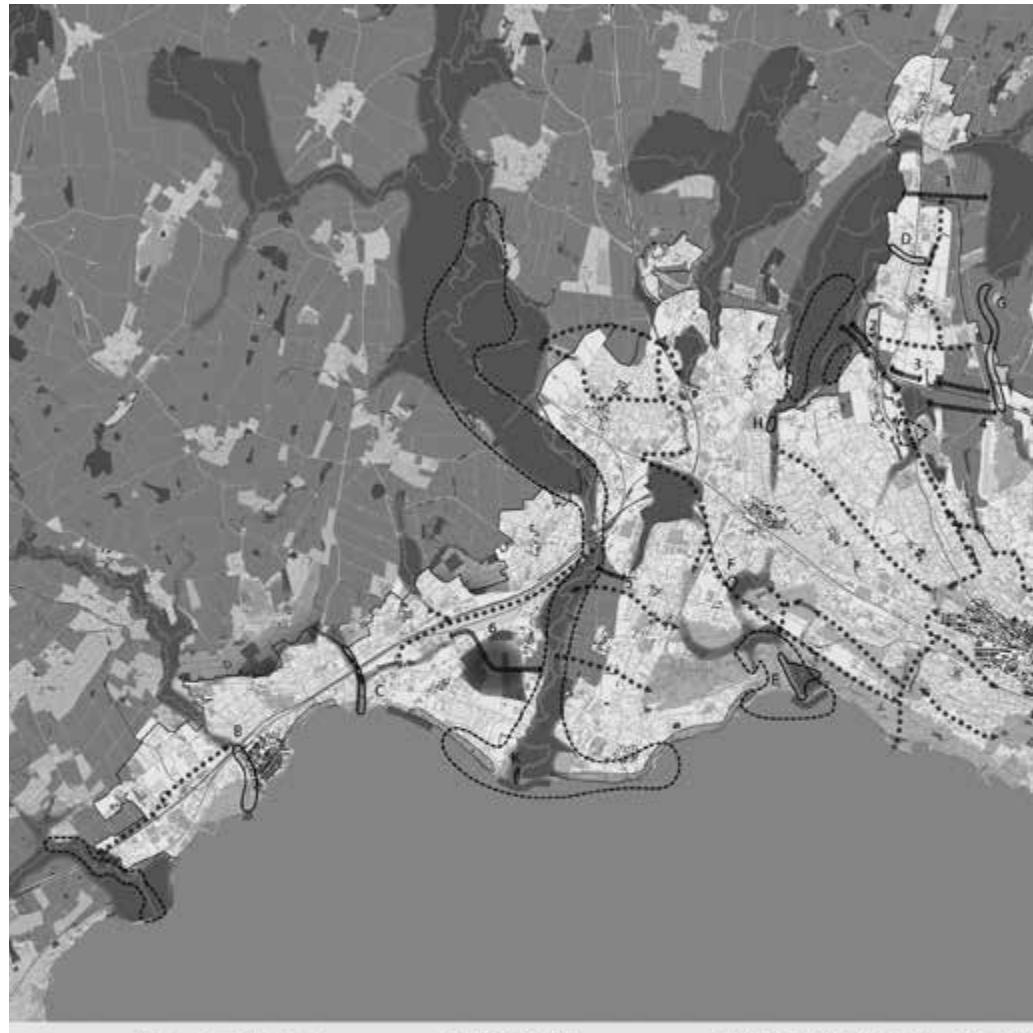
Le périmètre compact de l'agglomération Lausanne-Morges compte 26 communes. Il accueille aujourd'hui quelque 277 000 habitants et compte 177 500 emplois (OFS 2008 et 2010). D'ici à 2030, le projet d'agglomération Lausanne-Morges prévoit une augmentation de plus de 69 000 habitants et de 43 000 emplois (PALM 2012). Dans ce contexte, la valorisation des espaces ouverts – naturels et paysagers – revêt une importance stratégique pour garantir un développement de qualité à l'agglomération Lausanne-Morges.

Une « trame paysagère » pour préserver l'espace ouvert

Pour garantir une densification urbaine de qualité, il faut intégrer les espaces verts et naturels dans les processus d'aménagement du territoire. Il faut aussi favoriser une transition harmonieuse entre l'espace construit et les zones foraines (lac, campagnes, forêts, vignes, etc.). Dans ce contexte, la « trame paysagère » du PALM joue un rôle structurant pour l'intégration

Les « parcs d'agglomération »

Ouverts, à dominante de verdure, les parcs d'agglomération se composent d'espaces agricoles et forestiers, d'espaces de détente aménagés, pour les loisirs ou le sport. Multifonctionnels, ils font l'objet d'une gestion intégrée (aires de jeux, jardins arborés, cimetières arborés, rives, réserve naturelle, forêt, zones agricoles, petites zones à bâtir, infrastructures, etc.) et différenciée (cultures, vergers, pâtrages, jachères, etc.). Ces parcs dépassent, en intérêt, leur voisinage immédiat. Ils fonctionnent comme des polarités d'agglomération, qui vivent en symbiose avec les territoires voisins et attirent des visiteurs provenant de lieux éloignés.



La « trame paysagère » du PALM joue un rôle structurant pour l'intégration des espaces ouverts – naturels ou urbains – dans le développement de l'agglomération

des espaces ouverts - naturels ou urbains - dans le développement de l'agglomération.

Cette « trame paysagère » comprend le réseau des liaisons biologiques majeures, les parcs d'agglomération, les espaces verts destinés aux loisirs doux, les rives du lac et les espaces ouverts du paysage bâti. Elle permet d'identifier en amont des processus de planification, les espaces agricoles, naturels ou forestiers méritant d'être préservés et renforcés. Elle favorise

en aval du processus d'urbanisation, la création d'un maillage fin d'espaces publics ouverts renforçant la qualité du cadre de vie et l'identité de l'agglomération.

Une « planification intégrée » pour promouvoir le vert en ville

La reconnaissance du rôle des espaces verts dans l'amélioration de la qualité de vie en ville implique de repen-



ser leurs modes de planification. Dans ce contexte, la « trame paysagère » du PALM 2012 a engendré de nouvelles collaborations entre les acteurs en charge des espaces verts, naturels et paysagers. Cette « planification intégrée » renforce la coordination entre les acteurs en charge de l'environnement vert au niveau de l'agglomération. Elle améliore la subsidiarité des différentes politiques publiques en la matière. Elle fournit des informations cohérentes sur la « trame paysagère »

qui sont facilement intégrables dans les planifications urbaines.

Des outils pratiques pour renforcer la prise en compte des « espaces ouverts »

Pour compléter ce dispositif de « réservation territoriale », le PALM a développé deux outils favorisant l'intégration des espaces ouverts dans le projet d'agglomération (encadré 2):

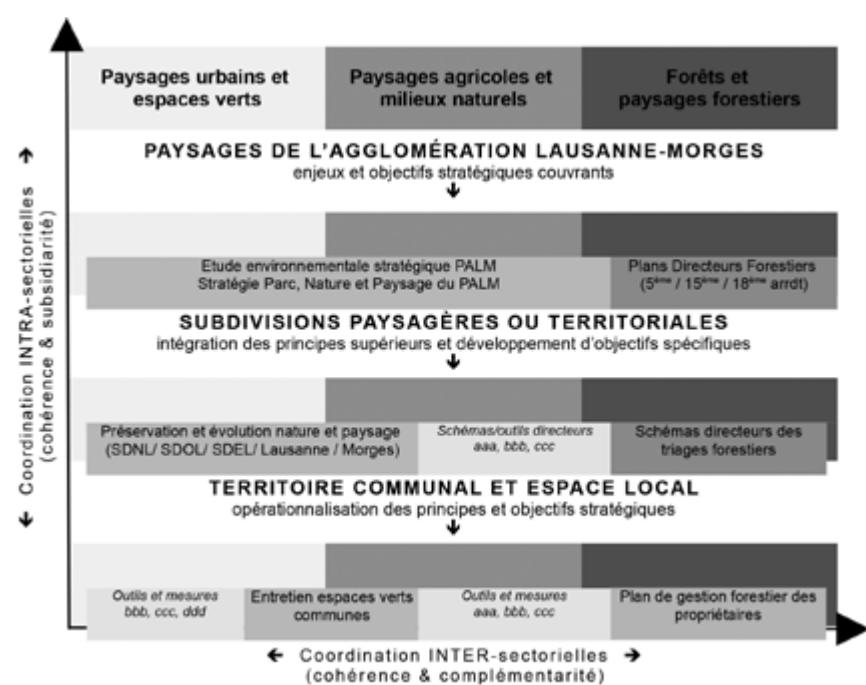
- les « stratégies d'évolution du paysage » (terme générique) développées par certains schémas directeurs du PALM concilient l'évolution du milieu bâti et la préservation des espaces paysagers (lacustres, viticoles, agricoles, naturels, forestiers etc.). Elles formulent des recommandations pratiques pour harmoniser la transition entre la zone à bâtir et les espaces naturels. Elles veulent renforcer la multifonctionnalité des franges de contact entre ces différents milieux;
- le « guide environnemental » du PALM est un outil d'aide à la décision.

Il facilite la prise en compte de l'environnement, de la nature et du paysage dans les mesures d'urbanisation et infrastructurelles du PALM 2012. Il propose une liste de vérification des bonnes pratiques environnementales et s'adresse directement aux acteurs publics et privés responsables de la mise en œuvre du PALM.

Planifier le « vide » pour améliorer les conditions de vie en ville

Le projet d'agglomération Lausanne-Morges veut développer une « agglomération intense, réticulée et ouverte sur le paysage » (PALM 2012, p.83). Ce dernier élément constitue une reconnaissance explicite de la contribution des espaces ouverts - naturels et paysagers - à l'amélioration des conditions de vie en ville.

L'intensité du développement de l'agglomération engendre une pression importante sur les espaces non construits - urbains et naturels. Planifier le « vide » permet d'identifier en



La « trame paysagère » du PALM 2012 a engendré de nouvelles collaborations entre les acteurs en charge des espaces verts, naturels et paysagers

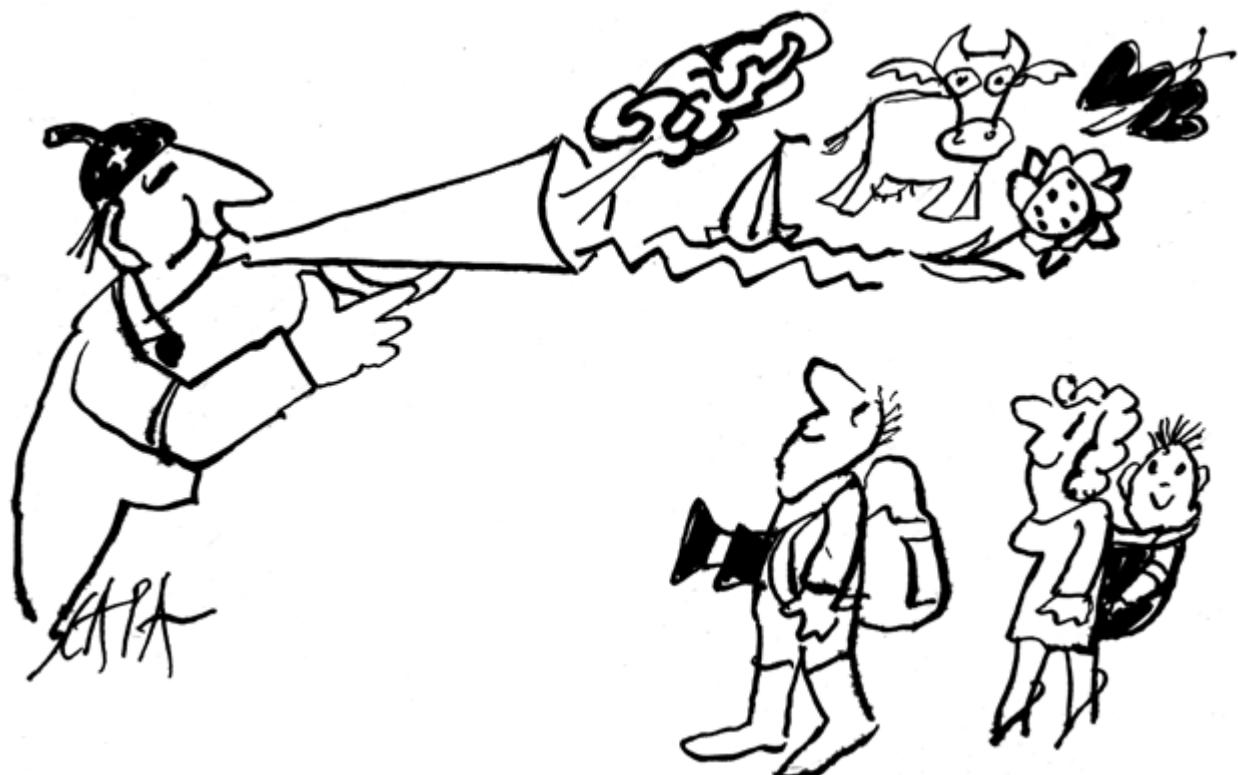
De la théorie à la pratique : l'exemple du PALM 2012

Les préoccupations environnementales et paysagères ont été intégrées très tôt dans l'élaboration du PALM 2012. Une « évaluation environnementale stratégique » et une « étude parc, nature et paysage » réalisées en parallèle ont été à la base de deux des huit orientations stratégiques du PALM 2012 : « aménager un réseau d'espaces verts, naturels et agricoles à l'échelle de l'agglomération » (orientation 6) et « renforcer la performance environnementale de l'agglomération » (orientation 7). Ces engagements ont déjà engendré des résultats concrets comme par exemple :

- réservation en amont des processus d'affectation du sol de surfaces importantes pour la création d'une liaison écologique d'importance régionale dans la plaine de Cheseaux ;
 - élaboration du « guide environnemental » pour intégrer plus facilement la protection de l'environnement, de la nature et du paysage dans les mesures d'urbanisation et infrastructurelles du PALM ;
 - sensibilisation des acteurs publics et privés en charge du développement urbain au rôle des espaces ouverts – naturels et paysagers – pour l'amélioration des conditions de vie en ville.
-

amont du processus d'urbanisation les espaces ouverts qu'il convient de préserver. Ces espaces doivent être reconnus dans les outils de planification au niveau régional, communal et local. Ils doivent bénéficier d'un régime de protection suffisamment fort pour éviter qu'ils ne soient « grignotés » par le processus de densification.

L'identification et la protection des espaces ouverts naturels et paysagers constituent un enjeu majeur pour le développement des agglomérations. Cette dynamique dépasse largement l'approche classique des politiques de conservation de la nature et du paysage. Elle confère aux acteurs en charge du développement urbain une nouvelle responsabilité dans la construction de cités socialement et écologiquement responsables. ●



Mobilité et densification: étude du quartier de la gare de Giubiasco

• • • •

Michele Arnaboldi
michele.arnaboldi@ma-a.ch



La qualité urbaine est indissociablement liée à la qualité des espaces publics. Telle est la conclusion de l'étude « Architecture urbaine et paysagère: espaces publics de la Città Ticinese de demain », menée par l'Académie tessinoise d'architecture de Mendrisio (USI), et financée dans le cadre du Programme national de recherche « Nouvelle qualité urbaine » (PNR 65) par le Fonds national suisse de la recherche scientifique. Des études de cas à des échelles

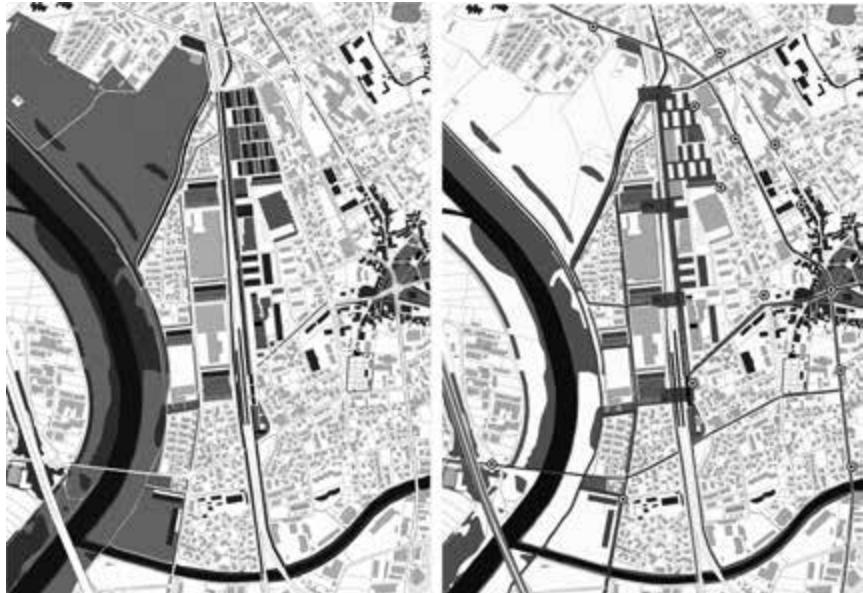
différentes ont été effectuées pour stimuler la réflexion interdisciplinaire sur l'espace public et la collaboration entre l'université et l'administration. L'instrument le plus efficace pour améliorer la qualité urbaine est une planification qui parvienne à équilibrer les multiples domaines interdisciplinaires concernés. Gros plan sur le scénario de développement du quartier de la gare de Giubiasco, qui comporte une importante zone industrielle.

L'entrée en fonction de la ligne ferroviaire AlpTransit impliquera l'ouverture du tunnel du Monte Ceneri dès 2019, ce qui offrira au canton du Tessin et aux CFF l'opportunité de renforcer et développer l'exploitation du réseau régional de transports TILO (*Ticino-Lombardia*), qui constitue aujourd'hui déjà une sorte de métro de la Città Ticinese. L'accessibilité des quartiers proches des gares doit encore être améliorée. Compte tenu de cette perspective, et du fait que ces secteurs ont rarement une vocation résidentielle et sont souvent des friches industrielles, l'étude* propose, pour développer une densification de qualité, d'adopter la même méthode que pour l'aménagement des abords des gares TILO.

Le quartier de la gare de Giubiasco, nœud ferroviaire cantonal, est une importante zone industrielle. Un projet de développement de quartier a été étudié pour ce secteur, en collaboration avec la commune de Giubiasco, les ateliers mécaniques Ferriere Cattaneo et un groupe cantonal de suivi. Il prévoit de relier le milieu bâti au parc (de Magadino) dans un objectif de requalification de l'espace public. La rivière Ticino, qui traverse cette plaine, constitue l'épine dorsale naturelle de cet espace.

Renforcer l'unité du secteur autour de la gare

Le scénario de développement du quartier de la gare de Giubiasco prend pour point de départ les espaces verts publics qui servent de catalyseurs entre la rivière Ticino et le centre de la localité. Il prévoit de donner une dimension nouvelle aux surfaces intersituées, à l'heure actuelle non bâties,



Projet de Giubiasco: espaces verts et cheminements (à gauche) et réseau de mobilité (à droite)

de la zone industrielle. L'idée est notamment de remodeler le tracé de certaines rues et de réorganiser et végétaliser les parkings dans le secteur compris entre la voie ferrée et la rivière, et d'insérer dans ce tissu des espaces publics et des constructions sans toucher aux bâtiments existants. Le scénario de développement de l'ensemble du quartier de la gare prévoit ainsi la création d'une zone mixte aux fonctions diverses, où commerces, activités tertiaires et habitations se côtoient.

Le site, d'une superficie de 46 500 m² des anciens ateliers de Ferriere Cattaneo constitue par ailleurs une occasion unique de développer un quartier de qualité. Le scénario de développement analyse le potentiel de cette friche et définit sa structure, en prenant pour point de départ de la réflexion la hiérarchisation de la desserte. Le scénario laisse la possibilité de développer, sur la base d'analyses économiques et d'une étude des besoins locaux et régionaux, différents projets architecturaux respectant les fonctions et les plans souhaités. Ces projets pourront être intégrés à ce patchwork de creux et de pleins,

de zones constructibles et d'espaces ouverts.

Le projet vise à renforcer l'unité du quartier de la gare. Les murs antibruit jouent le rôle de constante unificatrice. Ils améliorent la qualité des zones à proximité immédiate des voies ferroviaires. De ce point de vue, les passages sous-voies piétonniers reliant les zones d'intérêt public jouent un rôle primordial. Comme le montre le plan des liaisons piétonnes du quartier de la gare, ces passages (deux existants, deux nouveaux) relient les secteurs d'intérêt public, ce qui crée un accès direct entre le parc et le centre de la localité, via le quartier de la gare. Le concept de réhabilitation du site s'appuie sur la hiérarchie des accès et de la desserte internes. Des parkings publics offrent en outre la possibilité de structurer des espaces non construits entre les bâtiments. Le plan des transports montre les possibilités de requalification du quartier de la gare par la création de passages atténuant la coupure occasionnée par les voies ferroviaires. La réalisation de murs antibruit permet de limiter la pollution sonore et en même temps de renforcer l'unité des zones

* «Comparti delle stazioni: una sfida urbanistica. Opportunità di sviluppo economico e territoriale attorno alle stazioni del sistema ferroviario regionale».

République et canton du Tessin, Département du territoire, Section du développement territorial, 2013.



Vue à vol d'oiseau du projet d'aménagement de Giubiasco: situation actuelle (à gauche) et photomontage du projet (à droite)

situées entre le centre de la localité et la voie de chemin de fer, et entre la voie de chemin de fer et la rivière.

Revalorisation urbaine par une densification de quartier

Le scénario de développement du quartier de la gare de Giubiasco a été développé en collaboration avec les autorités cantonales, qui ont pris en main le volet communication. Le projet PNR 65 CFF-Giubiasco est présenté comme un exemple de référence pour les collectivités publiques à la recherche d'une méthode qui stimule

la discussion sur le renforcement de l'identité urbaine. « En Suisse et au Tessin, on se tourne de plus en plus vers des processus participatifs et flexibles de développement et d'aménagement qui ne sont pas assujettis dès le début à des contraintes de procédure ou des limites d'ordre juridique en rapport avec les plans d'affectation et qui, par conséquent, se prêtent à une intégration adaptée aux circonstances de tous les protagonistes. », explique le rapport. Le processus de planification mis en place a permis d'identifier et de mettre en œuvre des concepts de mise en valeur de l'espace public en milieu urbanisé. La densification des quartiers par des opérations de qualité est l'une des principales stratégies de requalification de l'espace urbain. Il importe de la mettre en œuvre en premier lieu dans les zones les plus accessibles, en particulier aux abords des gares, nœuds importants des transports publics.

La densification des quartiers appelle une planification minutieuse de l'espace public et la création d'un réseau de mobilité continu et sûr. Afin d'encourager l'utilisation de l'espace public, tout en tenant compte des tendances actuelles dans le domaine de la mobilité, il est nécessaire d'améliorer l'organisation réticulaire des voies piétonnes et cyclables, en accordant la priorité à la création d'un réseau

de mobilité douce. Ainsi, la rue est à considérer comme un espace public pour toutes les catégories d'usagers (allant de l'automobiliste au piéton).

(traduction)



Michele Arnaboldi, 1953, est architecte et urbaniste. En 1979, il a passé son diplôme d'architecture à l'EPFZ. De 1982 à 1985, il a exercé la fonction d'assistant de projet du professeur Dolf Schnebli. Dès 1979, il a travaillé dans le bureau de l'architecte tessinois Luigi Snozzi et s'est installé en 1985 dans le bureau d'architecture qu'il dirige à Locarno. Il est membre depuis 1986 de la section tessinoise de la Fédération des architectes suisses (FSA), et depuis 1998 de la Fédération suisse des urbanistes (FSU). Il a été membre de la commission « Bellezze Naturali » du canton du Tessin de 1993 à 2005. Depuis 1999, Michele Arnaboldi fait partie du comité de rédaction de la revue d'architecture Werk, Bauen + Wohnen. Il est également professeur à la faculté d'architecture de Mendrisio (USI).



Occuper l'espace ouvert, non aménagé

Philipp Loser
philipp.loser@gmail.com

Au commencement était la haute bourgeoisie. Au commencement régnait une vision à long terme ainsi que cette sérénité allant parfois (trop rarement) de pair avec la richesse.

Au commencement était Lucius Burckhardt, né à Davos en 1925. Après ses études à Bâle, il avait commencé à travailler dans le domaine de la recherche sociale à Dortmund, puis, dans les années de contestations étudiantes (les fameuses années 1970 !), avait enseigné en tant que professeur invité au département d'architecture de l'EPFZ, pour devenir ensuite professeur d'économie sociale des systèmes urbains à Cassel, en Allemagne.

Issu d'une famille *daig* (famille patricienne bâloise), Lucius Burckhardt a enseigné à des générations d'architectes ce que veut véritablement dire réfléchir à l'urbanisme. En revendiquant la démocratisation de l'espace public. En revendiquant la participation active de toutes les couches sociales à la planification de nos villes. En revendiquant des espaces ouverts, non aménagés. Il l'a fait du haut de sa stature d'érudit universaliste. Non sans ironie. En silence. Pour provoquer. De haut, mais sans dédain.

Cependant, la réception des idées de Burckhardt n'a pas été aussi universelle que l'était le bonhomme. Ses thèses et ses idées ont été reprises et développées essentiellement par la gauche. Aujourd'hui, nous en voyons le résultat dans chaque ville suisse: occupations de maisons, expérimentations sur des friches, installations de roulettes d'habitation sur des terrains abandonnés, réflexion

de la base démocratique sur l'avenir socioculturel du squat (et son planning buanderie). Bref, uniquement des concepts de gauche.

Ainsi, les discussions sur l'espace ouvert, non aménagé, se sont tellement enlisées dans le schéma gauche-droite que le déroulement de chaque débat parlementaire (et il y en a plus fréquemment que ce qu'on imagine) est couru d'avance, de même que les énièmes discussions sur l'asile. « Encourager, permettre, lieux d'expression du courage, de l'ouverture et de la créativité », dit-on à gauche. « Valeur ajoutée, zone ou site de développement, expulsions, glandeurs, fainéants », dit-on à droite.

Ces conflits idéologiques ayant pour thème l'occupation et l'utilisation des espaces ouverts en périphérie ou en pleine ville n'ont rien à voir avec ce que Lucius Burckhardt avait en tête. Ce qui lui importait, c'était que toutes les couches sociales participent à la réflexion. L'enlisement des discussions sur nos espaces ouverts dans un schéma gauche-droite n'est qu'une autre facette d'une évolution à laquelle la société suisse – la sphère politique surtout – assiste depuis la fin de la Guerre froide. Et la faute en revient à une force que Lucius Burckhardt aurait certainement considérée comme prédestinée à jouer un rôle majeur dans le débat sur les espaces ouverts – qui est également un débat sur l'avenir de notre société.

De même que le PLR a perdu de son influence sur le bloc bourgeois (et donc sur la majorité du peuple suisse), de même cette force a perdu de vue, dans la spirale de son déclin, la nécessité de

dessiner un projet de société, de rechercher des idées sur la façon dont une population telle que la population suisse peut continuer à vivre sans secret bancaire et avec des lois sur l'asile toujours plus dures.

Une spirale infernale est à l'œuvre. Par peur de l'UDC, son plus grand ennemi, le PLR lui ressemble de plus en plus. De peur de froisser leur prédateur, les libéraux, qui étaient autrefois des universalistes, ont banni toutes les idées, tous les projets qui risquaient d'être sous les feux de la critique des milieux encore plus à droite. La gauche s'est engouffrée dans cette brèche intellectuelle (et pas seulement pour les espaces ouverts). On ne peut pas lui en vouloir. Fâcheuse conséquence: toute discussion sur l'espace ouvert a, dès le départ, une connotation idéologique et reste prisonnière de la confrontation habituelle « pour ou contre ».

Ainsi sont paralysés les grands desseins, mais également les discussions sur les grands desseins, des discussions à la Lucius Burckhardt, qui réuniraient toutes les couches sociales. Nous savons que de telles discussions sur l'espace ouvert seraient nécessaires, et pas seulement depuis le 9 février 2014, date de l'acceptation de l'initiative sur l'immigration de masse. Il faudrait tout simplement oser parler de l'espace ouvert, en faisant abstraction de tout modèle connu. A la manière de Lucius Burckhardt.

(traduction)



Philipp Loser, 1980, a étudié l'histoire et la philosophie à Bâle et passé son diplôme à l'Ecole suisse de journalisme de Lucerne (MAZ). Il a par ailleurs collaboré à la Volksstimme de Sissach, puis à la Basler Zeitung et à la TagesWoche.

Editoriale

Maria Lezzi
direttrice dell'Ufficio federale dello sviluppo territoriale ARE
maria.lezzi@are.admin.ch



«Spazi liberi: più libertà creativa e d'azione»



Gli urbanisti e i pianificatori si sono finora troppo spesso occupati solo degli edifici e della loro disposizione, del tipo e delle dimensioni delle utilizzazioni, in breve: della planimetria degli spazi edificati (nero). Da parte mia, propongo un altro approccio all'urbanistica: attraverso gli spazi liberi (bianco). Gli spazi liberi sono la somma di tutte le superfici bianche in una planimetria degli edifici che rivela la composizione del tessuto urbano.

Le città, gli insediamenti e i villaggi sono attraenti solo se è possibile sentirsi bene e al sicuro anche negli spazi esterni non edificati delle aree ricreative di prossimità alla periferia dell'insediamento di cui magari non si avverte direttamente la sistemazione. In questi spazi liberi noi ci muoviamo, ammiriamo i fiori e gli alberi, giochiamo a calcio,

ci sediamo al sole con gli amici, apprezziamo la piacevole e discreta distanza visiva e fonica dai vicini e possiamo parcheggiare l'automobile o la bicicletta. Uno spazio libero è un luogo che permette molteplici utilizzazioni, in cui sono altresì possibili altre opzioni d'uso oltre quelle attuali.

Gli spazi libri sono necessari per muoverci. Se lo spazio esterno fosse pieno di cartelli con scritte tipo «Vietato calpestare le aiuole», «Strada privata. Vietato l'accesso» o «Sistema d'allarme, area videosorvegliata, divieto d'accesso ai non autorizzati» la nostra vita si restringerebbe alquanto. Sono necessari spazi libri pubblici e privati. Sono questi spazi a formare una rete viaaria praticabile e leggibile per le persone e assi di interconnessione per gli animali e le piante. Inoltre, gli spazi libri influenzano positivamente il microclima e il regime idrico locale.

Sull'onda dell'auspicato sviluppo centripetato degli insediamenti è importante dedicare una particolare attenzione agli spazi liberi, ai loro collegamenti e alle loro qualità. Altrimenti spariscono. In questo senso, uno sviluppo insediativo compatto non esclude un buono sviluppo degli spazi libri, al contrario.



Ai Cantoni e ai Comuni incombe quindi una grande responsabilità nella realizzazione di uno sviluppo sostenibile dell'insediamento e degli spazi liberi. Tutti gli attori dovrebbero poter dispiegare una maggiore libertà creativa e d'azione. Ultimamente, un urbanista ha chiesto in modo provocatorio: «Le leggi cantonali d'applicazione del codice civile svizzero sono ancora d'attualità nei nostri insediamenti densificati se a causa delle distanze minime dalle case o dai fondi contigui non è praticamente più possibile piantare nuovi alberi o cespugli?»

E l'opinione di un giardiniere comunale a un convegno dell'IBA Basel 2020: «Dobbiamo trovare nuovi metodi per strutturare lo spazio libero urbano del 21° secolo. Se piantiamo giovani alberelli nei nuovi insediamenti solitamente sembrano stuzzicadenti e l'area rimane spoglia ancora per anni. Ma la popolazione non vuole aspettare così a lun-

go. Se vogliamo ottenere in fretta più verde e spazi liberi più vivaci dobbiamo prestare maggiore attenzione a come modella il paesaggio la natura stessa. Fin dall'inizio c'è ricchezza e abbondanza: una faggeta giovane è un rigoglioso tappeto verde chiaro con infiniti germogli. Solo con il passare del tempo, con la selezione, risulta un boschetto di faggi adulti.»

Oltre ai Cantoni e ai Comuni, anche la Confederazione dispone di importanti possibilità d'influenza sugli spazi liberi, ad esempio nei trasporti tramite la politica degli agglomerati e con i progetti modello. Tutti noi dobbiamo riesaminare le nostre posizioni e le nostre strategie e migliorarle. Questa edizione di forum Sviluppo territoriale vuole offrire alcuni spunti in questo senso.

(traduzione)



Gli spazi liberi sono un elemento irrinunciabile dello spazio insediativo

• • • •

Reto Camenzind
reto.camenzind@are.admin.ch
Doris Sfar
doris.sfar@bwo.admin.ch



Gli spazi liberi attrattivi sono essenziali per la qualità della vita e dell'ambiente nei nostri agglomerati urbani. Anche se sovente non se ne è consapevoli, adempiono funzioni molto importanti nella vita quotidiana. Spesso però il loro potenziale non è sfruttato. Occorre quindi prioritariamente aumentarne la vivibilità, procedere a una consape-

vole strutturazione multifunzionale e provvedere alla loro integrazione in un sistema di pianificazione. Negli spazi densamente utilizzati è necessaria una pianificazione integrale degli spazi liberi orientata in funzione delle molteplici esigenze degli utenti e in base ai valori della natura e della cultura.

Per spazi liberi si intendono tutte le superfici a cielo aperto, ossia le aree non edificate. Si lasciano facilmente attribuire alle categorie cromatiche verde, blu e grigio. Il verde sta per le superfici non impermeabilizzate, coperte di piantagioni o lasciate allo stato naturale. Il blu rappresenta gli specchi e i corsi d'acqua: dato che queste superfici di per sé non sono edificabili e allargano l'orizzonte visivo, sono uniche nel loro valore. Infine, fanno parte degli spazi liberi anche le superfici impermeabilizzate contrassegnate dal colore grigio: strade, piazze, aree asfaltate. Negli agglomerati, con le loro zone periferiche meno densamente edificate e ai margini degli insediamenti, dove sono ubicate estese infrastrutture di trasporto ed economiche nonché aree utilizzate a scopo agricolo o forestale, la molteplicità degli spazi liberi è maggiore che nei centri densamente edificati. Buona parte degli spazi liberi sono spazi pubblici. Possono però anche essere proprietà di privati, in particolare proprietari di costruzioni residenziali, agricoltori e aziende. L'utilizzazione e la possibilità di appropriazione sono determinanti per il loro valore in quanto spazi liberi.

La vita quotidiana nello spazio libero

Il valore degli spazi liberi risulta evidente alla luce dell'esempio di una tipica famiglia che trascorre la vita quotidiana in un agglomerato. La mattina presto, i quattro componenti della famiglia si recano al lavoro o a scuola a piedi, in bicicletta o con i mezzi pubblici. Grazie ad una rete viaria e dei mezzi pubblici ben organizzata e sistematata in modo attraente i componenti della famiglia raggiungono in modo veloce e sicuro la loro destinazione. In più, hanno così l'opportunità di praticare un'attività fisica e il tempo di osservare il loro ambiente. Durante la pausa pranzo, ognuno di loro approfitta a modo suo degli spazi liberi



Gli spazi liberi multifunzionali valorizzano i centri

a disposizione: il parco nelle vicinanze per rilassarsi in quiete, per la convivialità la terrazza del bistrò. Eventualmente, si può compiere una passeggiata ricreativa o improvvisare un picnic con i colleghi di lavoro o i compagni di scuola nel bosco. Durante le ore libere pomeridiane i bambini sfruttano il prato verde davanti a casa. La madre recandosi al negozio di quartiere incontra l'anziana vicina che utilizza durante la sua passeggiata quotidiana le panchine lungo il sentiero per conversare con altri abitanti del quartiere. Durante il fine settimana, la famiglia approfitta della visita ai nonni per una gita nelle campagne circostanti dove

una rete di sentieri escursionistici ben organizzata conduce attraverso prati e boschi, lontano dal traffico.

Uno spazio con molteplici funzioni

Al di là di queste funzioni quotidiane, gli spazi liberi sono importanti per la natura e i suoi cicli. A seconda delle dimensioni e della conformazione, offrono molteplici nicchie ad una grande quantità di piante, insetti e anche a mammiferi maggiori. Sovente, proprio le specie minacciate nella zona agricola da metodi di coltivazione intensiva, trovano qui un ambiente appropriato.



Le superfici libere sostengono così la biodiversità e creano importanti condizioni per un adattamento di piante e animali ai mutamenti ambientali. Gli spazi liberi intatti contribuiscono altresì alla disponibilità di beni primari come l'acqua potabile e svolgono nell'insediamento una funzione regolatrice a livello microclimatico. Inoltre dispongono, se ben sistematati ed adeguatamente curati, di un alto valore estetico generatore d'identità. Questa qualità è rilevante nella scelta del domicilio e a volte anche nelle decisioni di localizzazione delle imprese. In generale, gli spazi liberi costituiscono un complemento irrinunciabile alle zone

sempre più densamente edificate. Essi permettono numerose e varie utilizzazioni sia separate sia sovrapposte.

Le possibilità di identificazione locale

Un'analisi della Statistica delle superfici del 2013 rivela che nei sobborghi più dell'85 per cento delle superfici non sono edificate; nelle zone urbane si tratta pur sempre ancora del 70 per cento. Il 60 per cento di queste superfici è però impermeabilizzato e la tendenza è in crescita. A prima vista, questa importante quota di spazi liberi negli agglomerati può sorprendere. Il vantaggio per la popolazione è però sminuito dal fatto che il loro potenziale è ancora poco riconosciuto e sfruttato. E questo benché tre quarti della popolazione svizzera viva nelle città e negli agglomerati dove si trovano anche i quattro quinti dei posti di lavoro e dove si concentra la crescita demografica degli ultimi decenni. Proprio i nuovi arrivati provenienti dalla campagna o da altre città hanno una grande necessità di identificazione con il loro nuovo luogo d'abitazione. Più la popolazione si identifica con il luogo di residenza e soddisfa localmente le sue esigenze di tempo libero e svago, più sarà possibile ricondurre la mobilità alla forma di traffico di prossimità lento e rispettoso dell'ambiente. Gli spazi liberi attraenti danno un importante contributo a questo sviluppo. Di fronte alla necessità di uno sviluppo centripeto degli insediamenti è quindi particolarmente importante mantenere gli spazi liberi esistenti completandoli con nuove qualità.

«Appropriabilità», vivibilità e utilizzazioni transitorie

Ma quali sono le premesse che gli spazi liberi devono adempiere per essere effettivamente utilizzati dalla popolazione? E questo cosa significa in re-

Alcuni strumenti della Confederazione per rafforzare gli spazi liberi

- La Confederazione promuove con i progetti modello approcci e metodi innovativi per favorire uno sviluppo sostenibile del territorio. In questa prospettiva, il ruolo degli spazi liberi è fondamentale.
 - Il programma interdipartimentale «Progetti urbani – Integrazione sociale nelle zone abitative» aiuta le città e i Comuni dell'agglomerato a migliorare la qualità di vita e abitativa in quartieri che subiscono grandi sollecitazioni.
 - Il «Programma nazionale Alimentazione e attività fisica» mira a promuovere la salute e l'attività fisica.
 - La «Strategia Biodiversità Svizzera» insiste sulla necessità di collegare tra loro i biotopi, in una rete continua su tutto il territorio, e di promuovere il contatto con la natura anche negli agglomerati e nelle città.
 - I Programmi d'agglomerato Transporti e insediamento perseguitano l'obiettivo di uno sviluppo armonioso di questi due aspetti. La Confederazione partecipa a questi programmi mediante il suo Fondo infrastrutturale.
 - Anche in altri settori come le foreste, le acque, l'agricoltura o le abitazioni, le autorità federali dispongono di strumenti che presentano punti di contatto con la politica di promozione degli spazi liberi.
-

lazione al trattamento pianificatorio di questo tipo di spazi? Le superfici libere nei quartieri dovrebbero essere utilizzabili per i contatti sociali, lo sport e altre forme di svago; le aree ricreative di prossimità dovrebbero essere raggiungibili a piedi o in bicicletta. In molti luoghi però strade molto trafficate, scarsi allacciamenti, utilizzazioni monofunzionali, verde di distanza e regole restrittive di utilizzazione, impediscono spesso lo sfruttamento di

La Guida Sviluppo degli spazi liberi negli agglomerati

Nel 2014, gli Uffici federali dello sviluppo territoriale (ARE) e delle abitazioni (UFAB) assieme agli Uffici federali delle strade (USTRA), dell'ambiente (UFAM), della sanità pubblica (UFSP), dello sport (UFSPO) e dell'agricoltura (UFAG) con la partecipazione di rappresentanti cantonali e comunali, hanno pubblicato una guida sullo sviluppo degli spazi liberi negli agglomerati. La pubblicazione è disponibile al sito www.are.admin.ch o www.ufab.admin.ch>pubblicazioni.



potenziali di per sé esistenti. L'«appropriabilità» pubblica rispettivamente l'utilizzabilità e la vivibilità diretta delle superfici libere che ne consegue, sono criteri importanti per definire la loro qualità. La natura davanti alla porta di casa, i colori e i profumi nel ritmo delle stagioni, superfici di gioco allo stato naturale e molteplici luoghi d'incontro per tutti i gruppi d'età, sono sovente merce rara. Gli spazi liberi possono mettere a disposizione tutto questo. Anche spazi abbandonati come aree dismesse rese accessibili al



pubblico solo raramente tramite utilizzazioni transitorie possono临时amente ospitare funzioni importanti. Per questo tipo di zone sarebbe vantaggiosa una promozione attiva di accordi con utenti interessati.

La multifunzionalità come principio centrale

Dal punto di vista pianificatorio vale la pena ragionare come progettare, creare e valorizzare integralmente gli spazi liberi nel senso di una pianificazione positiva. Nuovi spazi liberi nascono spesso come spazio attorno a edifici privati. Si tratta quindi di trovare la possibilità di integrare maggiormente anche questi spazi nella pianificazione e nell'utilizzazione pubblica. Serve

una considerazione integrale che non solo supera i limiti di pubblico e privato, ma che grazie ad un'ottica regionale valica anche i confini di quartiere. I programmi d'agglomerato sono lo strumento adatto per avviare una siffatta pianificazione transsettoriale orientata agli spazi funzionali che va dal progetto strategico per i trasporti, gli insediamenti e il paesaggio fino all'attuazione locale. È altresì vero che le esigenze delle generazioni future sono oggi difficili da valutare. Quindi gli spazi liberi devono essere concepiti non solo come spazi multifunzionali, ma anche trasformabili. Si tratta di considerare le necessità dei gruppi di utenti attuali e futuri e di considerare anche l'aspetto della manutenzione degli spazi. Come strumento per coinvolgere gli utenti nel processo di strutturazione



Piccoli spazi liberi ben organizzati: piccole oasi di libertà e di benessere

turazione degli spazi liberi locali si sono rivelate vantaggiose quelle forme di collaborazione che vanno dalla concezione alla gestione corrente. La popolazione e i proprietari del fondo sono parimenti invitati a partecipare. Il mantenimento della multifunzionalità resta un obiettivo centrale.

(traduzione)



Doris Sfar, 1957, ha studiato geografia ed etnologia all'Università di Neuchâtel.

Dal 2011 dirige il settore Questioni fondamentali – Informazione presso l'Ufficio federale delle abitazioni ed è responsabile delle attività di ricerca. Le sue priorità tematiche concernono le questioni di politica dell'alloggio e i temi relativi allo sviluppo territoriale e sociale nel contesto urbano.

Reto Camenzind, 1963, è urbanista NDS ETH e biologo diplomato. In seno all'ARE si occupa di tematiche relative al paesaggio, dello sviluppo degli spazi liberi e delle residenze secondarie. Prima del 2003 ha lavorato come urbanista nel



Cantone di Berna e presso il servizio di ecologia urbana dell'Oekozentrum Bern. Nel Cantone di Svitto è stato responsabile della cura e della manutenzione delle zone naturali protette.

Il progetto modello «Sviluppo degli spazi liberi negli agglomerati»

Uno dei temi fondamentali dei progetti modello per uno sviluppo sostenibile 2014-2018 è dedicato allo sviluppo degli spazi liberi negli agglomerati. Oltre al competente Ufficio federale per lo sviluppo territoriale vi partecipano pure gli Uffici federali dell'ambiente, delle abitazioni, della sanità pubblica, delle strade e dello sport. Dei 42 progetti modello presentati entro la fine di maggio del 2014 ne sono stati resi pubblici 9:

1. Progetto modello Integrale Freiraumentwicklung Kernagglomeration Schaffausen (agglomerato di Sciaffusa)
2. Dall'Europa all'Africa lungo una golena (Locarnese e Vallemaggia)
3. Parco del Laveggio (Mendrisiotto)
4. 2007-2017: la portée des Plans Paysage : retour d'expérience de l'Arve, rivière transfrontalière, 10 ans après (Canton de Genève)
5. Regione Sursee-Mittelland: Raum für Bewegung, Sport, Freizeit und Gesundheit
6. Freiraum Freiburg (agglomerato di Friborgo)
7. Landschaft für eine Stunde: Aufwertung und Gestaltung der Übergangsräume von Siedlung zu Landschaft (agglomerato S.Gallo/Arbon-Rorschach)
8. Attraktive Erschliessungen der siedlungsnahen Erholungsräume mit Langsamverkehrsnetzen als Elemente der Lebens- und Standortqualität. Entwicklung von Hilfsmitteln für eine integrale Planung von Freiräumen mittels Langsamverkehrsnetzen (spazio metropolitano di Zurigo)
9. Freiräume im Spannungsfeld der Akteursinteressen: Baugesetzliche Instrumente und Beteiligungsprozesse für eine akteursgruppenorientierte Freiraumentwicklung (Winterthur)

Ulteriori informazioni: www.are.admin.ch/pianificazione-del-territorio/progetti-modello

Uno sviluppo urbano e insediativo adatto ai cambiamenti climatici

Inizio aprile, nel quadro del programma pilota Adattamento ai cambiamenti climatici, settore «Sviluppo di città e insediamenti adattato al cambiamento climatico, inclusi gli aspetti concernenti la salute», sono stati scelti tre progetti. Uno, «De l'éphémère au durable» della Città di Sion fa riferimento allo sviluppo degli spazi liberi..

Ulteriori informazioni: www.ufam.admin.ch/clima/adattamento-mutamenti-climatici/programmi-pilota



Doris Sfar, 1957, ha studiato geografia ed etnologia all'Università di Neuchâtel.

Dal 2011 dirige il settore Questioni fondamentali – Informazione presso l'Ufficio federale delle abitazioni ed è responsabile delle attività di ricerca. Le sue priorità tematiche concernono le questioni di politica dell'alloggio e i temi relativi allo sviluppo territoriale e sociale nel contesto urbano.

L'essere umano al centro: storia e significato degli spazi urbani non edificati

• • • •

Peter Wullschleger
bsla@bsla.ch



Spazio libero nel senso di spazio non edificato è un concetto utilizzato dagli anni Settanta del secolo scorso dall'architettura paesaggistica per designare diversi tipi di spazi nel contesto urbano che permettono ad un'ampia o ad una ben determinata fascia della popolazione di soddisfare le più diverse esigenze all'aperto. Gli spazi liberi sono

delle vere e proprie isole emergenti dai massi della società postindustriale caratterizzata dallo stress e dalla frenesia. Essi sono sottratti alla pressione di prestazione e alla costrizione al consumo. Disporre di questi spazi nel quotidiano è un importante fattore di qualità di vita.

La possibilità di svago e rigenerazione in spazi previsti a tale scopo è una conquista sociale. I centri medievali delle città appaiono a tutt'oggi scarsi di aree verdi pubbliche. Un esempio in tal senso è la Petersplatz a Basilea, un luogo di ritrovo e di festa ancora oggi molto frequentato. Nel 1277 presentava un patrimonio arboreo, ma fino al 1400 era situato fuori delle mura cittadine. Va detto che allora i cittadini non avevano le occasioni di svago e il tempo libero come li conosciamo noi oggi. Per chi a quei tempi cercava un po' di ricreazione nel verde era comunque sufficiente valicare le porte della città per recarsi nei campi, nei vigneti o nei pascoli comuni. L'esigenza di ampie cerchie della popolazione di ristoro e tempo libero è una manifestazione dell'illuminismo e della prima industrializzazione.

Demolizioni come opportunità per la creazione di spazi liberi

L'esigenza di spazi liberi presuppone una certa forma di non libertà. I primi in Svizzera ad articolare quest'esigenza e a darle forma concreta furono i rappresentanti della borghesia nel corso della sua emancipazione dalle strutture feudali. Mentre all'estero nel seguito dei moti rivoluzionari borgheси furono aperti al pubblico molti parchi di castelli e altri fondi della nobiltà, i ginevrini e gli zurighesi, data l'assenza di siffatte proprietà, dovettero trovare altre soluzioni. Così, per creare nuovi parchi per la popolazione si sfruttarono soprattutto gli ampliamenti urbanistici. Particolarmente predilette erano le sinergie che si creavano al momento della demolizione di mura cittadine o della costruzione di nuove opere di consolidamento delle rive. Esempi in tal senso sono il parco della Stadthausanlage e l'Arboretum a Zurigo o il Jardin anglais a Ginevra. Con l'acquisto di singoli parchi privati, le

città incrementarono ulteriormente il numero di parchi pubblicamente accessibili. Altri spazi liberi pubblici risultarono dal trasferimento di precedenti utilizzazioni come piazze di tiro o cimiteri.

Istanze sociali quali motore

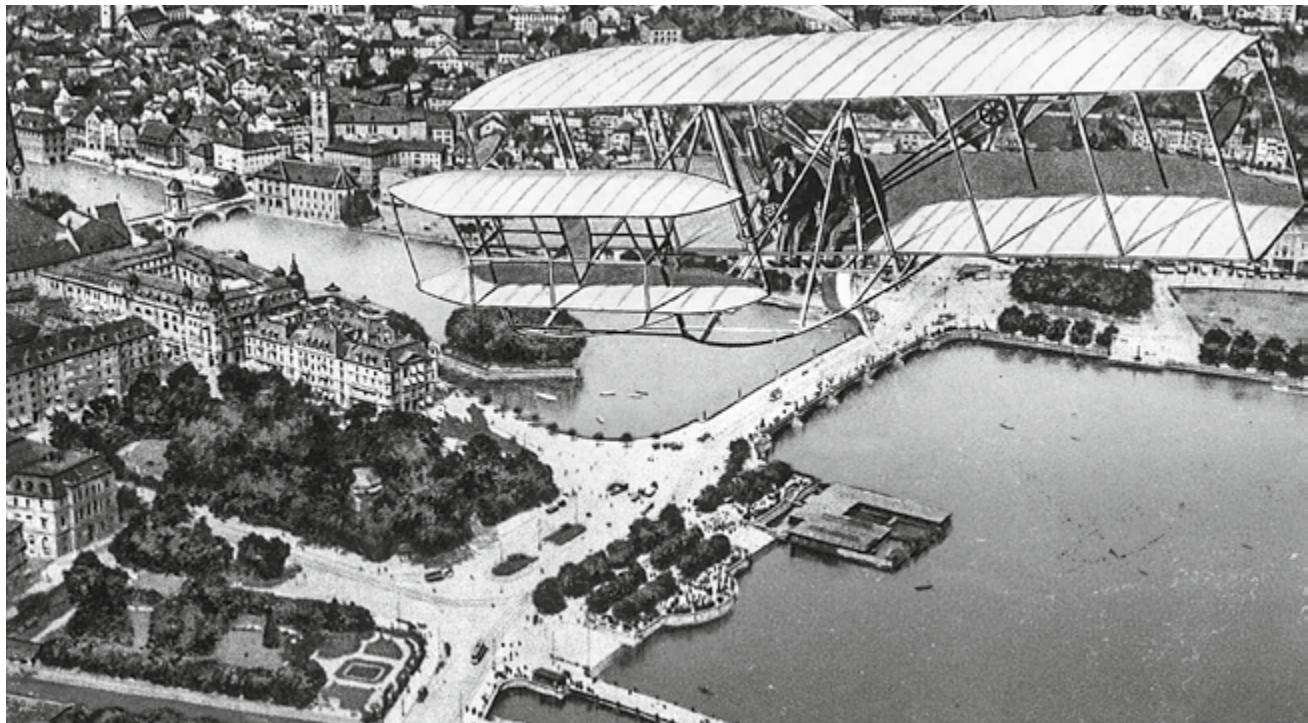
Dal punto di vista estetico queste aree non rappresentavano niente di nuovo. Si trattava della variante democratica del parco feudale con lo stesso programma di edificazione estetica e passeggi. Con l'avvento dell'industrializzazione le necessità mutarono però di colpo. Le precarie condizioni d'alloggio e lavorative del proletariato rese vivo le necessità di compensazione, ricreazione e svago all'aria fresca. Le preoccupazioni relative alle prestazioni dei lavoratori e alla salute dei loro figli fecero sì che anche le cerchie borghesi, soprattutto medici ed educatori, sostenessero la rivendicazione di alloggi più salubri, di possibilità di svago all'aperto e di parchi giochi per bambini. Queste istanze sociali influenzarono in modo determinante la creazione di spazi pubblici non edificati nelle città svizzere.

Gli industriali lasciarono generalmente che fosse l'ente pubblico ad occuparsi della realizzazione di aree di svago. Alcune eccezioni furono fabbricanti come il produttore di calzature Carl Franz Bally di Schönenwerd che dal 1868 costruì un grande parco destinato alla ricreazione delle sue maestranze e aperto al pubblico. Un esempio di parco creato in modo mirato dall'ente pubblico per le necessità dei lavoratori è la Josefswiese, inaugurata nel 1924 in un quartiere industriale zurighese densamente popolato e concepito come parco popolare secondo lo spirito del riformatore sociale tedesco Lebrecht Migge.

Si afferma la protezione della natura e dell'ambiente

Vetrina del miracolo economico dopo seconda guerra mondiale furono la prima esposizione di giardini svizzera G59 a Zurigo e l'Esposizione nazionale del 1964 a Losanna. Il boom edilizio dei primi anni 60 portò ad una scarsità di terreni edificabili e ad un aumento dei prezzi dei terreni. Di conseguenza, le funzioni attribuite alle aree libere si limitavano ad un ruolo urbanistico di secondo piano, ossia la costruzione di infrastrutture per necessità specifiche: parchi gioco e campi sportivi, cimiteri, piscine pubbliche, lidi, parchi attorno a case per anziani e ospedali o la strutturazione diretta del contesto residenziale.

Quando, all'inizio degli anni 70, divenne evidente la predisposizione alle crisi della crescita, si articolarono non solo nuove esigenze riguardo agli spazi non edificati, ma anche nuove volontà di strutturazione. Gli spazi liberi creati in base a motivazioni formali ed estetiche persero d'attrattiva e fecero spazio al «design by nature». Nel 1971, il biologo solettese Urs Schwarz con il suo libro «Der Naturgarten», smosse pietre che rotolano ancora oggi. Da allora, nella progettazione degli spazi liberi la considerazione della protezione della natura e dell'ambiente è standard. Gli impianti della Grün 80 a Basilea o dell'Irchelpark a Zurigo sono testimonianza di questo stile vicino alla natura. Durante gli anni 80, con Dieter Kienast, le sue opere e il suo insegnamento presso la Scuola tecnica intercantonale di Rapperswil, tornò la speranza che la cultura del giardino non venisse completamente sommersa dalla vegetazione spontanea. Il Brühlpark a Wettingen, un parco cittadino per un Comune che non vuole essere una città, è un'icona di quei tempi. Con i nuovi parchi a Zurigo-Oerlikon e con il Glattpark, al volgere del millennio lo spazio libero ha fatto defini-



Cartolina d'epoca: «Zurigo vista dall'aeroplano» con il municipio, i suoi annessi e l'Arboretum

tivamente ritorno sul palcoscenico urbanistico.

La densificazione fa aumentare la pressione d'utilizzazione

Nel contempo, lo sviluppo dell'elettronica d'intrattenimento e degli spazi virtuali diede l'impressione che l'appagamento delle esigenze di svago, di ristoro e di relazioni sociali si sarebbe trasferito sempre più nel web. Già adesso è chiaro che si trattava di una conclusione errata. Le funzioni sociali degli spazi liberi urbani, dello spazio pubblico in generale, sono tutt'altro che obsolete anche nell'era digitale. Le persone vogliono incontrarsi, chiacchierare e giocare. Vogliono sentire le stagioni, il vento e il sole, vogliono veder crescere e fiorire piante e nel quadro dell'«Urban farming» adirittura seminare e raccogliere. Negli spazi liberi pubblici cercano quiete e ristoro. Nomi come Tien'anmen, Tahrir, Taksim o Gezi hanno mostrato che gli

spazi liberi urbani possono diventare per le società attorno al globo luoghi di trasformazione.

Il postulato dello sviluppo centripeto degli insediamenti e della densificazione urbana alimenta di nuovo anche in Svizzera il dibattito relativo agli spazi non edificati. Dal punto di vista della pianificazione del territorio la posta in gioco è notevole. In seguito alla densificazione sorge il pericolo per molti spazi liberi di venire edificati. Nei parchi e nelle piazze rimanenti aumenta la pressione d'utilizzazione e quindi anche le attese in fatto di qualità, offerta e accessibilità. La possibilità di un'utilizzazione privata si riduce mentre le utilizzazioni pubbliche e comuni acquistano importanza.

Sono ancora scarse la consapevolezza e la ricerca in relazione all'importanza degli spazi liberi centrali da un lato e di prossimità dall'altro, al modo in cui sono utilizzati, al ruolo che rivestono per l'individuo, la coesione sociale, l'integrazione, la salute e la socializzazione dei bambini, la salute pubbli-

ca, la riduzione della mobilità e quindi la salvaguardia delle risorse. Qui è necessario molto lavoro di ricerca, ma v'è anche un grande potenziale di ottimizzazione inutilizzato. Nonostante la complessità dei compiti e l'enorme pressione sullo spazio urbano è necessario valutare correttamente il contributo degli spazi liberi alla qualità della vita per pianificarli e utilizzarli con la necessaria attenzione quali motori dello sviluppo urbano. La cura a posteriori delle carenze sociali, sanitarie e politiche potrebbe venire a costare molto di più.

(traduzione)



Peter Wullschleger (1959), è architetto paesaggista a La Chaux-de-Fonds, segretario generale della Federazione Svizzera Architetti Paesaggisti (FSAP) e vicepresidente del Forum Paesaggio Svizzera.

La gestione degli spazi liberi: una sfida importante per gli agglomerati urbani

• • • •

Muriel Odiet
muriel.odiet@are.admin.ch



Il programma d'agglomerato Trasporti e insediamento è un importante strumento per una politica di sviluppo territoriale coerente. Al fine di migliorare i sistemi dei tra-

sporti, di incentivare lo sviluppo insediativo centripeto e di combattere l'edificazione dispersiva è necessario considerare con particolare attenzione gli spazi liberi.

In Svizzera, le città e gli agglomerati urbani assumono sempre più importanza: dalla fine degli anni '90 la crescita media annuale della popolazione e dei posti di lavoro nelle aree urbane supera quella delle regioni rurali. Attualmente, benché queste aree rappresentino in totale meno di un quarto della superficie della Svizzera, vi risiedono i tre quarti della popolazione. Anche l'80 per cento dei posti di lavoro è situato nelle aree urbane. Gli agglomerati generano quindi un forte volume di traffico e questo ad ogni livello di vettore di trasporto. La crescente densità degli agglomerati ha effetti tangibili sugli spazi liberi: l'utilizzazione intensiva delle superfici d'insediamento e l'aumento della popolazione e dei posti di lavoro fanno aumentare la pressione sulle aree verdi e su altri spazi di ristoro.

Persiste inoltre la tendenza alla perdita di terreni coltivabili e di spazi naturali, all'impermeabilizzazione del suolo e alla crescita del volume del traffico. Per combattere la periurbanizzazione causa di questi fenomeni mantenendo la qualità di vita negli agglomerati, è necessario incoraggiare una densificazione di qualità. Ciò presuppone però la disponibilità di bastanti e attraenti spazi liberi. Ne fanno parte non solo le superfici verdi pubbliche e private nelle vicinanze dell'insediamento, i parchi, i boschi e le superfici agricole al margine dell'abitato, ma

pure lo spazio stradale che nelle zone edificate assume sempre più a luogo d'incontro laddove è in prossimità delle abitazioni.

Gli spazi liberi nei programmi d'agglomerato

Il programma d'agglomerato Trasporti e insediamento si è rivelato uno strumento utile ed efficiente per la pianificazione coordinata di insediamento, trasporti e paesaggio. Un suo elemento decisivo è la concezione chiara e orientata allo sviluppo centripeto de-

gli insediamenti relativa all'infrastruttura dei trasporti che permette di dedurre misure di densificazione concrete e coerenti. Gli spazi liberi sono una componente non trascurabile del programma d'agglomerato.

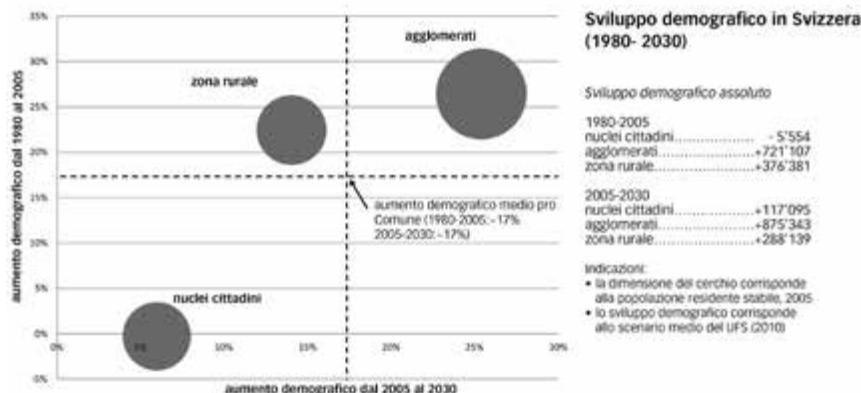
Infatti, la promozione di uno sviluppo urbano compatto non poggia solo sulla densificazione delle superfici edificate, sulla limitazione dell'espansione in superficie dell'insediamento e sulla concentrazione dello sviluppo insediativo in luoghi appropriati. Altrettanto importante è una valorizzazione qualitativa degli spazi urbani. A questo proposito la gestione degli spazi liberi assume un'importanza determinante.

Anche il miglioramento dei sistemi di trasporto deve essere coordinato con la pianificazione degli spazi liberi. Un'attenzione particolare andrà dedicata allo sviluppo di attraenti assi per la mobilità dolce e per i trasporti pubblici. Altri temi sono l'accessibilità e l'allacciamento degli spazi liberi mediante questi vettori di trasporto sostenibili.

Il programma d'agglomerato contribuisce inoltre alla valorizzazione degli spazi naturali e paesaggistici. Quest'aspetto svolge un ruolo importante non solo a livello di agglomerato, ma an-



Concezione per uno sviluppo centripeto degli insediamenti, tratto da Concezione per lo sviluppo centripeto degli insediamenti, aiuto metodologico per l'allestimento dei programmi d'agglomerato Trasporti e insediamento



Sviluppo demografico in Svizzera 1980-2030

Fonte: Les défis urbains, du point de vue de la Confédération, 2012

che nella concezione delle singole misure. Si tratta segnatamente di ridurre l'effetto di divisione e separazione delle opere d'infrastruttura, di migliorare l'interconnessione degli spazi naturali e paesaggistici, di garantire la funzionalità delle riserve naturali e di tenere in considerazione le qualità paesaggistiche specifiche dell'agglomerato.

Esempi tratti dai programmi d'agglomerato di prima e seconda generazione

I seguenti esempi danno un'idea del modo in cui la tematica degli spazi liberi può essere trattata nei programmi d'agglomerato.

- Nei programmi d'agglomerato Grande Ginevra e Losanna-Morges (PALM), il contesto paesaggistico è il punto di partenza della visione generale da cui risultano le strategie per un approccio integrato alla mobilità, allo sviluppo dell'insediamento e al paesaggio. Per limitare la pressione sugli spazi liberi, nel progetto di agglomerazione franco-valdo-ginevrina lo sviluppo insediativo è concentrato su assi allacciati in modo ottimale alla rete dei trasporti pubblici. PALM ha adottato una visione comune d'«agglomerato compatto», definendo un «perimetro d'agglomerato compatto» e «siti strategici». Inoltre, entrambi i programmi d'agglomerato prevedono misure per il rafforzamento della rete di aree verdi e spazi naturali che collegano gli elementi strutturanti del paesaggio e per la promozione di vie di circolazione per la mobilità dolce.

- Il programma d'agglomerato Yverdon (AggloY) accorda un'attenzione particolare ai corsi d'acqua. La valorizzazione dei canali, combinata ad un arginamento del traffico nel centro città, è il principio fondamentale che caratterizza la strategia di sviluppo urbano.
- Il programma d'agglomerato San Gallo, infine, considera in modo particolare gli interessi della natura, del paesaggio e degli spazi liberi nella pianificazione dell'urbanizzazione al fine di migliorare

la qualità degli spazi urbani. A partire da un'analisi complessiva, il progetto propone inoltre lo sviluppo di una fitta rete di mobilità dolce.

Gli spazi liberi nella politica degli agglomerati della Confederazione dal 2016

Nel 2011, il Consiglio federale si è pronunciato a favore di un proseguimento della politica degli agglomerati, dichiarando di volersi fondamentalmente attenere alla politica attuale pur intendendo esaminare la possibilità di un ampliamento tematico, ad esempio l'inclusione dello sviluppo degli spazi liberi. La Conferenza tripartita sugli agglomerati (CTA) ha evidenziato la necessità di un maggiore impegno di Comuni, città, Cantoni e Confederazione a favore degli spazi liberi, menzionati quale una delle tematiche prioritarie della sua Strategia tripartita per una politica svizzera degli agglomerati. Il prossimo rapporto sulla politica de-

gli agglomerati del Consiglio federale illustrerà come la Confederazione intende proseguire questa tematica nel quadro della politica degli agglomerati.

Attualmente, nel quadro dei mezzi a disposizione, si stanno elaborando le istruzioni per l'esame e il cofinanziamento dei programmi d'agglomerato di terza generazione. Queste direttive conterranno precisazioni sul modo in cui dovrà essere trattato il tema paesaggio e spazi liberi nei programmi d'agglomerato.

(traduzione)



Muriel Odiet, 1975, è geografa e titolare di un MAS in sviluppo territoriale del Politecnico di Losanna. Lavora presso la sezione Politica degli agglomerati dell'ARE ed è responsabile dei programmi d'agglomerato Trasporti e insediamento della Svizzera romanda e del Ticino.



Un progetto modello affronta il tema attività fisica e spazi non edificati

• • • •

Gisèle Jungo
gisèle.jungo@bag.admin.ch

Nel gennaio del 2013, il Consiglio federale ha adottato la strategia globale Sanità 2020. Il documento sottolinea il fatto che lo stato di salute delle persone è influenzato per il 60 per cento da fattori che esulano dalla politica sanitaria. Per questo motivo, dal 2009, l'Ufficio federale della sanità pubblica (UFSP) collabora con altri Uffici federali come ad esempio l'ARE nel quadro del Programma nazionale alimentazione e attività fisica (PNAAF) al fine di creare buone condizioni quadro alla promozione dell'attività fisica.

Ne fanno parte, ad esempio, spazi non edificati attraenti e facilmente accessibili che stimolano persone di ogni età a praticare attività fisica. Questo dovrebbe contribuire a ridurre il rischio di malattie non trasmissibili molto diffuse, come l'adiposità, le malattie cardiovascolari, il diabete di tipo 2, l'osteoporosi, il mal di schiena e certe forme di cancro. Inoltre, l'attività fisica è fondamentale per il mantenimento di un peso corporeo sano, per lo sviluppo psicomotorio e del linguaggio nel bambino e per affrontare con successo situazioni di stress, ansia e depressione. Essa favorisce l'autonomia fisica, psichica e sociale. La partecipazione dell'UFSP al tema prioritario della promozione degli spazi non edificati nei Progetti modello Sviluppo sostenibile del territorio costituisce un passo innovativo per sostenere in

Svizzera progetti pilota d'incentivazione dell'attività fisica. Di tutte queste esperienze dovrebbero in seguito approfittare i Comuni e in particolare la popolazione degli agglomerati urbani.

www.ufsp.admin.ch > temi > alimentazione e attività fisica

(traduzione)



Gisèle Jungo, 1970, ha studiato politologia a Losanna e in Messico laureandosi con un master in relazioni internazionali nel Galles. Dal 2009 è responsabile degli affari politici e dell'incentivazione dell'attività fisica quotidiana presso l'UFSP nella sezione Nutrizione e attività fisica.



«Lo spazio libero deve essere considerato una dimensione equivalente»

• • • •

Intervista: Pieter Poldervaart
Foto: Henri Leuzinger



Spazio libero significa più dell'assenza di costruzioni e infrastrutture del traffico: come luogo di sosta e di movimento, ha una funzione irrinunciabile. Invece di abbandonarlo al destino di superficie residua, lo spazio libero andrebbe considerato alla stessa stregua delle pianificazioni settoriali relative all'insediamento, ai trasporti e al paesaggio, rivendica Patricia Schibli. L'urbanista vorrebbe una sistemazione più invitante dello spazio libero nelle città e nei villaggi e un suo azzonamento secondo la funzione. Inoltre, gli spazi liberi dovrebbero mantenere aperta la porta all'imprevisto e alla spontaneità.

Patricia Schibli, 1959, da molti anni si impegna professionalmente, in seno a diverse commissioni e a livello politico per la salvaguardia di monumenti storici e per la sistemazione dello spazio libero. Ha frequentato l'Ecole des Beaux-Arts a Losanna e si è diplomata in architettura all'ETH di Zurigo. Dopo tre anni come urbanista ad Aarau ha lavorato per 8 anni come architetto e pianificatrice indipendente prima di conoscere, come madre di due figli, il lato pratico della sistemazione dello spazio libero pubblico. Nel 2010, nel quadro del suo master in pianificazione del territorio presso il Politecnico di Zurigo, ha scritto il lavoro di diploma sul tema delle strategie di valorizzazione dello spazio pubblico nei piccoli Comuni e nei Comuni degli agglomerati urbani. Attualmente lavora a tempo parziale presso lo studio Marti Partner Architekten und Planer AG a Zurigo e Lenzburg ed è membro della Commissione per il Premio Wakker di Heimatschutz Svizzera.

Sembra che ognuno abbia un'idea diversa di quello che lo spazio libero dovrebbe essere. Lei come definisce il termine?

In effetti spesso lo spazio libero è inteso solo come area verde con le sue interconnessioni. Ma questo è un approccio troppo ristretto. Si tratta anche di strade, piazze, giardini. Inoltre, ne fanno parte le superfici libere dell'industria e dell'artigianato, quindi tutto ciò che non è edificato. Bisogna inoltre guardare al di là del centro urbano: lo spazio libero per me comprende anche le foreste, i campi e le acque in prossimità dell'insediamento.

Il termine spazio ha una connotazione statica, di posti e nicchie...

Anche questo modo di pensare mi sembra limitato. In generale, lo spazio va inteso come un corpo tridimensionale. Osservando il calco di un modello di città, si comprende che lo spazio libero è un continuum in cui ci muoviamo. È quindi importante che anche i collegamenti tra i singoli luoghi di sosta siano ottimali. Lo spazio libero pubblico è inoltre inteso come lo spazio percepito dal suolo pubblico, indipendentemente dai confini dei terreni. Ne fanno quindi parte anche i giardinetti davanti alle case, non accessibili.

Quali esigenze deve soddisfare questa rete di spazi liberi per essere attrattiva?

Per quanto riguarda le qualità auspicate esistono delle liste di controllo così come ad esempio quelle elaborate dalla Città di Zurigo. Non è possibile formulare in modo definitivo questo tipo di definizioni. Al centro stanno comunque le esigenze umane di benessere e sicurezza e la percezione sensoriale dello spazio. Si può differenziare tra la qualità dei luoghi di sosta e dei luoghi di movimento. Tradotto in criteri di qualità pianificatori ed architettonici, questo significa per i primi soprattut-



to una buona sistemazione e una buona fruibilità. Oltre la scelta dei materiali e le proporzioni, ciò comprende anche la protezione delle persone dal rumore, dai gas di scarico e dagli infortuni. Un mezzo in tal senso sono le ripartizioni del traffico, la progettazione adatta ai disabili, la creazione di posti a sedere e, in una prospettiva più ampia, anche il controllo sociale.

Un catalogo di tutto rispetto...

...e pur sempre solo una scelta. Nello spazio di movimento, nel quadro di

una concezione generale dell'insediamento, sono importanti i punti di identificazione. La gerarchizzazione, l'accentuazione e la zonizzazione offrono strumenti efficaci per strutturare questo spazio pubblico su larga scala. Importanti punti fissi sono ad esempio gli edifici storici che conferiscono agli spazi liberi orientamento e riferimento. Purtroppo questo repertorio di pianificazione territoriale viene impiegato troppo poco. Importante è anche una certa varietà, resa vivibile attraverso una fitta interrelazione, per quanto possibile ininterrotta.



Probabilmente, con il termine accentuazione non intende le solite fioriere...

No. Questi elementi in cemento lavato sono piuttosto un indizio del fatto che nella pianificazione qualcosa è andato storto. Sovente sono dilettanti che fanno capo a quest'arredo a buon mercato, ma privo di carattere. Terribile è anche questa mania della ghiaia! Solo raramente queste superfici sono rinverse e non contribuiscono né all'articolazione spaziale né alla sua definizione zonale. Risultano invece superfici resi-

due inhospitali. Dobbiamo smetterla di trasformare i nostri villaggi e le nostre città in mucchi di ghiaia.

Da cosa dipendono queste derive?

Di solito manca un «curatore dello spazio pubblico». Infatti, gli architetti progettano primariamente gli edifici, nel migliore dei casi lo spazio esterno l'imitrofo. Ma solo raramente pensano al di là del marciapiede e quindi non cercano la relazione con lo spazio esistente già strutturato. Un possibile motivo di questa miopia è un culto esagera-

to dell'oggetto così come lo si celebra troppo sovente. Una via di mezzo sono gli spazi semipubblici come la gastronomia, le gallerie con negozi o le stazioni ferroviarie.

Si tratta di spazio pubblico?

A rigore, soprattutto i primi, sono proprietà privata. Essi sono però accessibili e sono percepiti come spazio pubblico. I loro utenti non rispecchiano però l'intero ventaglio sociale. Questo vale anche per una piazza pubblica priva di posti a sedere salvo un bar con i tavolini fuori. Qui si può soffermare solo qualcuno che si può permettere e desidera una consumazione. Il commercio può determinare l'esclusione di una parte della popolazione. Personalmente sono contraria alla limitazione dell'utilizzazione di luoghi come ad esempio le stazioni ferroviarie.

Esiste una dimensione minima per un «buon» spazio libero?

Di per sé no. Le dimensioni sono meno importanti della qualità. Anche strette strisce di terreno hanno un grande potenziale se sono ben utilizzate. Ad esempio il sentiero escursionistico con pista ciclabile lungo il vecchio tracciato della ferrovia Furka-Obervalp a Naters. Quel che conta è rendere veramente accessibili queste aree dismesse e collegarle tra loro. Nondimeno, dal punto di vista pianificatorio, la determinazione di obiettivi minimi a livello di superficie può essere utile. L'indicazione di una determinata superficie verde per abitante o posto di lavoro può aiutare ad delimitare, almeno dal punto di vista quantitativo, un margine sufficiente per poter mirare a obiettivi di qualità. Determinante per il valore del sito è però in conclusione la sua realizzazione.

I Comuni dovrebbero mettersi alla ricerca del loro spazio libero?

Sì, credo nella necessità di una svolta radicale nell'approccio: si deve ragionare partendo dallo spazio libero. Questo significa che lo spazio libero deve essere trattato come oggetto di pianificazione autonoma, equivalente o addirittura d'ordine superiore alle pianificazioni settoriali trasporti, insediamento e paesaggio. Proprio in vista di una densificazione è molto importante pensare le città e i villaggi partendo dallo spazio libero. La pianificazione dello spazio libero però non deve limitarsi al verde nell'insediamento, ma deve avere come obiettivo uno spazio libero pubblico, un concetto di ben più ampio respiro.

In Svizzera, quasi dappertutto, è possibile raggiungere un'area ricreativa di prossimità entro un quarto d'ora. Sono davvero necessari degli spazi liberi all'interno degli insediamenti?

Sarebbe un errore fatale concentrarsi solo sulle aree ricreative di prossimità. Proprio con l'aumento della densificazione, le superfici libere nello spazio insediativo acquistano una crescente importanza. Nessuno vuole compiere un tragitto di un quarto d'ora fino al margine della città per mangiare un panino all'aria aperta nella pausa pranzo. Anche il percorso per raggiungere la scuola o il posto di lavoro può, a dipendenza della strutturazione dello spazio libero, essere una gioia o un tormento. Gli spazi liberi o di movimento nell'insediamento non possono quindi sostituire le aree ricreative di prossimità: per una buona qualità insediativa occorrono assolutamente entrambi.

A proposito degli spazi liberi esistenti: come si potrebbe valorizzarli? Con un nuovo arredo?

Prima di tutto serve sempre un'analisi locale: ad esempio un muro può essere sensato in una certa piazza, in un'altra potrebbe essere d'impedimento ad una buona utilizzazione. È necessario usa-

re questi elementi in modo ragionato e mirato. Inoltre, gli spazi liberi devono essere disponibili per svariati gruppi d'utenti: ci vuole uno spazio libero per chi porta a spasso il cane, per i bambini e i giovani e per sportivi di svariate discipline. Sono sempre più in auge anche attrezzi di fitness per persone anziane. Perché no? Tracciare in anticipo e con la dovuta sensibilità l'utilizzazione di un dato posto aiuta ad evitare i conflitti.

Quindi lo spazio libero va completamente pianificato?

Assolutamente no. L'artista urbano Boris Siverts afferma che una partecipazione all'ambito pubblico senza la possibilità di uscirne non è a lungo possibile. Con il termine di "spazi incompiuti" intendeva spazi non attribuiti, misteriosi proprio perché ce ne si può appropriare in molti modi diversi.

Ha già avuto committenti che chiedevano di prevedere nella pianificazione questo tipo di spazi?

Purtroppo no, è compito di noi urbanisti far capire l'importanza di questi spazi misteriosi alle amministrazioni. Aree senza una sistemazione funzionale limitativa hanno grande valore e dovrebbero trovare posto in ogni concezione generale.

Quali altre misure possono favorire la valorizzazione dello spazio libero?

Dipende da quanto è già stato distrutto. Sovente bastano piccoli cambiamenti. Se ad esempio si delimitano i parcheggi per i veicoli con alberi o li si copre con una pergola fiorita, si valorizza lo spazio libero senza limitarne l'utilizzazione. Nel caso di edificazioni con bonus di qualità lo spazio comunitario con superficie esterna richiesto può essere previsto lungo una strada di quartiere rivalutandolo così a punto d'incontro di quartiere. In tal modo nei complessi



residenziali densificati non risulta solo una maggiore disponibilità di superficie abitativa, ma anche un minor numero di posteggi per gli inquilini e per i visitatori che occupano la superficie libera. Mentre è ormai prassi sistematiche i posteggi dei residenti nelle autorimesse sotterranee, i posti auto per gli ospiti vengono ancora previsti al pianoterra, il che non ha senso.

Serve un cambiamento nel modo di pensare...

Sicuramente. Nel caso di nuovi progetti si dovrebbero coinvolgere già nella fase d'avamprogetto architetti paesaggisti che contribuiscono a considerare concettualmente nella progettazio-



ne anche i dintorni e chiariscano la relazione con lo spazio stradale. Un tale piano di situazione elaborato nei dettagli dovrebbe essere presentato assieme alla domanda di costruzione.

La densificazione e lo spazio libero sono conciliabili senza problemi?

Purtroppo no e qui rilevo un grande problema dei prossimi anni. Dove si densifica, vivono più persone. Questo significa una maggiore densità di presenza anche nello spazio esterno come la terrazza, davanti a casa o nel vicino parco. Necessitiamo quindi di un'adeguata protezione dalle emissioni che accompagnano questa accresciuta presenza. Una festa in giardino

al mese è ben tollerata, ma se nel cortile si fanno grigliate tre volte la settimana e si festeggia tutte le sere in terrazza sul tetto di casa, ne risente la qualità di vita. Si aggiunge poi il fatto che per motivi di educazione non tutti hanno la stessa sensibilità in fatto di rispetto altrui.

Quali soluzioni propone?

Non disponiamo di soluzioni valide per ogni situazione. In primo luogo dovrremmo chiederci come fare per vivere insieme rispettandoci l'un l'altro. A scuola viene esercitata intensamente la convivenza tra culture diverse. Anche noi urbanisti dobbiamo sviluppare strategie affinché non si debba chia-

mare la polizia ogni sera per appianare qualche lite.

Lei ha già qualche idea in proposito?

Tornando alla scuola: da anni vi si pratica con successo la profilassi dentaria. Si apre la propria bocca privata e si ricevono spiegazioni su come curarla. L'ente pubblico investe in grande stile. Si potrebbe fare la stessa cosa anche per la convivenza. Anche in questo caso si tratta di discutere di un comportamento molto privato. Forse necessitiamo di una educazione in «igiene comportamentale». I nostri bambini e anche gli adulti dovrebbero imparare come convivere in uno spazio sem-

pre più intensamente abitato e vissuto. Questo perché gli spazi d'incontro pubblici, per belli che possano essere, possono diventare fastidiosi per chi abita nelle vicinanze.

Come può prepararsi l'amministrazione pubblica per questa pianificazione generale dello spazio libero?

Le grandi città dispongono di esperti e possono elaborare piani direttori e di dettaglio corrispondenti. I piccoli Comuni che non dispongono di questi specialisti dovrebbero soprattutto puntare ad una strategia territoriale su ampia scala e a larghe maglie: attualmente in quest'ambito sussistono lacune non indifferenti. Quando poi viene inoltrato un progetto di costruzione, si dispone già nel cassetto dei criteri necessari per valutare se il progetto va effettivamente nella direzione auspicata. Questo permette di decidere rapidamente, il che a sua volta piace agli investitori. Tale pianificazione preliminare non deve però essere troppo dettagliata, altrimenti si perde in flessibilità. Per assicurare e sviluppare una qualità costante nello spazio libero è necessario un concetto di piano direttore su ampia scala e la volontà di realizzarlo.

Come provvedere affinché l'apertura creativa nella strutturazione del-

Io spazio libero a livello di pianificazione non diventi un lasciar fare?

Bisogna saper navigare anche a vista. Ad esempio, le attività sportive di moda che si praticano all'aria aperta, cambiano molto velocemente. Un fenomeno degli ultimi anni è anche l'invecchiamento della società con corrispondenti nuove esigenze un fatto di spazio libero. Quindi, la pianificazione dello spazio libero non dovrebbe essere pensata per l'eternità, deve potersi adattare alle nuove necessità. Lo spazio libero non è fine a se stesso, ma deve mutare insieme alle persone per essere loro utile. Può quindi essere sensato mirare ad un avvicendamento flessibile di vecchie e nuove utilizzazioni.

In che modo?

Per esempio offrendo posti a sedere presso le infrastrutture per il tempo libero si avvicina la generazione più anziana ad utilizzazioni finora sconosciute e si incoraggia il contatto con altri gruppi d'età. Anche l'utilizzazione multifunzionale può favorire questi contatti. Un esempio è l'apertura dei cortili scolastici durante i fine settimana e le vacanze. Però anche in questo caso devono valere regole chiare e rispetto reciproco. Per favorire la sensibilizzazione alle regole, Grünstadt Zürich (Zurigo Città Verde) organizza visite guida-

te per la popolazione in cui l'autorità spiega gli spazi liberi e le diverse condizioni d'utilizzazione. I rangers presso il lago di Hallwil vanno oltre, spiegando la corretta utilizzazione delle sensibili rive dello specchio lacustre.

Le utilizzazioni temporanee vanno molto di moda, sovente però la provvisorietà tende alla permanenza...

Le utilizzazioni temporanee sono estremamente importanti e sensate perché spesso contengono un momento creativo. Sono però essenziali accordi chiari e naturalmente anche la loro applicazione. Fa parte della natura di un'utilizzazione provvisoria avere una fine. Il fatto che talvolta la discussione assuma toni aspri non è di per sé un argomento a sfavore dello strumento in quanto tale.

La sua speranza per il futuro?

Dobbiamo impegnarci affinché le nostre città diventino più verdi e meno rumorose, nonostante la tendenza alla densificazione. Condizione a tal fine è che la pianificazione dello spazio libero abbia la stessa considerazione degli insediamenti, dei trasporti e del paesaggio. Questo compito ci terrà impegnati ancora a lungo.

(traduzione)

I custodi della strada

• • • •

Stefanie Pfändler
stefanie.pfaendler@are.admin.ch



I netturbini vivono le nostre città durante le ore marginali. Eliminano le tracce del giorno precedente diventando testimoni delle diverse utilizzazioni dello spazio pubblico.

Con il loro lavoro fanno sì che le strade e le piazze siano di nuovo pronte ad accogliere la popolazione. Una perlustrazione in città assieme a loro.

È una gelida mattina nel quartiere Madretsch a Bienne. I marciapiedi sono deserti e solo raramente un'auto solitaria fende il silenzio nelle strade abbandonate. Quando alle cinque di mattina le prime sveglie suonano nelle camere da letto, sulla Kreuzplatz Dragoljub Manojlovic sta già spazzando i rimosugli del giorno prima. Vicino a lui, un carrello con il materiale per la pulizia e un container in cui fa sparire la spazzatura. Attorno alla fermata del bus sono disseminati soprattutto rifiuti di plastica. Sacchetti di plastica per la spesa, bicchieri di plastica per la birra, involucri di plastica. E decine di mozziconi di sigarette. «Si vede chiaramente dove la gente sale sul bus» dice Manojlovic e indica il marciapiede. Effettivamente, a livello della porta l'asfalto è cosparso di mozziconi di sigaretta. Il Madretsch è il regno di Manojlovic. Da ormai quattro anni, tutte le mattine alle cinque inizia qui il suo lavoro eliminando le tracce di ciò che altre persone sbadatamente dimenticano, gettano di proposito, perdono o sporcano intenzionalmente. Manojlovic ha l'aria contenta.

I palazzi grigi si ergono muti nel buio della città, da qualche parte balugina un'insegna luminosa della Migros, da una strada laterale sbuca una Volvo bianca che si dirige verso l'autostrada. Fra poco usciranno i primi mattinieri dalle porte delle case, Manojlovic conosce personalmente molti di loro. «Con il tempo ci si scambia qualche parola», afferma. Una signora ha addirittura chiesto di lui, una volta che era in vacanza. Sovente sono pensionati che cercano un contatto, precisa Martin Siegenthaler, il responsabile della pulizia delle strade a Bienne.

Creare delle possibilità d'incontro

«Un tempo, a Bienne, era di ronda la polizia comunale», racconta Siegenthaler. Da quando è stata sostituita dalla polizia cantonale, il contatto personale con la popolazione è diminui-

to. Sono quindi sempre più i netturbini che offrono una possibilità d'incontro qua e là, dove spontaneamente non ci sarebbe. Solo raramente ci sono degli screzi, normalmente i contatti sono positivi. A volte si sente pure un passante pronunciare un grazie spontaneo. «È importante che i miei uomini si identifichino con la loro zona di lavoro», spiega il responsabile. «Ognuno ha le sue strade e le conosce come le sue tasche. Sa quali sono le zone problematiche, conosce i rischi e sa in quali giorni ci saranno più rifiuti». Di zone problematiche a Bienne ce ne sono diverse. Un tempo, racconta Siegenthaler, dietro la stazione ferroviaria si riuniva un gruppo di etilisti. I suoi collaboratori mantenevano un buon contatto con loro e li convincevano a gettare le loro lattine di birra nei cestini dei rifiuti. Da quando però la presenza di questo gruppo di emarginati non è più tollerata in quella zona, queste persone hanno dovuto trasferirsi altrove. «Questo ha reso la pulizia più difficile. Ora dobbiamo cercare dove sono finiti i rifiuti». Anche le scuole sono punti nevralgici in cui si accumulano molti rifiuti, come pure i quartieri della movida e naturalmente la piazza della stazione.

Dove c'è vita ci sono rifiuti

Nella Nidaugasse, a dieci minuti a piedi dalla Kreuzplatz, di giorno sono aperti numerosi negozi. Ma alle cinque e mezzo del mattino vi si trovano solo le tracce dei frenetici acquisti della sera precedente. Dopo la spesa la gente si siede sulle panchine, mangia il cibo da strada, beve una birra e sovente lascia i rifiuti per terra. «Nelle zone pedonali si trovano più rifiuti che lungo gli assi di traffico», dice Siegenthaler. «Qui le persone si muovono, qui vivono e lasciano le loro tracce». Jörg Simon, uno dei 34 collaboratori dell'ispettorato delle strade di Bienne, è responsabile per la Nidaugasse. Come d'abitudine ha già scopato tutti i rifiuti verso

La nettezza urbana a Bienne in cifre

L'ispettorato delle strade di Bienne conta 34 collaboratori ed è dominio maschile. L'anno scorso la squadra ha raccolto a mano ben 500 tonnellate di rifiuti e altrettanto è stato raccolto con le spazzatrici. Il fogliame eliminato pesava oltre 200 tonnellate, la neve spalata 750 tonnellate. Inoltre, durante l'inverno 2013 sono state sparse 700 tonnellate di sale sulle strade cittadine. A titolo di paragone: in seguito all'inverno mite, nel 2014 sono state sparse solo 20 tonnellate.

il campo stradale formando una striscia che orla il marciapiede. Christoph Schafer si avvicina con una spazzatrice e fa sparire tutto come per magia. Rimane una striscia di pulito: spazio per il nuovo.

Una questione di tempi

Chi compra e chi passeggiava, nottambuli ed emarginati, anziani e giovani, pendolari e turisti, tutti si muovono nelle stesse strade, usano lo stesso spazio, creano nicchie, spazi liberi, zone d'incontro e zone di ristoro. A volte contemporaneamente, a volte in continua metamorfosi. I netturbini sono testimoni di queste trasformazioni. Mentre gli ultimi nottambuli si dirigono verso casa e una figura solitaria fruga furtivamente in un cestino dei rifiuti, due strade più avanti il primo pendolare sta già uscendo di casa. Questi utenti dello spazio così diversi fra loro, quasi non si accorgono l'uno dell'altro, solo l'uomo con la tuta arancione osserva discreto il loro andare e venire. Percorre le strade con la ramazza in mano e cancella le tracce degli uni per lasciare pulita la città per altri. Qui deve essere fatto tutto in fretta di mattina presto. «Alle sette dobbiamo avere finito», precisa in tono deci-

so Siegenthaler. «Dopo, da queste parti non c'è più posto per il nostro lavoro. I passanti non si fanno da parte quando si scopra e gli automobilisti si innervosiscono per la lentezza della spazzatrice». La pulizia del centro città si effettua in modo discreto: nelle prime, caliginose ore del mattino, prima che Bienna lentamente si desti, in silenzio, invisibili. All'alba la città si presenta già nel suo solito aspetto, come se non fosse esistito un ieri.

Nel tranquillo quartiere della città vecchia si può prendersela un po' più comoda: «Qui è piuttosto il rumore a disturbare le persone, quando passo la scopa di saggina troppo presto sul selciato», dice Rolf Rüfli, un signore attizzato con una barba grigia che pulisce le strade di Bienna da ben 40 anni. Lo stesso vale per le zone residenziali in periferia. Fino alle sette del mattino

le auto sono parcheggiate ai lati della strada e la spazzatrice non può passare. Durante il giorno invece il quartiere è vuoto e la squadra di Siegenthaler può lavorare in pace.

durante la domenica. Siegenthaler getta un bicchiere del caffè abbandonato nei rifiuti, alza le spalle e sorride. Già dopo quattro settimane i politici, spaventati, hanno dato contrordine!

(traduzione) ●

Una botte senza fondo

Poco prima delle sette, alla stazione i pendolari si affrettano già da tutte le parti verso l'entrata, nella mano sinistra la valigetta, nella destra il bicchiere di caffè. E sull'asfalto si accumulano i resti della colazione consumata di corsa. A volte, dicono gli operai di Siegenthaler, hanno l'impressione che il loro lavoro è come riempire una botte senza fondo. Le persone per cui puliscono subito dopo risporcano la città. Una volta si è pensato, per motivi di risparmio, di sospendere le pulizie



Stefanie Pfändler, 1985, ha studiato scienze ambientali ed ecologia urbana all'Università di Ginevra. Attualmente lavora presso l'ARE nella sezione Sviluppo sostenibile. È responsabile per la promozione dello sviluppo sostenibile nei Cantoni, nelle città e nei Comuni. È attiva anche come giornalista freelance.

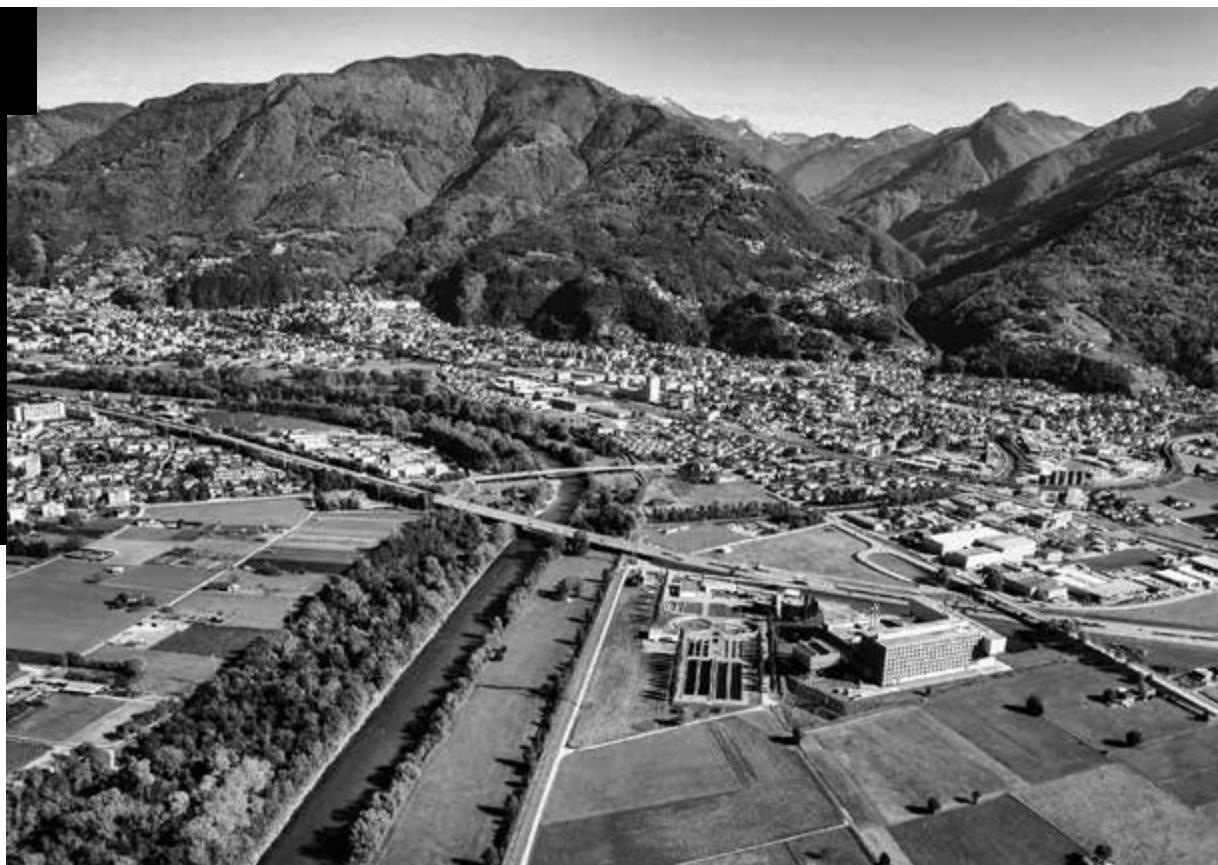


Di notte si pulisce: la Città si fa bella per il giorno dopo

Mobilità e densificazione qualitativa localizzata: Il caso studio del progetto per il quartiere stazione di Giubiasco

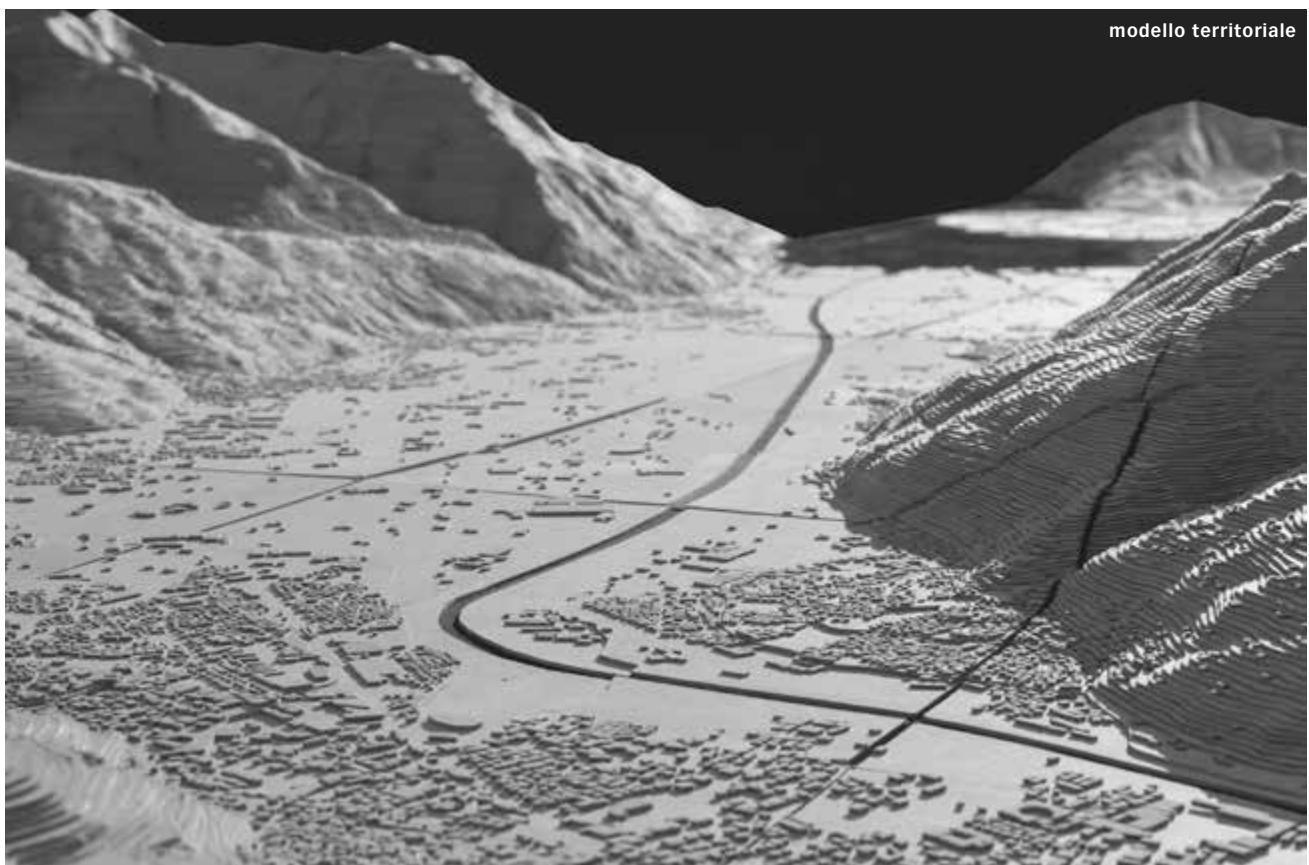
• • • •

Michele Arnaboldi
michele.arnaboldi@ma-a.ch



L'articolo presenta alcune delle conclusioni della ricerca «Spazio pubblico nella «Città Ticino» di domani» sviluppata presso l'Accademia di architettura di Mendrisio USI e finanziata dal FNSRS nel Piano Nazionale di Ricerca numero 65 Urban Quality. La ricerca si è fondata sull'idea che la qualità urbana sia indissolubilmente legata alla qualità del spazio pubblico e ha elaborato progetti di casi studio a differenti scale, stimolando il dibattito interdisciplinare sullo spazio pub-

blico e promuovendo la collaborazione tra università e Amministrazione pubblica. La ricerca ha assunto il progetto – capace di sintetizzare una vasta gamma di questioni interdisciplinari – come principale strumento per produrre qualità urbana. Presentiamo in questo articolo il risultato di un progetto realizzato sul comparto della stazione ferroviaria di Giubiasco nel quale sono presenti numerosi edifici industriali.

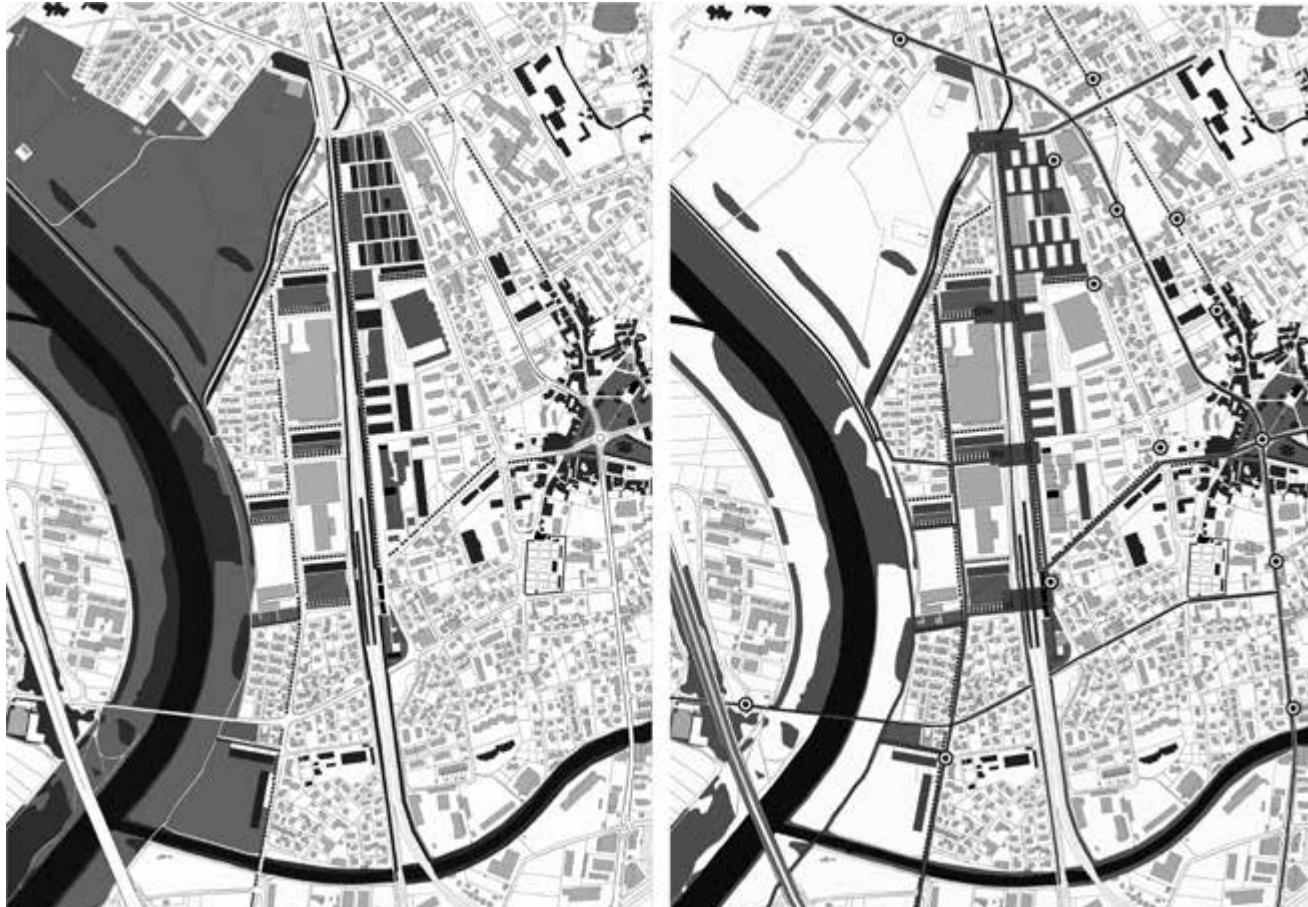


La realizzazione di AlpTransit metterà a disposizione entro il 2019 la Galleria del Monte Ceneri, fatto che ha permesso al Cantone e alle FFS di pianificare e mettere in esercizio un servizio ferroviario denominato TILO (Ticino-Lombardia) che già oggi costituisce una sorta di metropolitana della Città-Ticino. Da questo punto di vista i quartieri delle stazioni ferroviarie sono aree nelle quali le condizioni di accessibilità saranno ulteriormente migliorate. Combinando queste potenzialità con il fatto che molto spesso le aree attorno alle stazioni ferroviarie sono scarsamente edificate oppure occupate da costruzioni industriali dismesse, proponiamo di realizzare

i principali interventi di densificazione qualitativa proprio in corrispondenza delle stazioni TILO.

Il quartiere stazione di Giubiasco, nodo di interscambio ferroviario a scala cantonale presenta un'ampia area industriale. Il progetto urbanistico per il comparto è stato elaborato in collaborazione con il Comune di Giubiasco, le Ferriere Cattaneo e il gruppo di accompagnamento cantonale; disegna il rapporto tra il parco e l'area edificata definendo una nuova qualità spaziale del quartiere stazione di Giubiasco. Il fiume Ticino costituisce uno spazio pubblico unitario dal carattere naturalistico che si estende per l'intero comprensorio.

Il progetto per il quartiere stazione di Giubiasco nasce dalla definizione di aree verdi di interesse pubblico che si pongono come spazi di filtro tra il fiume e il nucleo del paese. Il progetto propone di dare una nuova connotazione agli spazi interstiziali attualmente liberi tra gli edifici industriali. In particolare nell'area tra la linea ferroviaria e il fiume, il progetto dimostra la possibilità di introdurre spazi ed edifici pubblici senza intaccare l'edilizia esistente, ma solo ridisegnando le strade e i parcheggi alberati. Il progetto dell'intero quartiere stazione lo concepisce come un'area mista e polifunzionale in cui artigianato, terziario e residenziale coesistono. L'area del-



Progetto Giubiasco: a sinistra le zone verdi e i loro collegamenti, a destra la mobilità

le Ferriere Cattaneo (ca. 46'500 mq) costituisce un'opportunità eccezionale per lo sviluppo di un tessuto edilizio di qualità. Il progetto ne investiga il potenziale definendone la struttura attraverso la gerarchia dei percorsi. All'interno del ritmo tra pieno e vuoto si possono sviluppare differenti progetti architettonici a seconda delle funzioni e del programma, in seguito a studi economici e delle esigenze locali e regionali.

Il progetto esprime l'unitarietà dell'intero quartiere stazione. Il disegno dei ripari fonici è inteso a garantire la qualità delle aree a diretto contatto con la linea ferroviaria ponendosi come elemento architettonico unificante dei due lati. In quest'ottica risultano par-

ticolarmente importanti gli attraversamenti pedonali che connettono direttamente le aree di interesse pubblico. Come evidenziato dal piano con i percorsi pedonali del quartiere stazione. I sottopassaggi (2 esistenti e 2 nuovi) sono situati in corrispondenza delle aree di interesse pubblico in modo da facilitare il collegamento diretto tra il parco e il nucleo attraverso il quartiere stazione. Il comparto delle Ferriere Cattaneo è disegnato innanzitutto a partire dalla gerarchia della mobilità interna e degli accessi. Aree di parcheggi collettivi sono considerate opportunità per la definizione spaziale di aree interstiziali. Il piano del traffico dimostra la qualità che può assumere il quartiere stazione nella sua totalità eludendo la cesura del fascio di bina-

ri. Il progetto dei ripari fonici è l'occasione per limitare l'inquinamento acustico e al tempo stesso rafforzare l'unità dell'area tra il nucleo e la ferrovia e l'area tra la ferrovia e il fiume.

Il progetto per il quartiere stazione di Giubiasco è stato elaborato in collaborazione con le autorità cantonali che hanno curato la pubblicazione del Dipartimento del Territorio, Sezione dello Sviluppo Territoriale «Comparti delle stazioni: una sfida urbanistica – opportunità di sviluppo economico e territoriale attorno alle stazioni del sistema ferroviario regionale» pubblica il progetto PNR65 FFS-Giubiasco come esempio di riferimento di una metodologia che – attraverso lo strumento del progetto – favorisce la discussione e



Ripresa aerea della zona progettuale di Giubiasco: in alto la situazione attuale, a basso un fotomontaggio con il progetto



L'intensificazione dell'identità urbana. «La promozione di processi di progettazione e pianificazione concordati e flessibili, inizialmente liberi dai vincoli procedurali e giuridici dei PR e quindi maggiormente in grado di coinvolgere in modo elastico tutti gli attori, è sempre più utilizzata in Svizzera e in Ticino.» (p. 28, www4.ti.ch/fileadmin/DFE/DE-USE/alptransit/20130601_comparati_stazioni.pdf)

Attraverso il processo di progettazione è stato possibile individuare e rendere comprensibili i concetti di miglioramento di qualità dello spazio urbano applicato a contesti edificati. Per il mi-



glioramento complessivo della qualità dello spazio urbano la «densificazione qualitativa localizzata» è una strategia fondamentale; la densificazione deve in primo luogo avvenire nelle aree di migliore accessibilità, soprattutto in quelle in prossimità delle stazioni ferroviarie. Per incentivare l'uso dei trasporti pubblici i quartieri delle stazioni si rivelano essere estremamente importanti poiché si tratta di aree nelle quali il processo di densificazione deve essere perseguito con maggiore intensità.

La densificazione qualitativa localizzata si basa sul progetto dello spazio pubblico e sulla creazione di reti

di mobilità sicure e continue. Per incentivare l'uso dello spazio pubblico e alla luce delle attuali tendenze della mobilità è necessario migliorare la qualità delle reti di mobilità pedonale e ciclabile. Si rivela fondamentale progettare e realizzare percorsi di qualità che garantiscano la continuità e la sicurezza dei tracciati. La strada intesa come spazio pubblico per le diverse categorie di utenti (dalle automobili ai pedoni) è un tema sul quale è necessario elaborare e realizzare progetti di qualità.



Michele Arnaboldi è architetto e urbanista. Nato nel 1953 ad Ascona, nel 1979 si laurea in architettura al Politecnico federale di Zurigo, dove dal 1982 al 1985 è assistente di progettazione presso la cattedra del professore Dolf Schnebli. Nel 1979 inizia una collaborazione con l'architetto ticinese Luigi Snozzi e dal 1985 dirige un proprio studio d'architettura a Locarno. Dal 1986 è membro della Federazione degli Architetti Svizzeri (FAS/BSA), sezione Ticino, e dal 1998 della Federazione Svizzera degli Urbanisti (FSU). Dal 1993 al 2005 è stato membro della Commissione Bellezze Naturali del Cantone Ticino e dal 1999 fa parte del comitato redazionale della rivista di architettura "Werk, Bauen + Wohnen". Dal 2002 è docente di progettazione architettonica presso l'Accademia di architettura di Mendrisio (USI) e dal 2009 professore nominato.

L'occupazione dello spazio libero

Philipp Loser
philipp.loser@gmail.com

All'inizio c'era l'alta borghesia. All'inizio c'erano la lungimiranza e quella serenità che a volte (purtroppo troppo raramente) accompagna la ricchezza.

All'inizio c'era Lucius Burckhardt. Nato a Davos nel 1925, studi a Basilea, primi impieghi nella ricerca sociale a Dortmund, anni ruggenti come docente ospite presso la sezione architettura del Politecnico di Zurigo (gli anni '70!) poi professore di economia sociale dei sistemi urbani a Kassel.

Burckhardt, proveniente dalla Basilea bene, ha insegnato ad un'intera generazione di architetti cosa significa riflettere sull'urbanismo. Rivendicava la democratizzazione dello spazio pubblico, la partecipazione attiva di tutti gli strati della popolazione alla pianificazione delle loro città, rivendicava spazio libero. Faceva questo partendo dalla posizione politica di uno studioso universale. Con ironia, sottovoce, beffardo, dall'alto, ma senza aria di condiscendenza.

L'interesse per le sue opinioni non è stato così universale come la sua persona. Le sue tesi e le sue idee furono raccolte e sviluppate soprattutto dalla sinistra. Il risultato lo vediamo oggi in ogni città svizzera: occupazione di case, esperimenti in aree dismesse, villaggi di carrozzi, il dibattito democratico di base sul futuro socioculturale della casa occupata (e sul piano di utilizzazione della lavatrice): tutti concetti di sinistra.

Parallelamente, il dibattito relativo allo spazio libero è stato talmente compresso nello schema corrente destra-sinistra che ogni dibattito parlamentare a questo proposito (e ce ne sono più di quanto si pensi) si svolge in modo assolutamente prevedibile, come la centesima discussione sull'asilo. «Promuovere, permettere, coraggio, apertura, creatività» si sente da sinistra. «Valore aggiunto, area di sviluppo, sgomberare, fannulloni, parassiti» da destra.

Sicuramente, questa ideologizzazione dell'occupazione e dell'utilizzazione degli spazi liberi ai margini o in mezzo alle città non avrebbe corrisposto alle intenzioni di Lucius Burckhardt. Per lui si trattava di incoraggiare tutti gli strati alla partecipazione. La compressione dello spazio libero nel nostro schema di destra e sinistra è solo un'ulteriore espressione di uno sviluppo che la società svizzera, specialmente la società politica, vive a partire dalla fine della guerra fredda. Responsabile di questo sviluppo è una forza in Svizzera che agli occhi di Burckhardt sarebbe stata predestinata ad assumere un ruolo centrale nel dibattito sugli spazi liberi che è anche un dibattito sul futuro della nostra società.

Ma così come il PLR ha perso il dominio sul blocco borghese (e quindi sulla maggioranza della popolazione svizzera) ha pure perso, nel vortice della sua caduta, la capacità di tracciare un progetto sociale, di proporre un'idea di come una

popolazione come quella svizzera potrebbe vivere anche al di là del segreto bancario e di leggi sull'asilo sempre più severe.

È un diabolico vortice verso il basso. Per paura del grande avversario, l'UDC, il PLR ha finito con l'assomigliargli sempre più. Per timore di irritare il nemico predatore, i liberali, un tempo d'orientamento universale, hanno bandito tutte le idee e tutti i progetti che sarebbero potuti finire sotto il tiro di ambienti più a destra. Questo vuoto intellettuale (e non solo per quanto concerne gli spazi liberi) è stato occupato dalla sinistra. Non la si può biasimare, ma la funesta conseguenza di questa situazione è che le discussioni sugli spazi liberi assumono a priori un tenore ideologico e vengono ridotte al consueto scambio di battute tra autonomi e anti-autonomi. Così non sono solo i grandi progetti ad essere soffocati sul nascere, ma già le discussioni in proposito, discussioni alla Lucius Burckhardt, un dibattito che coinvolgerebbe tutta la popolazione. Che un tale dibattito sarebbe necessario, proprio sul tema degli spazi liberi, non lo sappiamo solo dal 9 febbraio 2014 e dall'accettazione dell'iniziativa sull'immigrazione di massa. Si dovrebbe avere il coraggio di discutere di spazi liberi abbandonando vecchi schemi, nel modo in cui lo intendeva Lucius Burckhardt.

(traduzione)



Philipp Loser, 1980, ha studiato a Basilea storia e filosofia e si è diplomato presso la scuola di giornalismo MAZ a Lucerna. Ha lavorato per la Volksstimme a Sissach, per la Basler Zeitung e la TagesWoche.



Dank an Henri Leuzinger

Mit dieser Ausgabe verabschiedet das «Forum Raumentwicklung» Henri Leuzinger. Schon vor der Neulancierung der Zeitschrift 2001 war Henri als Layouter der damaligen Publikation «Informationshefte Raumplanung» tätig. Über drei Jahrzehnte prägte er das visuelle Erscheinungsbild des Forums. Henri war selten ohne Kamera unterwegs. Leidenschaftlich setzte er sich immer wieder mit dem Motiv «Schweizer Lebensraum» auseinander, war nah dran, dokumentierte die vom Menschen gemachte Welt. Nie waren seine Bilder manipuliert, nie anklagend, einfach nur ehrlich, authentisch. Durch sein Wirken prägte er die unverwechselbare fotografische Handschrift unserer Zeitschrift – und trug zum Diskurs bei. Wenige kennen die schweizerische Raumplanung und ihre Geschichte so gut wie er. Der Geograf, Raumplaner und ehemalige Dozent an der Hochschule für Technik Rapperswil war stets auch Berater, Vermittler von namhaften Fachautorinnen und -autoren und Kritiker. Unvergesslich bleiben uns seine pointierten Kommentare und originellen Denkanstöße während den unzähligen Redaktionssitzungen.

Mit dem Erreichen des Pensionsalters zieht sich Henri Leuzinger nun aus der Redaktion des «Forums Raumentwicklung» zurück. Als Verantwortlicher dieser Publikation bedanke ich mich sehr herzlich für seine jahrelange wohlwollende Begleitung, die vielen Impulse und die tolle Arbeit!

Im Namen des Bundesamts für Raumentwicklung ARE und der Redaktionskommission wünsche ich Henri alles erdenklich Gute zu seinem dritten Lebensabschnitt und viel Freude an seinen vielen kreativen Projekten, die er in seinem Unruhestand lustvoll weiterverfolgen will.

Rudolf Menzi, Redaktionsleiter «Forum Raumentwicklung»

Remerciements à Henri Leuzinger

Cette édition du « Forum du développement territorial » est celle des adieux à Henri Leuzinger. Bien avant le lancement de la nouvelle formule du magazine en 2001, Henri était déjà de la partie, assurant la mise en page de la publication de l'époque, le Bulletin d'information « Aménagement du territoire ». Durant trois décennies, il a marqué de son empreinte la présentation visuelle du magazine. Henri se déplaçait rarement sans appareil photo. Il s'est toujours adonné avec passion au thème de l'« espace vital suisse », collait à son sujet pour illustrer le monde tel que le font les hommes et les femmes. Ses prises de vue n'étaient ni retouchées, ni accusatrices, simplement sincères et authentiques. Son travail a conféré à notre magazine sa ligne d'écriture photographique incomparable, véritable contribution au propos. Rares sont ceux qui connaissent comme lui l'aménagement du territoire en Suisse et son histoire. Son expérience passée d'enseignant à la haute école technique de Rapperswil faisait aussi de lui un conseiller, un intermédiaire auprès d'auteurs spécialisés renommés et un critique. Nous n'oublierons jamais ses commentaires avisés et ses incitations à une réflexion originale au cours des innombrables séances de rédaction.

Arrivant à l'âge de la retraite, Henri se retire de la rédaction du « Forum du développement territorial ». Je lui adresse mes plus vifs remerciements pour l'accompagnement qu'il nous a fourni avec bienveillance au fil de longues années, pour ses impulsions généreuses et le formidable travail accompli.

Au nom de l'Office fédéral du développement territorial (ARE) et de la commission de rédaction, je présente à Henri nos vœux les meilleurs pour cette troisième tranche de vie et beaucoup de satisfaction dans tous les projets créatifs qu'il va continuer à mener au fil d'une retraite qu'il souhaite agitée.

Rudolf Menzi, rédacteur en chef du « Forum du développement territorial »

Grazie a Henri Leuzinger

Con la presente edizione, il bollettino d'informazione «Forum sviluppo territoriale» si congeda da Henri Leuzinger. Ancor prima del lancio della nuova rivista nel 2001, Henri era responsabile del layout della pubblicazione «Bollettino d'informazione» e, per tre decenni, ha dato una sua chiara impronta alla veste grafica del Forum. Raramente si incontrava Henri senza la sua macchina fotografica. Con grande e costante passione si è dedicato allo «Spazio vitale Svizzera», avvicinandosi a luoghi e paesaggi, documentandoli e rendendo testimonianza dell'operato dell'uomo. Mai le sue fotografie erano manipolate, mai le scattava nell'intento di puntare il dito e accusare; le immagini erano caratterizzate dalla più totale sincerità e autenticità. Con il suo operato Henri ha plasmato l'inconfondibile veste fotografica della nostra rivista, influenzandone anche i contenuti. Sono in pochi a conoscere come lui la pianificazione del territorio in Svizzera, e la sua storia. Quale ex docente della Scuola tecnica superiore di Rapperswil e pianificatore, fungeva spesso anche da consulente e mediatore di rinomati esperti e critici. Indimenticabili i suoi arguti commenti e le osservazioni originali formulate in occasione delle nostre sedute di redazione.

Avendo raggiunto l'età del pensionamento, Henri Leuzinger lascia ora la redazione di «Forum sviluppo territoriale». In qualità di responsabile della pubblicazione, desidero ringraziarlo per il prezioso lavoro svolto durante tutti questi anni e per i numerosi impulsi che ci ha dato!

A nome dell'Ufficio federale dello sviluppo territoriale e della commissione di redazione, auguro ogni bene a Henri per questa nuova fase di vita. L'auspicio è che in questi prossimi anni non gli vengano mai meno l'entusiasmo e lo slancio creativo per realizzare tutte le idee e i progetti che tuttora lo animano.

Rudolf Menzi, responsabile di redazione «Forum sviluppo territoriale»

